



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn**

11,1 (1998)

MITTEILUNGEN

des Vereins für



Geschichte an der

Universität-GH Paderborn

CARL SCHAEFER · HÖXTER
Postfach 16 Fernruf 352
Fachgeschäft für Haus und Küche · Porzellan, Luxus- und Spielwaren
Mitglied des Großhändlerverbands, Nürnberger Bund, Nürnberg, Essen, Berlin

Nr. 11, 1998

Heft 1





www.sparkasse-paderborn.de

● **Der „Schnelle Weg zu Ihrer Sparkasse“-Service:**


Zugriff auf's Girokonto, Zahlungsverkehr, Wertpapiergeschäfte und viele Leistungen mehr jetzt auch per EggeNet/Internet. Was Ihnen alles offen steht und wie's geht - fragen Sie uns einfach direkt:

www.sparkasse-paderborn.de

Wählen Sie  direkt:

Sie erhalten umgehend alle Informationen zum Leistungspaket  direkt. Clevere Geldgeschäfte auf dem  direkten Weg - preisgünstig, bequem, überall.

150 Jahre
Sparkasse Paderborn

● produktiv ● kreativ ● innovativ 



H. van Beek

33104 PB-Schloß Neuhaus · Schloßstr. 7 - 9 · (0 52 54) 40 41

Unsere Schwerpunkte

- Reiseliteratur und
- Kartenmaterial
- Belletristik
- Taschenbücher
- Kinder- und Jugendbücher
- pädagogisch wertvolles Spielzeug

Wir besorgen Ihnen jedes lieferbare Buch!

*Seit 1922
hat Qualität einen Namen!*

AHLE GMBH

**Malermester
Restaurator im Handwerk**

Friedrich-List-Str.6
33100 Paderborn

• Tel.: 0 52 51-152 990
• Fax: 0 52 51-152 99 99

MITTEILUNGEN

des Vereins für  Geschichte an der
Universität–GH Paderborn

Nr. 11, 1998

Heft 1

Titelblatt eines Werbekataloges der Fa. Carl Schaefer (Höxter), um 1931: WWA, F 28/100
Der Katalog stammt vom Nürnberger Bund, einer 1901 gegründeten Großeinkaufsgenossenschaft,
der sich auch der Einzelhändler Schaefer angeschlossen hatte.

IMPRESSUM

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn Nr. 11,
1998, Heft 1

Herausgeber: Verein für Geschichte, an der Universität–GH Paderborn
Stettiner Str. 42, 33106 Paderborn
Dr. Friedhelm Golücke, Prof. Dr. Frank Göttmann, Prof. Dr. Jörg
Jarnut

Redaktion: Roswitha Hillebrand, Benediktinerstr. 10, 33098 Paderborn
Sascha Käuper, Hilligenknapp 1, 33154 Salzkotten–Scharmède
Roland Linde, Pfulstr. 10, 32805 Horn–Bad Meinberg
Andreas Neuwöhner, Fechteler Str. 12d, 33100 Paderborn
Heiner Polten, Barkhäuser Str. 37, 33142 Paderborn
Peter Tilly, Liboristr. 5, 33098 Paderborn
Claudia Weskamp, Hillebrandstr. 4, 33102 Paderborn

Wir machen darauf aufmerksam, daß die namentlich gekennzeichneten Beiträge nicht
die Meinung der Redaktion oder der Herausgeber widerspiegeln.

INHALT

<i>Editorial</i>	4
<i>Aufsätze</i>	
DINA VAN FAASSEN, Lepra und Lepröse im Hochstift Paderborn	5
RALF STREMMEL, Das westfälische Wirtschaftsarchiv und die wirtschafts- bzw. technikgeschichtlichen Quellen aus den Kreisen Paderborn und Höxter.....	24
HERBERT WESTPHAL, Waffen – Lebensretter oder Teufelswerkzeuge?.....	35
<i>Miszellen</i>	
Interview mit Dr. Heiner Borggrefe, Weserrenaissance-Museum	43
PETER RESPONDEK, Sechste Tagung zur Regionalgeschichte: Technikge- schichte im Paderborner Land.....	44
HEINRICH STIEWE, „Dorf und Geschichte – Geschichte auf dem Dorf“	46
SASCHA KÄUPER, Symposium Pfalzenforschung.....	48
HOLGER RABE, „Monumente des Größenwahns“- Eine Ausstellung im Muse- um Höxter-Corvey und ihre Resonanz	50
ERICH HERMS, Projektwoche zum Thema „Mittelalter“ an der Friedrich-von- Spee-Gesamtschule Paderborn.....	54
<i>Rezensionen</i>	56
<i>Vereinsnachrichten</i>	63
<i>Terminkalender</i>	66
<i>Autorenverzeichnis</i>	68

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

für die vielen positiven Rückmeldungen möchten wir uns sehr herzlich bedanken. Die neue Form der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn“, vormals „Mitteilungsblatt“, ist offensichtlich gut bei Ihnen angekommen. Die zahlreichen bereits vorliegenden oder angekündigten Beiträge zeigen, daß auch bei den Forschenden und Schreibern in der Region ein Bedarf für ein „kleines“ Zeitschriftenformat besteht, das die Lücke zwischen den heimatkundlichen Magazinen und den landesgeschichtlichen Jahrbüchern schließt. Auch wenn wir uns mit den klassischen Periodika noch längst nicht messen können, sind wir doch zuversichtlich, daß der eingeschlagene Weg nicht in einer Sackgasse enden wird.

Die Mitglieder der Redaktion sind Studenten und Doktoranden des Faches Geschichte an der Uni–GH Paderborn. Für uns ist es besonders erfreulich, daß die Kommilitonen diese Zeitschrift als ihr Forum verstehen. Auch für die kommenden Ausgaben liegen bereits aus Seminar– und Abschlußarbeiten hervorgegangene Manuskripte vor. Weitere „Kraftfelder“ stellen natürlich die anderen Forschungseinrichtungen der Region dar, z.B. das Kreismuseum Wewelsburg und das Museum in der Kaiserpfalz, wie die Beiträge von Frank Huisman und Michael Ströhmer im letzten und von Dina von Faassen, Herbert Westphal und Sascha Käuper in diesem Heft zeigen. Auch Vorträge der jährlichen Regionalgeschichtstagung wollen wir publizieren. Den Anfang macht in diesem Heft der Beitrag von Ralf Stremmel, Mitarbeiter des Westfälischen Wirtschaftsarchivs Dortmund. Über den Verlauf der letzten Tagung berichtet Peter Respondek, Dozent an der Uni–GH Paderborn.

Weitere Manuskripte sind natürlich willkommen. Sie sollten jeweils bis Ende August bzw. bis Ende Februar bei der Redaktion eingehen (Adressen siehe Impressum).

An der Gestaltung des Heftes gibt es noch manches zu verbessern. So haben wir im letzten Heft nur die Autoren der beiden Aufsätze vorgestellt. Nunmehr sollen auch einige kurze Informationen über die Verfasser der Miszellen und Rezensionen mitgeteilt werden. Das Heft ist jetzt so gestaltet, daß der Umschlag ohne inhaltlichen Verlust vor dem Einbinden entfernt werden kann. Die „Mitteilungen des Vereins für Geschichte“ werden zukünftig jeweils im Mai und November erscheinen. Die beiden Halbjahreshefte sollen dann jeweils einen Jahresband mit einer durchlaufenden Seitenzählung ergeben.

Die Redaktion

Lepra und Lepröse im Hochstift Paderborn

von Dina van Faassen

Pathologie und Ausbreitung

Die Lepra oder der Aussatz gilt als eine der ältesten bekannten, chronisch verlaufenden Infektionskrankheiten. Ausgelöst wird sie durch das Bakterium *Mycobacterium leprae*, einem nahen Verwandten des Schwindsucht-Erregers, das durch Tröpfchen- oder Schmutzinfektion über den Nasen-Rachen-Raum in den menschlichen Körper gelangt. Von dort aus kann es Haut, Nerven, innere Organe und Augen befallen. Das auslösende Bakterium wurde erst 1873 durch den norwegischen Assistenzarzt Armauer Hansen entdeckt. Lepra war – und ist z.T. noch in der Gegenwart – in allen Klimazonen beheimatet: das letzte Leprakrankenhaus Englands wurde z.B. erst 1968 geschlossen. Heilbar wurde die Lepra erst im 20. Jahrhundert durch die Kombinationstherapie MDT (Multidrugtherapie), die die Weltgesundheitsorganisation 1981 zur Standardtherapie erklärte.

Aussatz zeigt eine große Formenvielfalt, die zur Unterscheidung mehrerer Verlaufsvarianten zwingt. Grundsätzlich ist der Krankheitsverlauf von der immunologischen Abwehrkraft des Infizierten abhängig: etwa 80% aller Menschen sind gegen den Erreger immun. Ein besonderes Merkmal des Erregers ist seine außerordentlich langsame Vermehrung, dadurch bedingt kann die Inkubationszeit zwischen zwei bis vierzig Jahren, in der Regel aber zwischen drei bis fünf Jahren betragen.

Allgemein lassen sich zwei Ausprägungen unterscheiden: die tuberculoide und die lepromatöse Form.

Die tuberculoide Form (Nervenlepra) ist die häufigere, jedoch schwerer erkennbare Art. Bei ihr bilden sich wenige, scharf abgegrenzte Hautflecken. Sie führt zu Depigmentation, Schwund der Daumen- und Fingerballen und der Muskeln sowie Klauenstellung der Finger. Durch den Befall der Nerven kommt es zu Lähmungen der Gliedmaßen, evtl. auch der Augenerven und mimischer Starre. Temperatur- und Schmerzgefühl sind gestört. Da der Kranke fast keine Bakterien abgibt, gilt sie als nur gering infektiös.

Verfügt der Infizierte – etwa aufgrund schlechter Ernährungslage – über keine oder nur geringe Abwehrkräfte, kann sich die lepromatöse Form (Knotenlepra) ausbilden, bei der sich knotige Hautinfiltrationen entwickeln. Augenbrauen und Barthaare fallen aus, die Nase fällt ein, die Gesichtszüge vergrößern sich stark. Kehlkopfveränderungen bedingen die rauhe Stimme des Aussätzigen. Die Nervenbahnen werden betroffen, der Befall der inneren Organe zieht Fieberreaktionen nach sich. Erst nach Jahren stirbt der Kranke unter Fieberschüben einen qualvollen Tod durch Auszehrung. Da hier viele Erreger ausgeschieden werden, ist diese Form sehr infektiös. Beide Verlaufsformen können zu Verstümmlungen und Erblindung führen.

Daneben gibt es Zwischenformen, deren Krankheitsverlauf sich unterschiedlich entwickeln kann.¹

STA MS = Staatsarchiv Münster

¹ Schaller, Karl Friedrich: Die Klinik der Lepra. In: Aussatz - Lepra - Hansen-Krankheit - Ein Menschheitsproblem im Wandel. Teil 2: Aufsätze. Hrsg. von Jörn Henning Wolf. (= Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums, Beiheft 1). Würzburg 1986, S.17ff. Keil, G.: Aussatz. In: Lexikon des Mittelalters (= LMA),

Der Zeitraum, in dem die Lepra erstmals im Abendland auftauchte, ist nicht genau bestimmbar. Die Ausbreitung erfolgte in der Antike von Arabien und Palästina aus. Nach Europa gelangte sie mit den römischen Legionen, für neue Infektionsschübe sorgten später die Kreuzzüge. Südengland scheint nach Erkenntnissen der Osteoarchäologie schon im 4. Jahrhundert erfaßt worden zu sein und auch für den westfränkischen Raum ist die Lepra seit dem 4. Jahrhundert bezeugt. Die ältesten Leprosorien im mitteleuropäischen Raum stammen aus dem 7. Jahrhundert (Metz, Verdun, Maastricht).²

Reaktionen auf die Krankheit

Bei endemischer Durchseuchung war die mittelalterliche Bevölkerung nur zum geringen Teil infiziert. Was die Seuche so schrecklich machte, war weniger die Sterblichkeitsrate als das Wissen um die Unheilbarkeit der Krankheit und ihre entstellenden Folgen.³

Während der Leprakranke aus heutiger Sicht ein Opfer bestimmter Mycobakterien in Kombination mit sozialhygienischen Mißständen ist, wurde ihm im Mittelalter häufig die Verantwortung für sein Gebrechen übertragen. Theologische und medizinische Lehrmeinungen stimmten darin überein, daß die wesentlichen Ursachen im moralischen Verhalten zu suchen seien, etwa in unkeusem Lebenswandel. So führte Hildegard von Bingen Aussatz zwar auf Stoffwechselstörungen zurück, diese seien aber direkte Folge menschlicher Sünden, nämlich der Völlerei, des Jähzorns und der Unzucht. Hans Gerstdorff, Verfasser des „Feldtbuch der Wundartzney“ aus dem Jahr 1517, bleibt am Beginn der Neuzeit noch auf derselben medizinischen Ebene wie Hildegard von Bingen, wenn er den Aussatz zunächst auf Hauterkrankungen, dann auf Stoffwechselprozesse zurückführt, die in menschlich-sündhaftem Verhalten wurzeln. Wie eng er noch der moralisierenden Sichtweise des Mittelalters verbunden ist, zeigt sich in seiner Charakteristik der Leprakranken: sie werden „schnell zornig / und lassent sich nicht bald stillen oder senfftmutig machen / und vertrauwen niemants. Und seind geytzig und harthaebig oder unmilt / unnd gaehlich begyrig und zuo unkeyschait berayt.“⁴

Das Mißtrauen, das man der Moralität der Leprakranken gegenüber hegte, spiegelte sich noch im 17. Jahrhundert im Vorwurf der Paderborner Bevölkerung, die Insassen des Siechenhauses hätten im Dreißigjährigen Krieg im August 1636 die hessischen Besatzer der Stadt gewarnt, wodurch es diesen möglich geworden sei, die anrückenden kaiserlichen Truppen unter General Graf von Götz am Westertor zunächst einmal zurückzuschlagen. Die Siechen sahen sich gezwungen, im April 1637 in einer Eingabe diese Beschuldigung offiziell als unbegründet zurückzuweisen.⁵

Wenn andererseits die mittelalterliche Kunst die Gestalt Hiobs mit dem zeitgenössischen Leprösen gleichsetzte, deutete sie die verbreitete Vorstellung an, daß von den duldben Leprösen durch die heilswirksamen Folgen fürbittender Gebete auch positive Kräfte ausgehen konn-

Bd.1. München/Zürich 1980, Sp.1249f. Für einen ersten Überblick vgl. Eberhard-Metzger, Claudia: Stichwort Seuchen, München 1996, S.39ff, das aber leider viele Ungenauigkeiten enthält.

² Eberhard-Metzger, Seuchen, S.34ff. Keil, Aussatz, Sp.1250.

³ Schipperges, Heinrich: Die Kranken im Mittelalter. München (2.Aufl.) 1990, S.101.

⁴ Zitat aus Gerstdorff, Hans von: Feldtbuch der Wundartzney. Straßburg 1517. Unveränderter Nachdruck Lindau 1976, fol.LXVII. Allgemein zum Angeführten: Belker, Jürgen: Aussätzige. „Tückischer Feind“ und „Armer Lazarus“. In: Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Hrsg. v. Bernd-Ulrich Hergemöller. Warendorf (2.Aufl.) 1994, S.253ff.

⁵ Richter, Wilhelm: Geschichte der Stadt Paderborn. 2 Bde, Paderborn 1899/1903. Bd.2: Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, S.277, Anm.1.

ten. Der Lepröse war Sinnbild des geduldigen Büßers und Leiders, der als sicherer Aspirant auf die himmlischen Wohnungen respektiert werden konnte. Bestärkt wurde diese Sicht durch das Gleichnis vom „armen Lazarus“ (Lukas 16, 19-31), in dem ein Reicher im Diesseits den armen Lazarus von seiner Tür weist, im Jenseits aber dessen Fürbitte erfleht. Gnade wird ihm aber dort verweigert: „Sohn, denke daran, daß du dein Gutes in deinem Leben empfangen hast, Lazarus ebenso das Schlechte. Jetzt dagegen wird er hier getröstet, du aber wirst gepeinigt.“

Diese positive Zuschreibung war allerdings, wie Belker zu Recht bemerkt, wohl ebensoweit von der Realität entfernt wie das Negativetikett des triebhaften Sünders. Die mittelalterliche Sicht des Leprösen schwankte zwischen Diffamierung als haltloser Sünder und der Verklärung als unschuldigem Dulder. Dieses ambivalente Bild spiegelte sich auch im Verhalten der Gesellschaft wider: einerseits standen die Leprösen im Ruf der Sünde, andererseits wurden sie mit fürbittenden Gebeten betraut.⁶ Die Regelung der rechtlichen Verhältnisse der Aussätzigen fiel als Krankenrecht primär in die Kompetenz der Kirche, wobei sich vor allem drei Komplexe abzeichneten: die Existenzsicherung, das Eherecht und die Absonderung der Kranken. Seit dem 6. Jahrhundert befaßten sich Konzile und Synoden mit den Aussätzigen, die der Obhut der Bischöfe in den Städten anvertraut waren.

Während die fränkische Synode von Compiègne (757) eine Eheauflösung und Wiederverheiratung für den gesunden Ehepartner mit dem Einverständnis des erkrankten zuließ, bestand die spätere Kanonistik seit dem *Decretum Gratiani* (1140) auf der Unauflöslichkeit der Ehe. Die Dekretalen enthielten einen eigenen Titel „*De coniugio leprosorum*“. Nach herrschender Lehre hatte der kranke Ehegatte Anspruch auf die eheliche Beiwohnung. Häufig ging der gesunde Ehegefährte mit ins Spital; ja es wurde mit Zustimmung der Pflugschaft bereits asylierten Leprösen die nachträgliche Heirat erlaubt.

Als in Mitteleuropa die Anzahl der Kranken stieg, und somit die Aufsicht vor Ort erschwert war, wurde die Versorgung der Leprösen in die Hände der Mönchsorden gelegt. Die Betreuung verlagerte sich für einen bestimmten Zeitraum an die Klöster. Die Leprösen hatten keinen festen Wohnsitz, sondern mußten sich z.T. durch umherziehendes Betteln versorgen. Um die Gesunden beim Umherziehen nicht zu gefährden, mußten Kranke in karolingischer Zeit ein Horn tragen und beim Näherkommen blasen (Hornbrüder). Erst später kam die hölzerne Klapper in Gebrauch. Zur weiteren Absonderung und Kenntlichmachung gehörte eine besondere Tracht. Im deutschsprachigen Raum trugen die Leprösen meistens einen schwarzen oder grauen Mantel und einen schwarzen Hut.

Diese Maßnahmen waren bis ins 11. Jahrhundert hinein ausreichend. Mit zunehmender Krankenzahl fürchteten vor allem die Städte Behinderungen der Märkte, weshalb den Leprösen der Aufenthalt dort als erstes verboten wurde, andere Straßen und Plätze sollten nur noch zu bestimmten Zeiten begangen werden dürfen. Dinge durften nur mit Handschuhen berührt werden.

Den Grad der Absonderung der Kranken bestimmten zahlreiche regionale Rechtsvorschriften. Eine eindeutige Wende markierte das dritte Laterankonzil vom Jahre 1179, das verschiedenen Rechtsvorschriften verbindliche Gestalt gab. Das Aussätzigenrecht wurde ebenso geregelt wie die Formen der Absonderung und Aussetzung der Leprösen und endgültig die völlige Absonderung der Kranken von den Gesunden ausgesprochen: „*leprosi cum sanis habitare non possunt*“. Gleichzeitig wurden den Aussätzigen eigene Kirchen, Friedhöfe und Gottesdienste zugestan-

⁶ Belker, Aussätzige, S.255f, 269ff.

den.⁷ So ging man seit dem 12. Jahrhundert dazu über, diese Randgruppe in festen Häusern umfassender Kontrolle zu unterwerfen. Der zunehmende Einfluß des Bürgertums führte im 12./13. Jahrhundert zu kommunalen Leprösenhäusern.

Für diese Leprosorien genannten Häuser sind einige Übereinstimmungen augenfällig: Sie entstanden außerhalb der Stadtmauern, befanden sich häufig an Wasserläufen, die für den Betrieb eines Badehauses von Bedeutung waren und lagen in der Regel an wichtigen Ausfallstraßen, oft an Kreuzungen, um den Insassen das Sammeln von Almosen zum Erwerb des Lebensunterhalts zu erleichtern. Oftmals lagen sie topographisch zwischen zwei Städten, um so eine gemeinschaftliche Nutzung zu ermöglichen. Gelegentlich kam auch die Nachbarschaft einer Hochgerichtsstätte hinzu, so etwa in Aachen, Burg auf Fehmarn, Herford und Münster. Der hochstiftische Adlige Wilhelm von Krewet sagte 1608 bezugnehmend auf das Salzkottener Siechenhaus aus: „Ebenmäßig wahr, daß die Kreuete in ... angereichter Westernhuede ihr Halßgericht wie dan gleichfalß ein Siechenn- unnd armenhauß stehende haben ...“.

Leprosorien konnten im Einzelnen aus einem Wohnheim, Wirtschafts- und Verwaltergebäude, Kapelle, Friedhof, evtl. auch noch Umfassungsmauern sowie Bild- und Opferstöcken bestehen. Über die Anlagen der hochstiftischen Siechenhäuser lassen sich kaum Aussagen machen. Lediglich ein von J.L. Mertens 1760 aufgenommener Plan der Stadt Paderborn läßt für das Leprosorium noch zwei Gebäude erkennen, wohl den Wohnbereich der Kranken und die Kapelle. Der „Geometrische Plan des Go-Gerichts Salzkotten und des vormaligen Amtes Verne“ aus dem Jahr 1756 zeigt zwar ein Gebäude mit der Unterschrift „Siechenhaus“, wahrscheinlich handelt es sich hier aber nicht um ein genaues Abbild des Salzkottener Leprosoriums sondern um die schematische Darstellung eines Gebäudes, um den Standort dieser Einrichtung anzugeben.

Typische Patrone dieser Einrichtungen waren Nikolaus, Johannes der Täufer, Georg und Gertrud.⁸

Das Leprosorium als städtisches Institut zur Separierung der Kranken stand in der Regel unter der Aufsicht eines oder mehrerer Ratsmitglieder, die eigentliche Leitung wurde meist von einem Hausmeisterehepaar wahrgenommen.

Im folgenden sollen, im wesentlichen basierend auf der vorhandenen Literatur und der Auswertung bisher noch nicht berücksichtigter jüngerer Quellen, einige Anmerkungen zu den Leprosorien des Hochstifts Paderborn folgen.

Welche Leprösenhäuser bestanden im Hochstift Paderborn?

⁷ C. Schott-Volm, *Aussatz*, Sp.1251. Schipperges, *Kranke*, S.101f. Knefelkamp, Ulrich: *Merkmale der Kontrolle und Ausgrenzung von Kranken in der städtischen Gesellschaft*. In: *Anzeiger des germanischen Nationalmuseums*, Nürnberg 1993, S.231ff.

⁸ Knefelkamp, *Merkmale der Kontrolle*, S.233f. Belker, *Aussatz*, S.264. Allgemein vgl. Jetter, Dieter: *Geschichte des Hospitals*. Bd.1: *Westdeutschland von den Anfängen bis 1850*. (= Sudhoffs Archiv, Beihefte, H.5). Wiesbaden 1966, S.38ff. Zur Familie Krewet vgl.: von Sobbe, Eugen: *Ausgegangene Ortschaften und Ansiedlungen in der Umgebung der Stadt Salzkotten*. In: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde*, Bd.35, Münster 1877, S.115ff, speziell S.145. Abbildung des Plans von 1760 in: *Westfalia Picta: Erfassung westfälischer Ortsansichten vor 1900*. Bd.V: *Kreis Höxter, Kreis Paderborn*, bearb. v. Jochen Luckhardt. Bielefeld 1995, Nr.600. Zu Salzkotten: Der erwähnte „geometrische Plan“ findet sich in *StA MS Kartensammlung, A*, Nr.20195.

Paderborn

Das Siechenhaus zu Paderborn wurde 1333 erstmals urkundlich erwähnt.⁹ Es befand sich vor dem Westertor an der Straße nach Salzkotten – einer Urkunde aus dem Jahr 1348 zufolge – „prope Balhorn“. 1358 wird vom „domus leprosororum extra portam occidentalem civitatis Paderbornensis“ gesprochen.¹⁰ Mit dem Haus war zwar eine Kapelle verbunden, es besaß jedoch keinen eigenen Geistlichen. Der Gottesdienst wurde durch den Probst der Gaukirche versehen. Das Siechenhaus wurde von einem städtischen Provisor geleitet, dem – zumindest in späterer Zeit – ein „Komprovisor“ zur Seite stand.¹¹

Der Schutzpatron des Hospitals war der hl. Georg. Wie auch anderswo üblich lebten die Kranken in einer Bruderschaft, die ebenfalls den hl. Georg zum Patron hatte.¹²

Borgentreich

Weyand führt in ihrer Arbeit für das Jahr 1395 die Gründung eines Leprahauses mit Kapelle an. Liese nennt eine urkundliche Erwähnung für das Jahr 1504. Patronin war wahrscheinlich die hl. Gertrud (?). Bei einer 1748 durchgeführten landesweiten Untersuchung über Siechen- und Armenhäuser im Hochstift Paderborn war bereits nicht mehr bekannt, daß sich in Borgentreich einmal ein Siechenhaus befunden hatte. Auf die Existenz des Siechenhauses deuteten indessen noch um 1900 Flurnamen wie „Sekengarten“, „Sekenbuorne“, „Sekenkamp“ und „Sekenfeld“ hin.¹³

Brakel

In Brakel bestand ein Leprosenhaus vor dem Suthmer Tor, das 1504 erwähnt wurde. Leesch führt in einem Regest zu einer aus dem Jahr 1349 stammenden Urkunde an, daß im Mai des Jahres Albrecht Landeshere den Vormündern der Kirche zu Brakel eine jährlich zu Martini fällige Rente vermachte, aus der auch die 24 Siechen im Spital je 3 Pfennige erhalten sollten. Da mit dem Wort „Sieche“ oft Lepröse bezeichnet wurden, kann hier möglicherweise ein Hinweis auf das bereits im 14. Jahrhundert existierende Leprosorium vorliegen. Patronin war auch hier

⁹ Zum Paderborner Siechenhaus vgl. Gemmeke, Anton: Geschichte der Armenhäuser und des Armenwesens der Stadt Paderborn bis zum Jahre 1866. (Diss., 1937). Bad Oeynhausen 1939, S.27ff. Bieling: Das Paderborner Siechenhaus. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Bd.8, 1869, S.365. Richter, Stadt Paderborn, Bd.1, S.174f.

Einen allgemeinen Überblick über Spitäler und Siechenhäuser im Raum Westfalen bietet: Liese, W.: Westfalens alte und neue Spitäler. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Bd.77, 1919, II, S.128ff. Ferner Weyand, Ute: Neue Untersuchungen über Lepra- und Pesthäuser in Westfalen und Lippe. Versuch eines Katasters. (Diss., med.). Bochum 1983. Weyand gibt in der Regel die Literatur des 19. Jahrhunderts wieder.

¹⁰ StA MS Fürstentum Paderborn, Urkunden Nr.709. Stadtarchiv Paderborn, Urkunden, Nr.51.

¹¹ Gemmeke, Armenhäuser, S.27. Pavlicic, Michael: Gaukirche, Hospitalwesen und Armenfürsorge. In: Die Gaukirche St. Ulrich in Paderborn 1183-1983. Zur Geschichte von Kirche, Kloster und Pfarrgemeinde bei der Feier des 800jährigen Jubiläums. Hrsg. v. Brandt, Hans Jürgen/ Hengst, Karl. Paderborn 1983, S.147ff, Siechenhaus S.152-154. Pavlicic führt in einem Quellenanhang u.a. auch die Namen der Siechenhausprovisoren von 1400 bis 1616 auf, S.163-167.

¹² Stadtarchiv Paderborn, Urkunden, Nr.173.

¹³ Weyand, Untersuchungen, S.50. Liese, Spitäler, S.144. Die erwähnte Untersuchung von 1748 findet sich in: StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, fol.33ff. Lappe, Siechenhäuser, S.26.

wahrscheinlich die hl. Gertrud. 1748 bestand das Siechenhaus zu Brakel noch.¹⁴ Anfang des 20. Jahrhunderts gab es in Brakel noch eine „Siechenbrücke“.¹⁵

Büren

Der Untersuchung aus dem Jahr 1748 zufolge hatte Büren „gleichfalß einsmahl ein Siechenhauß gehabt, welches aber in folgenden Jahren bey abgang deren Siechen völlig zerfallen, und deßen keine Spuhr mehr anzutreffen seyen solle.“ Über das Gründungsjahr war 1748 nichts mehr in Erfahrung zu bringen.¹⁶

Salzkotten

Die älteste Erwähnung des Siechenhauses zu Salzkotten ist auf das Jahr 1505 zu datieren, als der Münsteraner Domprobst Philipp von Hörde testamentarisch vier Leprosorien mit einer Memorialstiftung bedachte. Demnach erhielten „dat sekenhus to Paderborn 2 molder rogen, in dat sekenhus vor der Lippe 1 molder rogen, in dat sekenhus vor den soltkotten 3 schepel rogen, in dat sekenhus vor Geiske 1 molder rogen, dat se Gode den hern vor mey bidden.“¹⁷ Das Siechenhaus war – untypisch – kein städtisches. Es gehörte der adligen Familie von Krewet, befand sich „in der Westernhuede“ und soll, wie Sobbe 1877 mitteilte, „beim Berglar rechts vom alten Geseker Wege hinter den jetzigen Salzhütten“ gelegen haben. Nach einem Plan aus dem Jahre 1756 lag das Leprosorium dicht bei der Straße, nahe beim Hattinger Kamp.¹⁸

Steinheim

In Steinheim muß bereits vor 1567 ein Leprosorium bestanden haben, denn in diesem Jahr stellte der „Gildemeister“ der Steinheimer Leprosen zusammen mit dem „Gildemeister“ der Paderborner Leprosen eine Satzung für die St. Georgsbruderschaft zu Paderborn auf. Weyand führt mit zweifelhaften Quellenbelegen an, das Leprosorium habe auf dem Seuchenlindenplatz

¹⁴ StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910. Auch Ewald, der sich in seiner 1925 erschienenen Brakeler Stadtgeschichte ebenfalls kurz der Geschichte des dortigen Leprosoriums widmete, fand keine Hinweise über das eigentliche Gründungsdatum. Ewald, Ruprecht: Geschichte der Stadt Brakel mit einer Wanderung durch das Amt Brakel. Brakel 1925, S.99-101. Leesch, Wolfgang (Bearb.): Inventar des Stadtarchivs Brakel. Hrsg. von Alfred Bruns. (= Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälische Quellen und Archivverzeichnisse, Bd.7). Münster 1982, Regest zu Urkunde 87. Ein ähnlicher Hinweis findet sich bei Liese, Spitäler, S.145, der allerdings das Entstehungsjahr der betreffenden Urkunde mit 1379(!) angibt.

¹⁵ Zum Flurnamen Siechenbrücke vgl. Lappe, Josef: Siechenhäuser im Paderborner Lande. In: Heimatborn. Monatsschrift für Heimatkunde, Jg.12, 1932, Nr.7, S.25f. Der Aufsatz bezieht sich, entgegen dem Titel, auf Siechenhäuser in ganz Westfalen.

¹⁶ StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910. Bei Weyand und Liese findet sich keinerlei Hinweis, daß es jemals ein Siechenhaus in Büren gegeben hat.

¹⁷ Brand, Albert: das Testament des münsterschen Domprobstes Philipp von Hörde, Herrn zu Boke und Störmede. Ein westfälisches Sprach- und Kulturdenkmal aus vorreformatorischer Zeit. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bd.75, 1917, I, S.250ff, Zitat S.269. Das Salzkottener Leprosorium betreffend erschien 1996 Kockerbeck, Martina: Armenfürsorge und Hospitalwesen in Salzkotten im 16. bis 18. Jahrhundert. In: 750 Jahre Stadt Salzkotten. Geschichte einer westfälischen Stadt. Bd.2. Hrsg. v. d. Stadt Salzkotten / Detlef Grothmann, (= Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, Bd.32). Paderborn 1996, S.1081ff, Siechenhaus betr. S.1083-1085.

¹⁸ von Sobbe, Ausgegangen Ortschaften, S.145. StA MS Kartensammlung, A, Nr.20195.

gelegen, der im Norden der Stadt an der Straßengabelung der heutigen Wöbbeler und Beller Straße lag.¹⁹

Warburg

Als der Paderborner Heimatforscher Rosenmeyer Anfang des 19. Jahrhunderts Notizen zur Geschichte der Stadt Warburg sammelte, erhielt er Hinweise auf zwei Leprosorien, die allerdings nur noch vom Hörensagen bekannt waren. Vom ersten, das im Osten der Stadt „extra Muros“ an der Straße Warburg–Kassel gelegen habe, war „keine Spur mehr zu finden. Es soll in älteren Zeiten auch seine eigene Kapelle gehabt haben,... und will man wissen, daß schon im Jahr 1289 die Kapelle, so bei diesem Hospital gestanden, vom Papst mit einem Ablass für diejenige beschenkt sey, so dieselbe fleißig besuchen und von ihrem Vermögen dieser frommen Stiftung etwas zuwenden würden.“ Es sei „nach dem Siebenjährigen Kriege abgebrochen worden.“

Das andere lag vor dem Papenheimer Tor an der Straße nach Brakel und wurde 1622 zerstört. 1600 lebten hier fünf Personen, im Siechenhaus an der Straße Warburg–Kassel wohnten 1693 drei Personen.²⁰

Amt Beverungen

1748 wurde festgehalten, daß hier definitiv „nie ein Siechenhauß gewesen (sei), sondern nur von Burgemeistern Suren eine Behaußung für einige Armen erkaufft...“²¹

Lepraschau und Sequestration

Die angesprochene Formenvielfalt der Lepra und ähnlich aussehende Hauterkrankungen erschwerten die Diagnose der Lepra erheblich. Mit der Erkennung waren in alttestamentarischer Zeit Priester beauftragt. Nach der Besehung durch den Priester- oder Mönchsarzt wurde der Kranke seit dem Alten Testament aus der Gesellschaft ausgestoßen, mußte seine Wohnung fern von anderen nehmen, sich von weitem zu erkennen geben und an seiner Kleidung erkennbar sein (Levitikus, 13).

Die Lepraschau wurde von den Synodalschöffen des zuständigen Sendgerichts meist aussätzigen *schanuern*, den Leprosenmeistern – also den ältesten und erfahrensten Leprösen –, übertragen. Für den zuständigen Priester bestand eine Meldepflicht für aussatzverdächtige Kranke. Binnen einer festgesetzten Frist, in der Regel sechs Wochen, war der Lepraverdächtige zur Untersuchung vorzuführen. Unklare Fälle wurden nach spätestens anderthalb Jahren erneut vorgeladen oder an ein anderes Leprosorium verwiesen. Leprosorien mit überregionaler Bedeutung für die Siechenschau waren z.B. in Bayern Nürnberg, im rheinischen Raum das Melatenhaus in Köln, in Westfalen die Kranken auf dem Darberg bei Hamm sowie die Kranken des Leprosoriums in Paderborn, an die etwa der Rat der Stadt Soest wiederholt Verdachtsfälle schickte. So schrieb etwa der Rat der Stadt Soest 1545 an die Leprösen zu Paderborn, sie möchten einen Le-

¹⁹ Weyand, Untersuchungen, S.36/75. Sie bezieht sich dabei auf einen Artikel des 1939 verstorbenen Pfarrers Anton Geseke aus Neuenheerse, der in der Zeitschrift Heimatborn einen „Die Siechenlinde“ betitelten Artikel veröffentlicht haben soll, allerdings ohne Jahresangabe. Gemmeke, Armenhäuser, S.29.

²⁰ Heidenreich, J.K.: Das Armenwesen der Stadt Warburg bis zum 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bd.68, 1910, II, S.129ff, Leprosorien betr. S.175, Anm.2. Heidenreich beruft sich im wesentlichen auf die Notizen Rosenmeyers in EAB Paderborn, AV, Acta 97.

²¹ StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910.

praverdächtigen „Besichtigen und Bescheid wieder geben, wie es mit ihm gestellt wäre.“²² Im Einzelfall scheinen hochstiftische Aussätzverdächtige auch weit jenseits der Landesgrenzen untersucht worden zu sein. 1512 bescheinigte z.B. der Rat der Stadt Göttingen, Ilse Benckleben aus Brakel sei laut Feststellung des Göttinger Siechenhauses gesund.²³

Seit dem 13. Jahrhundert ging die Lepraschau an geschworene Wund- oder Stadtärzte über, doch blieb in einigen Diözesen die Begutachtung der Aussätzigen bis in die Neuzeit hinein Aufgabe der Leprosenmeister. Ein gleiches gilt auch für Paderborn. Erst 1695 regte eine mit der Untersuchung der Armen- und Siechenhäuser im Hochstift beauftragte Kommission an, „daß dem Magistratui, undt den Provisoribus mögte anbefohlen werden, künfftig keine auff den Siechenhoff zu admittiren, biß zufferst ratione morbi die eigentliche und wahre Beschaffenheit per duos Medicos et Chyrurgos werden erfahren haben.“ Fürstbischof Hermann Werner folgte dieser Anregung im Oktober 1689.

Bis zum 14./15. Jahrhundert hatte sich die Differenzierung zwischen „sicheren“ und „unsicheren“ Aussätzzeichen sowie relativ festgelegte Siechenschauverfahren herausgebildet:

1. Bei der *Nasenprobe* wurde in die Nasengänge geleuchtet und auf Geschwürbildung und Kontrakturen geachtet.
2. Die *Nadelprobe* diente der Sensibilitätsprüfung als dem wichtigsten Verfahren der Früherkennung.
3. Mit der *Singprobe* sollten evtl. Kehlkopfveränderungen ermittelt werden.
4. Durch die *Daumenballenprobe* sollte evtl. Muskelschwund festgestellt werden.
5. Die *Seihprobe* setzte einen Aderlaß voraus und fahndete dann im Seih-Rückstand des Blutes nach erdigen Bestandteilen der Krankheitsmaterie.²⁴

Über den Befund fertigte die gutachtende Stelle seit dem Spätmittelalter einen Lepraschau-brief aus (nicht zu verwechseln mit dem Siechenbrief, den Leprosorien den Aussätzigen für Bettelfahrten aushändigten). Für Paderborn ist das Attest einer Krankenschau, vorgenommen durch die Brüder und Schwestern des Siechenhauses St. Georg vor Paderborn, aus dem Jahr 1494 überliefert.²⁵

War der Befund positiv, wurde der Unreine anschließend in der Regel durch eine Folge von Ritualen „ausgesetzt“. Die Absonderung wurde mit einer Messe eingeleitet, in der der Lepröse gewissermaßen die 'Weihe' seines neuen Standes erhalten und die ihn über seine neuen Pflichten belehren sollte, die größtenteils aus den Hausordnungen der jeweiligen Leprosorien entnommen waren. Mit der Messe wurde er in feierlicher und definitiver Form von der Gemeinschaft verabschiedet und in eine geschlossene Anstalt jenseits der Stadtmauern verbracht. Überregionale und gesamtkirchliche Vorschriften existierten für diese Rituale nicht, allen gemeinsam war indessen die Vorbereitung des Erkrankten auf ein klosterähnliches Leben, die Ermahnung zum geduldigen Ausharren und der Unterwerfung unter die Hausregeln.²⁶

²² Weyand, Untersuchungen, S.5. Jetter, Geschichte des Hospitals, S.41. Zu den Soester Ansuchen vgl. Lappe, Siechenhäuser, S.26.

²³ Stadtarchiv Brakel, Akte A, 1329.

²⁴ Ausführlich Gerstdorff, Feldtbuch, fol.LXVIIIff. Keil, Aussätz, Sp.1253. Belker, Aussätzige, S.261. StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, fol.3-6, fol.47ff.

²⁵ Attest einer Krankenschau in Paderborn, in: Urkunden zur Geschichte des Städtewesens III, Kap.F.IV. Belker, Aussätzige, S.259ff. G. Keil, Aussätz, Sp.1253.

²⁶ Belker, Aussätz, S.261ff.

Weniger zeremoniell ging es in Paderborn Ende des 17. Jahrhunderts zu. Joachim Kilian, In-sasse des Paderborner Leprosorium, berichtete 1692, „daß er deßwegen in das Siechenhauß kommen sey, weil er vor ungefehr 22 Jahren an beeden fueßen einen mangel gehabt, so an einem fuß von einem steinwurff verursacht, am aneren fuß aber von selbsten auffgebrochen, deßhalber er 2 Jahr vom feldtscherer unter der Cur zwar gewesen, selbiger aber solchen schaden nicht curiren können, derowegen solcher von damaligen Siechen auffm Siechenhoff besichtiget, undt von denselben angegeben worden, daß eß die Siechenkranckheit were, Wie nun solches damahligen Provisoribus der Siechen Kämmeren Alberto Röders und Herman Hallermann kundtgethan, So weren selbige Provisores herauß nach dem Siechenhauß kommen, undt hetten ihme eine Cammer assignirt.“²⁷



Abb. 1: Lepraschau mit Untersuchung der Geschwüre und des Urins. Der Text nennt dazu die wichtigsten Symptome:

„Blut, Harn, Knollen, Drüsen,
Gliedergefühl, / Des Atems
Gestank und Zeichen viel/
Fürwahr, red' ich, die zeigen an, /
Daß dieser sei ein malzig Mann.“
Holzschnitt, vermutlich Johann
Wechtelin, aus: Hans von Gerß-
dorff, Feldbuch der Wund-
artzney, Straßburg 1517.

²⁷ Stadtarchiv Paderborn, Akte A, Nr.5278, fol.35ff.

Die Leprosorien und das Leben als Lepröser

Wirkungsvolle medizinische Hilfe konnte den Leprösen nicht zuteil werden, es sei denn, die Kranken wurden auf anderem Wege geheilt. So soll in der Kirche der Jesuiten zu Paderborn „der berühmte Kircher“, der 1623 in der Hauptstadt Metaphysik studierte, vor einem „Bild der hl. Jungfrau, welches man für ein wunderthätiges hält und als solches verehrt ... vom Aussatze geheilt“ worden sein. Die Kranken, denen dies nicht widerfuhr, konnten in den Leprosorien in dessen Beistand durch schmerzlindernde Pflege und konstante leibliche und seelischen Versorgung erhalten.

Die durchweg von religiösen Vorstellungen geprägten Ordnungen der Leprosorien legten für die Insassen einen klosterähnlichen Lebensstil fest, auch wenn sie oft namens des amtierenden Stadtrates verabschiedet worden waren. Bereits das Aufnahmeitual kennzeichnete den Status der Kranken: die im Siechenhaus gebräuchliche Anrede „Bruder“ und „Schwester“ waren aus dem Ordens- und Bruderschaftswesen stammende Begriffe, die andeuteten, daß der Neuzugang in eine klosterähnliche Gemeinschaft kam, in der er bis zu seinem Tode zu verbleiben hatte. Gehorsam, Keuschheit, Armut/Gemeineigentum waren Grundprinzipien aller Leprosorienordnungen. Beim Eintritt in das Paderborner Siechenhaus sollte „der Provisor den new angenommenen die gnädigste Verordnung vorleßen, und zu der nachachtung entlich ermahnen.“²⁸

Verstöße gegen die Leprösenordnungen unterlagen generell strenger Ahndung mittels Essensentzug oder zeitlicher oder ewiger Ausweisung.

Neben dem Gehorsam wurde sexuelle Enthaltbarkeit gefordert. In Städten, die nur über ein Leprosorienhaus verfügten und eine Geschlechtertrennung also schwerer möglich war, griffen strenge Keuschheitsbestimmungen platz. Offensichtlich verfuhr man in den Leprosorien strenger, als es die Dekretalen des kanonischen Rechts festlegten, die an der Unauflöslichkeit der Ehe festhielten. Der kranke Ehepartner hatte weiterhin Anspruch auf eheliche Beiwohnung, der Ehe wurde ein so hoher Wert beigemessen, daß das Zusammenleben von Gesunden und Kranken, ja sogar nachträgliche Eheschließungen zugelassen waren. In den Leprosorienordnungen war dies in der Regel alles untersagt.

Um 1580 hatte eine Bewohnerin des Paderborner Siechenhauses namens „Neysa ... sich der alten Ordnung²⁹ zuwieder an Joan Jürgen Niggges ehelich begeben“. Auf Sanktionen verzichtete man in diesem Fall, da viele fromme Leute gebeten hätten, man möchte ihr das Verbleiben auf dem Siechenhof gestatten. Neysa habe sich auch bisher „eines frommen christlichen Lebens und Wandels gegen männlichen hohen und niedrigen stands“ befließigt. Ausschlaggebend war indessen, daß beide Ehepartner „des Alters wären, daß von ihnen keine Leibsfrucht zu gewarten.“ In Zukunft wurde dergleichen allerdings auf das strengste untersagt.

Bei einer 1695 vorgenommenen Kontrolle der hochstiftischen Armen- und Siechenhäuser ergab sich, daß im Paderborner Leprosorium drei „Sieche“ wohnten, die alle verheiratet waren und mit ihren Partnern z.T. auch dort zusammenlebten. Joachim Kilian war um 1675 in das Siechenhaus gekommen und hatte, der Kommission zufolge, „vor vierzehnen Jahren ungefehr eine

²⁸ Zitat aus der Ordnung für das Paderborner Leprösenhaus, verabschiedet von Fürstbischof Herman Werner am 27.10.1689, in: StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910. Anastasius Kircher (1601-1680), Sprachforscher, Mitbegründer der Sinologie, Naturwissenschaftler. Vgl. Greve, F.J.: Historische Wanderungen durch Paderborn. Paderborn 1900, S. 95.

²⁹ Ordnungen für das Paderborner Siechenhaus datieren aus den Jahren 1390, 1400 und 1425. Vgl. StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, fol.47ff.

zwanzig jährige gantz gesunde person auff selbigem Hoff geheyrathet, undt mit derselben verschiedene noch lebendige gesunde Kinder gezeuget, vera et Legitima Lepra, vermög hiebeykommenden gedachten Medici et Chyrurgi attestat, nicht inficyrt“. In diesem Fall war also von den Siechen falsch diagnostiziert worden.³⁰

Der zweite, Johan Außel, hatte bereits 1692 zu Protokoll gegeben, er hätte, weil er krankheitsbedingt „öffters betlägerig gewesen, so ... auß noth undt umb nötiger Verpflegung willen nunmehr vor ungefehr 16 Jahren seine ietzige Haußfrawen, welche damahlen alda für Magdt gedienet, undt gesundt gewesen auch noch were, geheyrathet, mitt welcher er vier noch lebendige Kinder gezeiet ...“³¹

Über die dritte Insassin hieß es 1695: „... Engel Vennemeyer Verè infecta mit ihrem ante infectionem geheyratheten in Paderborn wohnenden Eheman bißweilen in deßen Behaußung, selbiger auch bißweilen bey deroselben auffm Siechenhoff einige tage conversire undt pernociere.“

Diese „Mißbräuche“ veranlaßten den Landesherrn Herman Werner im Oktober eine neue Verordnung zu erlassen, die u.a. festlegte, „daß weder einer mit Siechen Kranckheit inficirter mit gleichfaß inficirten weder mit nicht inficirten sub poena privationis sich verheyrathen, weder wan Einer vorhin mit gesunder verheyrathet mit selbiger Cohabitiren soll. ... Bey selbiger straff sollen sich dieselbe aller ohnkeuschheit und Vollaufens enthalten, auch die Mans personen zu den frawens personen und hingegen diese zu jenen nicht gehen und mit denselben conversiren.“

Für die Untersuchungskommission des Jahres 1695 hatten allerdings weniger moralische als finanzielle Aspekte im Vordergrund gestanden. Gesunde Ehepartner und Kinder hätten im Leprosorium nichts zu suchen, um nicht die „denen Bresthafften Armen vermachten renthen und Almosen zu verschwenden.“³²

Weniger strenge Ansichten hinsichtlich der Heirat von Leprösen herrschten hingegen in Salzkotten. 1668 ehelichte Gretke Rolffs aus Rheda den Leprakranken Etert Schäfers aus Salzkotten und zog zu ihm ins dortige Siechenhaus. Knapp 150 Jahre zuvor war die Frau Johann Mießens ihrem Ehemann in das Brakeler Siechenhaus gefolgt. Sie hatte dem Leprosorium jährlich 2 Rtl. Kostgeld zu entrichten.³³

Zum Tagesablauf der Kranken gehörte ein fester Kanon von religiösen Übungen und Gebeten. Daneben spielte die Armut eine wichtige Rolle, die Leprosorien basierten auf dem Prinzip des Gemeinschaftseigentums. Dieses Vermögen setzte sich im deutschsprachigen Raum aus dem Fundationsvermögen, laufenden Erträgen aus Verpachtung, evtl. Vermietung von Grundbesitz, Kapitalgeschäften, Spenden sowie aus dem von den Neuankömmlingen (nach ihren Möglichkeiten) eingebrachten Pfründgut zusammen. Aus diesem Fonds wurde den Leprösen der Lebensunterhalt (Geld, Naturalien, Kleidung) zugeteilt, manchmal auch entsprechend der erbrachten Einlage gestaffelt.

Aufgrund der den Leprösen zugeschriebenen positiven Wertung als stille Leidende, deren Fürbitten im Jenseits besonderes Gewicht zukam, konnten viele Leprosorien durch Zuwendungen, Stiftungen und Schenkungen Kapitalien ansammeln und dadurch mitbedingt gesunde Bedienstete einstellen. Das begann mit einem „Offermann“ (Küster), der die Sakristei versorgte und bei der Krankenpflege half, das ging weiter über den „Schellenknecht“, der als Gesunder

³⁰ Beide Fälle in StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, fol.3ff, fol.47ff.

³¹ Stadtarchiv Paderborn, Akte A, Nr.5278, fol.35ff.

³² StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910.

³³ Vgl. Kockerbeck, Armenfürsorge, S.1085. Ewald, Brakel, S.100.

mit der Klapper auszog, um Almosen einzusammeln, und das endete beim Gesinde eines Großbetriebs: Die Kölner Leprosorie Melaten, größtes Sondersiechenhaus Deutschlands, beherbergte um 1300 an die 100 Insassen, von denen allenfalls ein Viertel siech war. Sie unterhielt eine Wäscherei, lieh Gelder aus, besaß das Braurecht und betrieb eine Schankwirtschaft.³⁴

Durch die Stiftung von Geld-, Getreideeinkünften und Land wurde auch das Paderborner Siechenhaus relativ wohlhabend und konnte selbst in das Geldleihgeschäft einsteigen, wie die große Zahl der im Stadtarchiv befindlichen Schuldbriefe belegt. Auch die Stadt Paderborn war Schuldnerin des Leprosenhauses.³⁵

Die Insassen der Leprosorien sollten den Idealen der Armut und des Gemeinguts folgen. Bereits die von Bürgermeister und Rat Paderborns 1390 erlassene Leprosenordnung bestimmte, daß die Siechen ihren Besitz und alles, was ihnen gegeben wurde, für ihr gemeinsames Leben zu gebrauchen hatten. 1689 wurde nochmals festgehalten, daß die Siechenhausinsassen Besitz und Almosen nicht verkaufen oder verleihen durften, sondern zum Lebensunterhalt zu verwenden hätten, jedoch nicht verschwenderisch und „nicht üppig“. Sie sollten nur „was zu ... Leibs und Lebens unterhaltung nöthig ist, verwenden. Was von Brode übrig bleibt, soll zu unterhaltung des von Provisore ihnen erlaubten Viehs zu gemeinen nutzen verwendet werden.“³⁶

Die vermögenden Kranken hatten ihr Vermögen in das Leprosorium einzubringen. Zudem war eigens Hausgerät für die Aufnahme erforderlich. Das eingebrachte Gut verblieb nach dem Tode des Leprosen im Haus. In Paderborn galt 1689 folgende Regelung: „Wan die Siechen mit Tod abgehen, so soll deßen Verlaßenschafft in 3 Theile gesetzt werden, deren ein theil zum Bau zwey Theile unter die Siechen getheilt werden.“ Damit wurden Bestimmungen wiederholt, die bereits 1390 fixiert worden waren.³⁷

In Salzkotten war es anscheinend gleichfalls üblich, beim Einzug in das Leprosorium Hausgerät miteinzubringen. So versprachen 1605 Nolten Reheken und Otto Wildtschutz aus Herzebrock, nachdem die Schwester des ersteren im Siechenhaus aufgenommen worden war, daß sie 10 Taler an Hausgerät mitbringen und dieses nach ihrem Tode dem Hause verbleiben werde. Tigges Manneken hatte 1572, als er von Rat der Stadt Brakel in das dortige Siechenhaus verwiesen wurde, 10 Taler in bar zu geben, während Johann Mießen aus Erkeln 1619 bei der Aufnahme 15 Rtl. zu erlegen hatte.³⁸

Über die Versorgung der Paderborner Leprosen gibt eine Quelle aus dem Jahr 1692 Auskunft. „Referirte hiebey, daß die sämbtliche Siechen iährlich auff Weinachten von ihren Provisoren einen Thlr. unter sich zu verteilen bekommen theten, wie auch auff Newjahr iedesmahl inßgesamt 4 Thlr., Item auff Fastnacht 1 Thlr., umb Mitfasten 2 Thlr. auff Osteren 1 Thlr. auff Pffingsten 1 Thlr. auff Maria Himmelfahrt 2 Thlr. Imgleichen iedes Jahrs für 5 Thlr entweder fleisch oder geldt, undt alle 4. 5. oder 6. Wochen einen Drieling Bier; Es gebührte ihnen auch alle wochen ein schffl. rogggen, so in Paderborn gebacken, undt ihnen das Brodt davon gereichet würde.“³⁹

³⁴ Keil, G., Aussatz, Sp.1252f.

³⁵ Überblick über die Stiftungen bei Gemmeke, Armenhäuser, S.27ff. Pavlicic, Hospitalwesen, S.154.

³⁶ Gemmeke, Armenhäuser, S.30. Zitat aus: StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910.

³⁷ Verordnung Hermann Werners vom Oktober 1689 in: StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910. Gemmeke, Armenhäuser, S.30.

³⁸ Kockerbeck, Armenfürsorge, S.1084. Ewald, Brakel, S.100.

³⁹ Aussage des J. Kilians vom Dezember 1692, in: Stadtarchiv Paderborn, Akte A, Nr.5278.

Brüggemanns Feststellung, die Leprösen litten „nicht nur keine äußere Not, sondern konnten sich zum Teil üppiger und reichhaltiger ernähren als die übrige Bevölkerung“, gilt für Paderborn sicherlich für den Zeitraum Ende des 17. Jahrhunderts. Bedingt war dies einerseits durch den „Grundfonds“ an Kapital, der sich durch Stiftungen etc. angesammelt hatte, andererseits durch die allmählich abnehmende Zahl der Leprösen. Die „Siechen Renthe“, hieß es 1695, könne „mit denen anitzo auffm Siechenhoff vorhandenen personen ... nicht ... verzehret werden.“⁴⁰

Die ständigen Einkünfte des Paderborner Siechenhauses beliefen sich 1748 – bei niedrig gerechnetem Verkaufswert der Getreideeinkünfte – auf 161 Rtl. 16 Gr. Demgegenüber hatte z.B. das an der Straße Warburg–Kassel gelegene Warburger Leprosorium 1656 nur Einkünfte von rund 46 Rtl. aufzuweisen.⁴¹

Generell wird man aber davon ausgehen müssen, daß alle Insassen der Leprosorien – auch die Leprösen in Paderborn vor dem allmählichen Rückgang der Krankheit – auf das Betteln zur Bestreitung des Lebensunterhaltes angewiesen waren. Den Insassen des Krewetschen Leprosoriums war es an zwei Tagen gestattet gewesen, in der Stadt Salzkotten Almosen zu sammeln. 1657 hieß es diesbetreffend, die Siechen wären „Sontag-, und Feiertages vor der Kirchthöer gewesen, und (hätten) des Sontages und Mitwochens in solchen zween Tagen die Woche, j(e)doch mit V(e)rlaub, ihre Almosen gesucht.“⁴² Die Untersuchung der Siechen- und Armenhäuser aus dem Jahr 1748 hielt fest, zum Siechenhaus der Herrn von Krewet hätten keine „gewiße Einkünffte (gehört), sondern es haben die Siechen sich mit Allmosen samblen ernehren müßen.“

Bürgermeister und Rat Bürens äußerten sich ähnlich über die einstmals (1748 gab es keine Siechen mehr in Büren) herrschenden Verhältnisse: es „hätten die Siechen ihren Unterhalt von Hauß zu Hauß suchen müßen.“ 1738 etwa hatten sich in Büren 18 Personen „Alß arme leuthe bey regierenden H. Bürgermeistern Mencken angegeben“, die wohl auf das gelegentliche Betteln in der Stadt angewiesen waren. Zu ihnen gehörte auch „Gertrud außm Siechenhauß“, die in diesem Jahr anscheinend die einzige Bewohnerin des Bürener Leprosoriums war. Brakel hatte 1748 zu vermelden, das Siechenhaus sei „ohne sicheren dazu gewidmeten jährlichen Unterhalt alß den sich die Siechen von thür zu thür verschaffen müßen, hingegen ist dahselbst ein ansehtliches armen Hospital.“ Im 17. Jahrhundert war jeweils der Sonntag in Brakel der Tag gewesen, an dem die Siechen in der Stadt betteln durften.⁴³

Die Leprösen waren nach Art der religiösen Bruderschaften organisiert, die den hl. Georg zum Patron hatte. 1567 erließ der sogenannte „Gildemeister“ der Paderborner Leprösen, der an der Spitze der St. Georgsbruderschaft stand, zusammen mit dem Gildemeister der Steinheimer Leprösen eine ausführliche Satzung. Ein Großteil ihrer Bestimmungen bestand in der Regelung des Almosensammelns und Bettelns, in denen Mißbräuche unter hohen Strafen standen⁴⁴: Gingen die Siechen zum Betteln aus, so sollten sie untereinander absprechen, welche Strecke sie abgehen würden, damit nicht derselbe Weg begangen würde. Wenn von zwei Kranken auf der

⁴⁰ Brüggemann, Thomas: Die Lepra - Krankheit und soziale Absonderung. In: Geschichte Lernen. Geschichtsunterricht heute. Heft 30, November 1992, Jg.5, S.41ff, Zitat S.42. StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910.

⁴¹ StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, fol.33ff. EAB Paderborn, AV, Acta 97.

⁴² Zitiert nach Kockerbeck, Armenfürsorge, S.1084f.

⁴³ Nachricht über die Siechen- und Armenhäuser im Hochstift Paderborn, o.J., (1748), in: StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, fol.33ff. StA MS Fürstentum Paderborn, Geheimer Rat, Nr.2335, fol.187. Ewald, Brakel, S. 100.

⁴⁴ Zusammenfassung des Inhalts bei Gemmeke, Armenwesen, S.29f.

Allmosensammeltour einer so schwach sei, daß er sich nicht selbst helfen könne, dürfe der andere weitergehen, allerdings solle er nur eine Nacht fortbleiben. Bei Zuwiderhandlungen hatte er dem hl. Georg ein Pfund Wachs als Strafe zu zahlen. Vor dem Allmosensammeln sei eine Erlaubnis einzuholen. Wer ohne Erlaubnis sammle, solle dem hl. Georg zwei Pfund Wachs und den Siechen ein halbes Faß Bier geben. Jedes Mitglied der Bruderschaft solle im Gerichtsbezirk von Paderborn wohnen. Keiner dürfe mit der Klapper umhergehen, der nicht zur Georgsbruderschaft gehöre und ihre Satzungen befolge. Das läßt darauf schließen, daß nicht jeder Lepröse im Siechenhaus lebte, Voraussetzung für die Erlaubnis zum Almosensammeln war allerdings die Mitgliedschaft in der Bruderschaft.

Der Bedeutung des Bettelns für die Versorgung der Leprösen entsprechend versuchte Fürstbischof Dietrich im Mai 1590 auf legislativem Weg nur noch einheimischen Aussätzigen das Betteln im Hochstift zu gestatten und es allen Fremden zu verbieten, damit „der rechten wahren und frommen Unßers Stifts Außetzigen und Armen vernachtheilung, beschwer und entziehung nottürfftiger Almußen abgeschafft“ werde. Bei den Fremden sei nicht nur zu befürchten, daß sich unter ihnen Betrüger fänden, die unter dem Vorgeben hochstiftische Aussätzige zu sein, bettelten, sondern auch „allerhand müßiggehende und verdeckte betler und dergleichen unleidlich gesindlein, sonder auch mit und bei deßelben andere wahre außetzige, welche gleichwoll ihres lebens, weßens und wandels nicht fromb, sonder entweder an anderen ortteren wegen mißhandlungen nicht sicher sein; oder auch theils daselbst öffentlich deß landes verweißet worden ...“ Die Unterbedienten vor Ort wurden aufgefordert, nicht nur auf „betler auß andere wahre außetzige gutte fleißige und wachende achtung“ zu geben, sondern die Betreffenden ohne „schein, Uhrkundt und beweiß ihrer wahren armut, gebrechlichkeit und daneben eines frommen, unstraflichen lebens, weßens und wolhaltens zu Unßerem Stiftt zu samlen nicht gestatten, sondern strack ab- und außweissen und allein die frommen und wahren notdürfftigen armen und außetzigen die Almußen erheben und samlen laßen, auch welche gegen dieß Unßer gebott ... in unßerem Stiftt angetroffen, mit keinem solchen obbemelten schein und beweiß verwart sein, und auch von anderen unßers Stiftts einlendischen wahren und leidlichen außetzigen, und armen angebracht und namkundig gemahnt würden, wieder dieselbige ... mit einer solchen Straf verfahren laßen, damit andere daran ein abscheuwen tragen...“⁴⁵

Alle Aussätzigen des Hochstifts baten die Paderbornische Regierung im August 1620, ihnen das durch den Tod des Fürstbischofs erloschene Privileg „daß wir in gedachttem Stiftt allenthalben notdürfftige Almußen samblen, frembden, einschleichenden gesindlein aber solches gantzlich verbotten sein soll“ zu erneuern. Man möge ihnen „ein new geleidt“ geben „in betracht Unerer kündiger Armut und gebrechlichkeit, und zum scheuw mußiggehender verdeckter betler.“ Das gewünschte Privileg wurde den hochstiftischen Leprösen im September des Jahres erteilt.⁴⁶

Neben den oben geschilderten geforderten Verhaltensregeln (Gehorsam, Armut, Keuschheit) enthielten die meisten Leprösenordnungen Regeln, die sich aus den Prinzipien zur Absonderung der Leprösen ergaben, wie etwa das Verbot, ohne Erlaubnis in die Stadt zu gehen, Gasthäuser zu besuchen, mit unbehandschuhten Händen Dinge zu berühren oder Gäste zu empfangen. Regelmäßig enthielten sie auch Bestimmungen zur Körperhygiene.⁴⁷ Die Satzung der St.

⁴⁵ Edikt vom 29.5.1590, in: StA MS Fürstbistum Paderborn, Kanzlei, Nr.728, fol.1-3.

⁴⁶ StA MS Fürstbistum Paderborn, Kanzlei, Nr.728, fol.5-8.

⁴⁷ Vgl. Belker, Aussätzige, S.269.

Georgsgilde aus dem Jahr 1567 legte fest, daß jeder Aussätzige, der sein Bett verunreinigte St. Georg ein Pfund Wachs und den anderen Aussätzigen ein halbes Faß Bier zu geben hatte.⁴⁸

Daneben untersagten die Leprösenordnungen das Tanzen, Jauchzen, Springen und Singen. Im Leprosorium waren Zank und Streit streng verboten. Die mehrfach erwähnte Satzung der Paderborner St. Georgsgilde bestimmte, daß jeder Zwietrachtsäende oder Streitsuchende zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Versuchte er zudem noch, sich der festgesetzten Strafe zu entziehen, hatte er St. Georg zwei Pfund Wachs und den Leprakranken ein halbes Faß Bier zu geben. Benahm sich ein Leprakranker in Städten oder Dörfern unhöflich, sollte er innerhalb der Gilde so bestraft werden, daß die anderen Mitglieder dadurch abgeschreckt würden.⁴⁹

Ähnlich heißt es in der Ordnung des Paderborner Leprosoriums Ende des 17. Jahrhunderts: „Die Siechen armen sollen ein den anderen bey straff der privation nicht schelten, schmähen, stoßen, schlagen oder etwas böses oder lästerliches nachreden, sondern sich ehrlich, fromb, friedsam und eingezogen halten.“

Belker bemerkt, daß diese „Bestimmungen verdeutlichen, daß die Absonderung der Leprösen nicht als ausschließlich medizinische Maßnahme zur Eindämmung der Krankheit angesehen wurde, vielmehr als ‚ganzheitlicher‘ Prozeß zur Überführung der Erkrankten in einen anderen, religiös geprägten Persönlichkeitsstatus. In dieser neuen Rolle sollte der Geist des Frohsinns und der weltlichen Genüsse eingeschränkt und das gesamte Sinnen... der Menschen auf die ewige Seligkeit ausgerichtet werden.“⁵⁰

Eine Einrichtung, die auf den ersten Blick dem Bestreben, die weltlichen Genüsse für die Leprösen zu beschränken, zu widersprechen scheint, war die sogenannte Paderborner „Siechenkirchens“, deren zeitlicher Ursprung nicht mehr genau bestimmbar ist. Eine Veranstaltung ähnlicher Art gab es in Dülmen mit der jährlichen „Seikenbecker Kirmeß“, die aber von Siechen und Gesunden getrennt gefeiert wurde, um eine Ansteckung zu verhindern.⁵¹

⁴⁸ Gemmeke, Armenhäuser, S.30.

⁴⁹ Gemmeke, Armenhäuser, S.30.

⁵⁰ Zitat aus der Ordnung des Jahres 1689, in: StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910. Belker, Aussatz, 264ff, Zitat S.269.

⁵¹ Gemmeke, Armenhäuser, S.34.

Das Fest der Weihe der Paderborner Leprösenkapelle, die sogenannte Kirmes, wurde, so Bieling, „am zweiten Sonntage nach Schutzengelfest beim Siechenhause selbst von den Bewohnern des Siechenhauses und den Bewohnern der Stadt gemeinsam und öffentlich gefeiert... Dort wurde um Bier, Kuchen und Krenzel gewürfelt; auch die Kannengießer standen dort mit ihrer Waare, mit Bierbechern und anderen zinnernen Gefäßen aus, und auch um diese wurde gewürfelt. Im Siechenhause selbst wurde an dem Tage Bier geschenkt; die Siechen haben selbst gebrauet und noch 6 Fuder Bier angeschafft, auch zwei Kühe geschlachtet, und benutzen den Tag zu ihrem Gewinne. Zwischen Kapelle und Siechenhaus ist Tanz. So riß Unordnung ein; im Jahre 1691 ist der Lärm so arg geworden, daß der Bürgermeister in einer offenen Ansprache die Bürger vor fernerer Theilnahme an der Siechenkirmeß, Siechenzehrung warnte, worauf die Siechen dem Bürgermeister mit Klage beim Fürsten droheten. Im Jahre 1741 endlich wurden Tanz, Spiel und Mahlzeit verboten.“⁵²

Die zeitlichen Pröpste der Gaukirche erhielten während der Kirmes „so woll nach der Vesper eine Kollation als auch des anderen Tages nach gehaltenem Gottesdienst, als Messe, Predigten und Prozession eine Mahlzeit.“⁵³



Abb. 2: Die Paderborner Siechenkapelle vor dem Westertor. Zeichnung von F. J. Brand, um 1830/40. Die Kapelle wurde 1868 im Zuge der Erweiterung des Bahnhofgeländes abgerissen.

⁵² Bieling, Siechenhaus, S.370.

Die Vermutung Richters, die Paderborner Siechenkirmes sei eine Veranstaltung die erst nach dem Aufhören des Aussatzes entstanden sei, ist nicht haltbar, da es Ende des 17. Jahrhunderts durchaus noch Lepröse im Hochstift gab. Ein Beleg dafür ist auch, daß die anderen hochstiftischen Siechen auf der Kirmes zu erscheinen hatten, wo die alle betreffenden „Artikel, Statuten und Privilegien“ verlesen wurden.⁵⁴

Die Endphase der Lepra im Hochstift

Die genauen Ursachen für den Rückgang der Lepra sind bis heute nicht genau geklärt. Vermutet wird, daß Isolierungsmaßnahmen, Verbesserung der städtischen Hygiene und der Ausbau der medizinischen Kontrolle wichtige Faktoren waren. Da der Ausbruch der Krankheit von der allgemeinen Resistenz abhängt, könnte eine stärkere Resistenz, etwa bedingt durch bessere Ernährung, hygienischere Verhältnisse und Anhebung der ökonomischen Standards, ursächlich sein.⁵⁵

Im Hochstift scheint die Krankheit Mitte des 17. Jahrhunderts zurückgegangen zu sein. Wie bereits erwähnt, wurde in den 1680er Jahren Paderborn betreffend festgehalten, die Anzahl der Siechen sei nur noch gering.⁵⁶ Im Salzkottener Siechenhaus waren 1657 zeitweilig keine Leprösen mehr vorhanden, das Haus war „gantz zerfallen“. 1663 befahl die Regierung dem Herrn Arnoldt von Brenken, das Gebäude wieder instand setzen zu lassen, um einen Salzkottener Siechen dort unterzubringen, der „sich zu vorged. Salzkotten in einem Thurm mit weib undt kindt iamerlich auffhalten müssen; demnach solchst aber hinführo sowoll wegen gefahr solcher Seuch, als sothanen thurms beschaffenheit, lenger nicht geschehen kan.“ Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden noch vereinzelt Sieche aufgenommen.⁵⁷

Ein grundsätzlicher Wandel der Verfassungs- und Finanzverhältnisse der Leprosorien im deutschsprachigen Raum trat häufig schon im frühen 15. Jahrhundert durch die Praxis ein, neben Kranken unter Umständen auch Gesunde aufzunehmen. Bürger und Bürgerinnen suchten das unter städtischer Verwaltung stehende Leprosorium als Versorgungsstätte für das Alter zu nutzen und gaben ihm damit praktisch den Charakter eines bürgerlichen Spitals. Im 17. Jahrhundert war dieser Umstrukturierungsprozeß fast völlig abgeschlossen, zumal die Lepra bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts stark zurückging.⁵⁸

Auch hochstiftische Siechenhäuser, die nicht – bedingt durch ausbleibende Kranke – aufgegeben wurden und zerfielen, wandelten sich allmählich in Armenhäuser, wie dies etwa in Warburg im Siechenhaus an der Kasseler Straße der Fall war. (Das Leprosorium am Papenheimer Tor war bereits 1622 zerstört worden.)

Für Paderborn ist dieser Wandel zumindest für den Zeitraum des frühen 18. Jahrhunderts nicht völlig zweifelsfrei belegbar, obwohl in der Literatur im Anschluß an Bieling behauptet

⁵³ Gemmeke, Armenhäuser, S.34, Anm.5.

⁵⁴ Richter, Stadt Paderborn, Bd.I, S.175. Hinweis auf die Verlesung der Statuten bei Heidenreich, Warburg, S.175, Anm. Nr.2.

⁵⁵ Vgl. Knefelkamp, Ausgrenzung, S.235. Belker, Aussätzige, S.274. Schulze, Wilhelm: Lepra in Schleswig-Holstein und Hamburg, Dokumentation 1. In: Die Klapper, Mitteilungen der Gesellschaft für Leproskunde e.V., 1, 1986, S.3ff.

⁵⁶ StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, Verordnung Bischof Hermann Werners vom 27.10.1689.

⁵⁷ Zitate aus: Kockerbeck, Armenfürsorge, S.1084f.

⁵⁸ Belker, Aussatz, S.268, Anm.58. Keil setzt hingegen den Rückgang der Lepra bereits für das 15./16. Jahrhundert an; Keil, Gundolf: Der Aussatz im Mittelalter. In: Aussatz - Lepra - Hansen-Krankheit, S.85.

wird, daß 1740 im Paderborner Siechenhaus nur noch vier Arme lebten.⁵⁹ Zumindest scheint auch in den 1720er Jahren seitens der gutachtenden Mediziner noch Wert darauf gelegt worden zu sein, nur Kranke in das Siechenhaus aufzunehmen. Dabei geht eine Infizierung mit Lepra aus den Gutachten nicht eindeutig hervor und man könnte vermuten, daß die Aufnahme oftmals aus Mitleid erfolgte.⁶⁰

Auch im Salzkottener Leprosorium scheinen 1741 noch Lepröse gelebt zu haben, zumindest baten in diesem Jahr „die armseeligen siechen zwischen Salzkotten und Verna“ Steffen und Eva Jantzen um Reparation des Siechenhauses.⁶¹

Da es 1745 anscheinend in Paderborn keine Aussätzigen mehr gab, beschloß der Stadtvorstand, die Anstalt aufzuheben. Während das Siechenhaus verfiel, blieb die Kapelle bestehen und bis Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in ihr auch noch Messen gelesen. 1804 richtete man in ihr ein Pulvermagazin ein. 1868 schließlich kaufte die Eisenbahnverwaltung die Kapelle auf und ließ sie noch im gleichen Jahr im Zuge der Erweiterungsarbeiten des Bahnhofes abbrechen.⁶²

Büren betreffend wurde 1748 festgestellt, das dortige Leprosorium sei „bey abgang deren Siechen völlig zerfallen, und deßen keine Spuhr mehr anzutreffen seyen solle ...“. Das Siechenhaus zu Brakel wurde, nachdem es sich schon längere Zeit in baufälligem Zustand befunden hatte, im Juni 1754 abgebrochen.⁶³

In Warburg wurde das noch bestehende Leprosorium „nach dem siebenjährigen Krieg, als das Hospital an der Kasseler Straße ein Pfründenhaus für Arme und eine Lockstätte für Unzucht und allerlei Gesindel geworden war,... auf Befehl des Rates abgebrochen.“⁶⁴

Obrigkeitliches Interesse für das Thema „Leprosorien“ regte sich Mitte des 18. Jahrhunderts erst wieder, als die Regierung nach finanziellen Mitteln für das neu erbaute Zuchthaus suchte. In diesem Zusammenhang dachte man daran, evtl. noch bestehende Einkünfte der Leprosorien für das Zuchthaus zu verwenden. Dies war besonders im Fall des Paderborner Leprosoriums der Fall. Man solle zwar dafür sorgen, hieß es 1748, „daß die wohnung im standt bewahret“ würde, falls die Zahl der Leprösen wieder zunehmen sollte, ansonsten sollten aber die Einnahmen zu „dem publico vortheilhaffteren auffkommen des Zuchthauses verwendet werden.“⁶⁵

Derartige Überlegungen riefen den Protest der Stadt wach. „Das nun aber will vorgegeben werden, als wan Lepra nit mehr wäre, ist ganz irrig.“ Selbst wenn die Lepra ausgestorben sein sollte, „so gehörten die reditus doch zu unseren schlecht versehenen hospitälern.“⁶⁶

⁵⁹ Heidenreich, Armenwesen, S.175, Anm.2. Bieling, Siechenhaus, S.370f; Gemmeke, Armenwesen, S.34, Pavlicic, Hospitalwesen, S.154.

⁶⁰ StA MS Fürstentum Paderborn, Geheimer Rat, Nr.1782. Vgl. hier die Aufnahmegesuche für die Aufnahme in ein Siechenhaus, etwa den Fall des „Jost Wendeler miserablen undt höchst preßthafften Bürgeren zu Paderborn“, der im Juli 1727 darum bat, „meinen armen Ehlenden Zustandt, da täglich in den größten Schmerzen ligge, zu behertzen, undt die befehentliche Verordnung dahin ergehen zu laßen, daß zu etwahigen meinen Trost, die wenige Zeit meines Lebens nach dem Willen des Allerhöchsten in hießiges Sichenhaus aufgenommen werden möge.“

⁶¹ Kockerbeck, Armenfürsorge, S.1085.

⁶² Gemmeke, Armenhäuser, S.35; Bieling, Siechenhaus, S.365.

⁶³ StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910. Ewald, Brakel, S.101.

⁶⁴ Hinweis bei Heidenreich, Armenwesen, S.175, Anm.2.

⁶⁵ StA MS Fürstentum Paderborn, Hofkammer, Nr.3910, fol.33ff.

⁶⁶ O.J., wohl um 1750. StA MS Domkapitel Paderborn, Capsel 253, Nr.3.

Schlußbemerkungen

Im vorliegenden Aufsatz sollte anhand der vorliegenden Literatur und unter Auswertung verschiedener bisher noch nicht genutzter Quellen ein Überblick über einige Aspekte zur Geschichte der Lepra und der Leprosorien im Hochstift Paderborn gegeben werden.

Scheinen Lepröse auf den ersten Blick geradezu die Randgruppe schlechthin des Spätmittelalters und der Frühneuzeit zu sein, da sich hier „theoretisch oft betonte Momente der Etikettierung, Absonderung und Ghettoisierung, die sich am Beispiele mancher Randgruppen nur rudimentär nachweisen lassen,... geradezu in Reinform“ aufzeigen lassen, so war das tägliche Leben doch wohl weitaus komplexer.

Die Hausordnungen der Leprosorien legten zwar für ihre Insassen einen klosterähnlichen Lebensstil fest, dennoch muß man sich bewußt machen, daß die Ordnungen einen „Soll-Zustand“ spiegeln, an dem sich die Insassen – wie die Quellen belegen – keineswegs immer orientierten.

Trotz der Furcht vor der Kontagiosität der Leprösen und dadurch bedingter Absonderungsmaßnahmen wurde eine strikte Separation von Gesunden und Kranken nicht durchgehalten, indem z.B. regelmäßige Bettelgänge gestattet wurden. Zudem bestanden vielerlei Formen der gesellschaftlichen Integration (siehe etwa die Paderborner Siechenkirmes).

Von den Bewohnern der Leprosorien, die sich zumindest in der Spätzeit der Lepra, als die Krankenzahlen abnahmen, wohl z.T. besser als die übrige Bevölkerung ernähren konnten, sind die außerhalb der Leprosorien lebenden, v.a. aber die vagierenden fremden Leprösen strikt zu unterscheiden. Deren Lebenssituation war im Zuge der sich verschärfenden Bettelordnungen extrem ungesichert. Gerade diese Gruppe wird in den Quellen stets nur am Rande greifbar.⁶⁷

Die vielgestaltige, komplexe Lebenssituation der Leprösen und ihre Geschichte im Hochstift Paderborn würde durchaus eine neue, gründliche Aufarbeitung verdienen, zu der sich dieser Aufsatz als erste Anregung versteht. Vor allem die älteren Quellen wären in dieser Hinsicht noch einmal systematisch neu auszuwerten. Das gleiche gilt für Quellen der dem Hochstift benachbarten Regionen. Möglicherweise ließen sich so hinsichtlich der Lepraschauverfahren und der Schicksale der Wandersiechen noch neue Einblicke gewinnen.

⁶⁷ Vgl. zum Ausgeführten: Belker, Aussätzige, S.259f, 273ff; Brüggemann, Lepra, S.42.

Das Westfälische Wirtschaftsarchiv und die wirtschafts- bzw. technikgeschichtlichen Quellen aus den Kreisen Paderborn und Höxter

von Ralf Stremmel

Einleitung

Der folgende Beitrag¹ erhebt nicht den Anspruch, einen theoretisch-wissenschaftlichen Abriss über die Wirtschafts- und Technikgeschichte des ehemaligen Hochstifts Paderborn zu geben. Eine solche Geschichte muß erst noch geschrieben werden. Es geht vielmehr darum, anhand von Fallbeispielen ein paar Schneisen in den Überlieferungsdschungel zu schlagen und auf mögliche Ansätze für weitere Forschungen aufmerksam zu machen.

Es mag ohnehin überraschen, wenn man über technikgeschichtliche Quellen in einem Raum schreibt, der ja gemeinhin als agrarisch geprägt gilt. Dennoch lautet die hier zugrundeliegende These, daß sich durchaus noch solche Überlieferungen finden. Sie sind allerdings von der Forschung bislang zu wenig beachtet worden. Die Quellen können sich noch in privater Hand erhalten haben oder sie liegen in den Archiven, die für die beiden heutigen Kreise Paderborn und Höxter zuständig sind. Die Bandbreite dieser Archive ist groß. Der gesamte kirchliche, staatliche und kommunale Archivbereich wird hier ausgeklammert. Wichtige wirtschaftsgeschichtliche Überlieferungen findet man etwa in den Stadtarchiven Paderborn und Höxter oder in den Staatsarchiven Münster und Detmold. Im folgenden geht es in erster Linie um Unterlagen, die noch in den Firmen selbst verwahrt werden, und um solche Dokumente, die im Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Dortmund vorhanden sind.

Das Westfälische Wirtschaftsarchiv (WWA)

Das Westfälische Wirtschaftsarchiv, 1941 gegründet, ist eine Stiftung, getragen vom Land Nordrhein-Westfalen, vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe, von der Stadt Dortmund und insbesondere auch von den Handwerkskammern und den Industrie- und Handelskammern in Westfalen und Lippe. Es versteht sich als die zentrale Dokumentations- und Sammelstelle für historisches Schriftgut der Wirtschaft in Westfalen-Lippe und steht Besuchern an jedem Werktag offen. Die Aktenmenge beträgt, wenn man die Ordner und Kartons aufreihen würde, etwa 4 Kilometer. Von Bedeutung sind die historische Überlieferung von rund 20 Kammern der Wirtschaft und von etwa 300 einzelnen Firmen aus Westfalen-Lippe und angrenzenden Regionen. Vertreten sind alle Branchen: Textilindustrie, Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie, Metallverarbeitung, Papierherstellung, Nahrungs- und Genußmittelindustrie u.v.m. Das WWA betreut auch Nachlässe von Persönlichkeiten der Wirtschaft sowie Archivgut einzelner Handwerksbetriebe und diverser Verbände der Wirtschaft.

¹ Dieser Text geht zurück auf einen Vortrag auf dem „Tag der Regionalgeschichte“ in Paderborn am 8.11.1997. Im Unterschied zum Vortrag wird hier im wesentlichen das Fallbeispiel der historischen Unterlagen der Fa. Ottomeyer behandelt. Der Vortragsstil ist weitgehend beibehalten worden.

Die Hünersdorff'schen Haus- und Küchenartikel
 seit 20 Jahren bekannt
 mit der Garantie
 dass alle diese Artikel besser sind als irgendwelche
 andern, und dass sie sich durch ihre
 mit dem Preis, mit dem sie
 angeboten werden, auszeichnen.

Messerschärfmaschine „Trumpp“
 Diese Maschine ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Messer zu schärfen.
 Sie ist leicht zu bedienen und liefert
 sofort ein scharfes Ergebnis.

Waschmaschine „Trumpp“
 Diese Maschine ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Wäsche zu waschen.
 Sie ist leicht zu bedienen und liefert
 sofort ein sauberes Ergebnis.

Messerschärf „Gyros“
 Diese Maschine ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Messer zu schärfen.
 Sie ist leicht zu bedienen und liefert
 sofort ein scharfes Ergebnis.

Kaffee- und Pfeffermahlmaschine „Morga“
 Diese Maschine ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Kaffee- und Pfeffer
 zu mahlen. Sie ist leicht zu bedienen
 und liefert sofort ein feines Ergebnis.

Filterapparat „Puro“
 Dieser Apparat ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Flüssigkeiten zu
 filtern. Er ist leicht zu bedienen und
 liefert sofort ein klares Ergebnis.

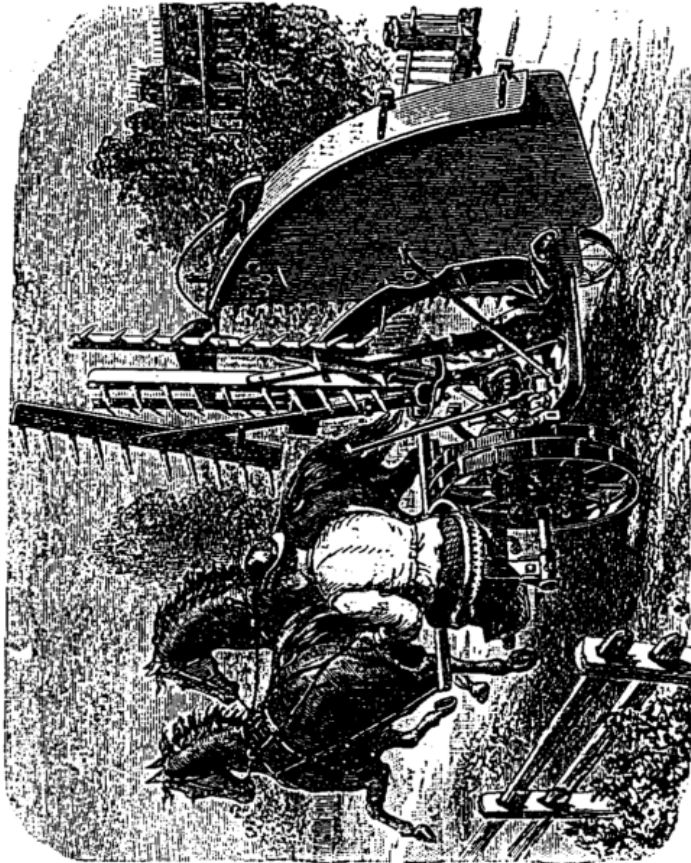
Schraubpresse „Puro“
 Diese Presse ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Flüssigkeiten zu
 pressen. Sie ist leicht zu bedienen und
 liefert sofort ein sauberes Ergebnis.

Buttermaschinen
 Diese Maschinen sind die besten, die jemals
 erfunden wurden, um Butter zu machen.
 Sie sind leicht zu bedienen und liefern
 sofort ein gutes Ergebnis.

Wassermaschine „Morga“
 Diese Maschine ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Wasser zu mahlen.
 Sie ist leicht zu bedienen und liefert
 sofort ein feines Ergebnis.

Dr. Seidler's
 Diese Maschine ist die beste, die jemals
 erfunden wurde, um Flüssigkeiten zu
 filtern. Er ist leicht zu bedienen und
 liefert sofort ein klares Ergebnis.

Abb. 1: Werbeblatt der Fa. Carl Schaefer (Höxter) für Küchenmaschinen der Fa. Hünersdorff, vor 1914: WWA, F 28/100. Anders als heute wurden die Haushaltsmaschinen meist von Hand angetrieben, und im Haushalt fanden damals wesentlich mehr Stufen der Verarbeitung von Lebensmitteln statt als heute.



Getreidemäher „Adriane“ mit aufsteigbarem Tisch.

Abb. 3: Von Pferden gezogener Getreidemäher im Produktkatalog der Fa. Ottomeyer (Steinheim), um 1890: WWA, F 134 Nr. 58. Die Landwirtschaft, jedenfalls im Kundenkreis von Ottomeyer, war kurz vor der Jahrhundertwende noch auf Zugtiere angewiesen.

Neben den Archivalien ist auf die Bibliothek des WWA hinzuweisen: Sie umfaßt rund 40.000 Bände zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, darunter mehrere Zeitschriftenreihen und eine der umfangreichsten Sammlungen von Firmenfestschriften, die es in Deutschland gibt.

1990 erschien eine gedruckte Beständeübersicht,² demnächst werden die Bestände des Westfälischen Wirtschaftsarchivs auch im Internet präsentiert werden (voraussichtliche Adresse: <http://www.archive.nrw.de>). In der Reihe „Veröffentlichungen der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv“ hat das WWA mittlerweile 22 Inventare zu seinen Beständen in gedruckter Form veröffentlicht.

Angebote für Studenten

Das Westfälische Wirtschaftsarchiv setzt sich zum Ziel, die historisch wertvolle Überlieferung der Wirtschaft zu retten, dauerhaft zu sichern, zu ordnen, inhaltlich zu erschließen und damit der Forschung zur Verfügung zu stellen. Für Staatsexamens- und Magisterarbeiten oder Dissertationen gibt es im WWA eine Fülle von Material, das bislang noch nicht wissenschaftlich ausgewertet wurde.

Darüber hinaus bietet das WWA interessierten Studenten vier- oder achtwöchige Praktika an. Dabei werden einzelne Bestände geordnet und erschlossen, so daß Studenten ein mögliches Berufsfeld für Historiker kennenlernen können.

Archivpflege

Zahlreiche geschichtlich bedeutsame Unterlagen aus der Wirtschaft sind verlorengegangen und gehen verloren, weil Unternehmen verständlicherweise betriebswirtschaftliche Prioritäten setzen und sie in der Regel kein (ökonomisches) Interesse daran haben, alte Papiere aufzuheben. Hinzu kommen häufig Platzprobleme im Betrieb oder die Furcht der Unternehmer, Fremde könnten Einblick in vertrauliche Papiere nehmen. Die Überlieferungsverluste sind zwar zu bedauern, doch auf der anderen Seite wäre auch das Westfälische Wirtschaftsarchiv überfordert, wenn es sämtliches Schriftgut der Wirtschaft in der Region nach Dortmund holen und zentral aufbewahren wollte.

Ein Ausweg läuft unter dem Schlagwort der „dezentralen Archivpflege“.³ Das heißt: Das Westfälische Wirtschaftsarchiv bemüht sich, historische Dokumente vor Ort nachzuweisen und berät die Eigentümer, wenn es um die Sicherung und dauerhafte Aufbewahrung der Unterlagen in den Unternehmen geht. In den Jahren 1994/1995 hat das WWA in Zusammenarbeit mit der Zweigstelle Paderborn der IHK Bielefeld die älteren Firmen in den Kreisen Paderborn und Höxter befragt, ob sie noch über geschichtliche Dokumente verfügen. Rund 50 Unternehmen wurden durch einen Mitarbeiter des WWA besucht, der festhielt, was noch vorhanden war, und zum Teil Kopien des Materials anfertigte. Auf Grundlage dieser Firmenbesuche und der dabei angefertigten Notizen entstand eine Dokumentation über wirtschaftsgeschichtliches Schriftgut in Unternehmen des Paderborner Landes. Diese Dokumentation kann im WWA eingesehen

² Otfried Dascher (Hg.): Das Westfälische Wirtschaftsarchiv und seine Bestände, München u.a. 1990.

³ Ausführlicher zu Konzepten und Ergebnissen der „dezentralen Archivpflege“: Wilfried Reininghaus: Archivpflege in der Wirtschaft. Ein Bericht über aktuelle westfälische Erfahrungen, in: *Der Archivar* 48 (1995), Sp. 259-267. Ralf Stremmel: Archivpflege und Wirtschaftsgeschichte in den Kreisen Paderborn und Höxter, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe*, Heft 43, April 1996, S. 12-16.

werden, sofern keine personen- oder datenschutzrechtlichen Belange dagegen stehen. In den seltensten Fällen unterhalten die besuchten Unternehmen professionell geführte Archive, in der Regel handelt es sich um mehr oder weniger zufällig zustande gekommene Sammlungen von geringem Umfang, die von historisch interessierten Mitarbeitern in der Firma oder den Inhaberunternehmern betreut werden. Einige Dokumente aus diesen Sammlungen wurden 1996 im Rahmen einer Wanderausstellung im Hochstift Paderborn präsentiert, zu der auch ein kleiner Katalog erschien.⁴

Historische Unterlagen aus dem Paderborner Raum im WWA

Einige Firmenarchive konnten im Zuge der skizzierten Bereisungsaktion nach Dortmund ins WWA übernommen werden. Trotz dieser Zuwächse bleibt der Fundus an wirtschafts- und sozialgeschichtlich aussagekräftigen Beständen aus den Kreisen Paderborn und Höxter im WWA eher gering. Das hängt vor allem damit zusammen, daß die Region nur eine schwache gewerblich-industrielle Tradition besitzt.

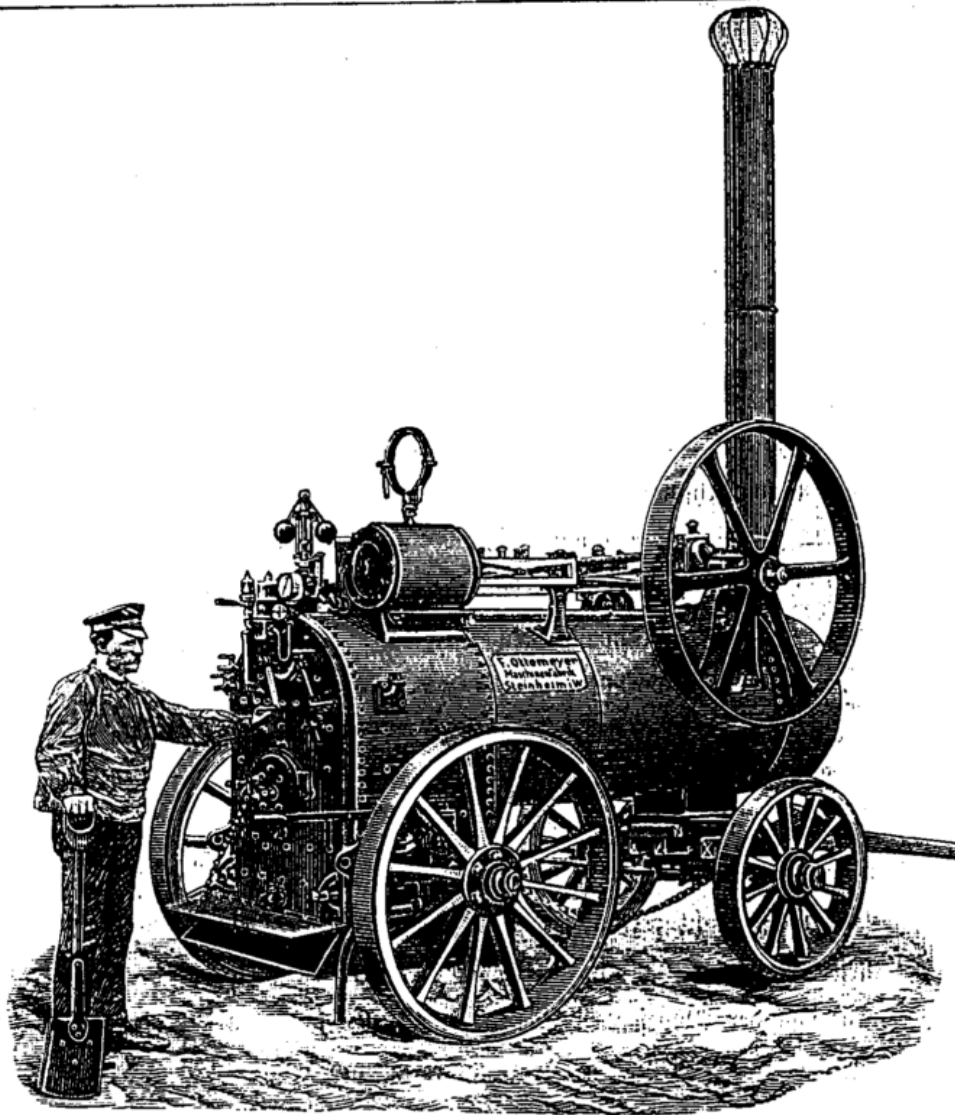
Das Hochstift Paderborn war kein frühgewerblicher Raum wie das märkische Sauerland oder Minden-Ravensberg. Zudem besaß es keine homogene Wirtschaftsstruktur. Die wenigen größeren Städte unterschieden sich deutlich vom platten Land. Eine Gemeinsamkeit gab es allerdings: die große Bedeutung des auf den lokalen Bedarf ausgerichteten Einzelhandels. Neben der Landwirtschaft bildete er lange eine der tragenden Säulen der Wirtschaft. Noch heute sind mehrere Einzelhändler zu finden, die auf viele Generationen geschäftlicher Tätigkeit zurückblicken können, so Carl Schaefer in Höxter (WWA-Bestand F 28/100 und Diasammlung). Der Laden ist wohl Anfang des 19. Jahrhunderts eröffnet worden, verkauft wurden Haushaltswaren aller Art, mit denen Schaefer den Alltagsbedarf der Höxteraner befriedigte. Später kamen dann noch Spielzeug und Geschenkartikel hinzu. Im Unternehmen haben sich, zurückgehend etwa bis zur Jahrhundertwende, zahlreiche Prospekte und Kataloge der vertriebenen Waren erhalten. Sie sind eine reiche Fundgrube für den, der sich für die Entwicklung der Haushaltstechnik im 20. Jahrhundert interessiert (vgl. Abb. 1). Fragen nach der Rationalisierung von Hausarbeit, nach Funktion und Bedienung von Haushaltsgeräten oder nach historischen Werbetechniken lassen sich mit Hilfe solcher Prospekte und Kataloge beantworten. Wie sich die zeitgenössische Werbung den idealen Haushalt vorstellte und welche Frauenbilder dabei zum Vorschein kamen, verdeutlicht zum Beispiel Abbildung 2 (=Titelbild dieses Heftes).

Abgesehen von einigen Kleinbeständen und dem Sammlungsgut (Briefköpfe, Musterbücher, Plakate usw.) sind folgende Bestände des WWA für die Wirtschaftsgeschichte des Paderborner Landes von besonderer Bedeutung:

- Bestände K 3 (IHK Ostwestfalen zu Bielefeld) und K 20 (IHK Ostwestfalen zu Bielefeld, Zweigstelle Paderborn). Die Kammer-Zweigstelle Paderborn mit ihrem Bezirk wurde 1943 von der IHK Arnsberg an die IHK Bielefeld abgegeben. Die im WWA deponierten Unterlagen der Zweigstelle Paderborn setzen sämtlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein und fallen zum Teil unter die 30-jährigen Sperrfristen. Erwähnenswert sind die rund 1.800 Akten zu gelöschten oder in Konkurs gegangenen Firmen aus den Amtsgerichtsbezirken Paderborn, Warburg, Höxter, Brakel und Steinheim. Auch hier sind Sperrfristen zu beachten.

⁴ Entdeckungen. Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in den Kreisen Paderborn und Höxter. Eine Ausstellung der Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld und der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Dortmund 1996.

F. Ottomeyer, Steinheim i. W.



Locomobilen.

Meine Locomobilen sind mit extra großer Feuerkiste ausgerüstet, damit man auch bei schlechtem Brennmaterial genügend Dampf erzeugen kann. Das zur Herstellung zu benutzende Material wird mit der größten Sorgfalt ausgewählt und nur solches, was in langjähriger Praxis am besten den Zwecken entsprechend befunden ist, genommen. Die Kurbelwelle ist aus Stahl, die Feuerkiste aus Low-Moor-Eisen; Speisepumpe, Vorwärmer, Regulator etc. etc. sind sämtlich auf's praktischste eingerichtet.

Die Concessionspapiere werden einer jeden Locomobile beigegeben.

4pferdige	16
6	"	"
8	"	"
10	"	"

Abb. 4: Lokomobile im Produktkatalog der Fa. Ottomeyer (Steinheim), um 1890: WWA, F 134 Nr. 58

- Bestand K 13 (Handwerkskammer Ostwestfalen-Lippe zu Bielefeld). Die Handwerkskammer, zu deren Bezirk auch die Kreise Paderborn und Höxter gehören, geht auf Gründungen des Jahres 1900 zurück (Handwerkskammern in Detmold und Bielefeld, fusioniert zum 1.1.1974). Der Bestand umfaßt erstens die Altregistratur der Kammer bis zum Jahr 1950, unter anderem mit den Protokollen von Vorstand und Vollversammlung seit der Kammergründung. In dieser Altregistratur gibt es mehrere konkret auf die Region des Hochstifts bezogene Akten, z.B. zu den Innungsfachschulen in Paderborn. Zweitens sind die Lehrlingsrollen (1898-1932) zu erwähnen, drittens die umfangreichen Akten zu einzelnen Innungen und Kreishandwerkerschaften (zeitlicher Schwerpunkt 1900 bis 1934).
- Bestand F 105 (Brotfabrik Joh. Reineke, Salzkotten). Der Bestand enthält Material aus den Jahren 1906 bis 1987, wobei der Schwerpunkt auf der Zeit nach 1945 liegt. Im einzelnen umfaßt der Bestand Hauptbücher, Bilanzen, Lohnbücher, Produktionsstatistiken, Rechnungen und Korrespondenzen mit verschiedenen Geschäftspartnern. Es gibt unter anderem Sachakten zur Paderborner Nahrungsmittelindustrie, zur Getreidemühle Paderborn, zu Produkten und Verpackungen der Firma Reineke.

Ein Fallbeispiel für industriegeschichtliche Überlieferung: Quellen der Fa. Ottomeyer (Steinheim)

Der Archivbestand der Firma Reineke ist ein Beispiel für die industriegeschichtlichen Traditionen des Paderborner Landes. Die Industrialisierung, also grob vereinfacht der Übergang von der handarbeitsorientierten zur maschinenorientierten Tätigkeit (F.-W. Henning) und der Übergang zur Massenproduktion, ist in Deutschland im wesentlichen auf die Zeit nach 1850 zu datieren. Sie war - das hat die jüngere Forschung immer wieder herausgestellt - kein nationales Phänomen, sondern ein regionales. Das heißt: Sie spielte sich je nach Region unterschiedlich ab. Hier wandelte sich eine Heidelandschaft zu einem Wald von Schornsteinen und Malakofftürmen, dort verödeten alte Gewerberegionen oder entwickelten sich zu mittelständisch geprägten Industrielandschaften weiter. Und nicht zuletzt industrialisierten sich die verschiedenen Wirtschaftszweige nicht im Gleichklang. Auch hier gab es Pionierbranchen und Nachzügler. Die historische Forschung hat sich bislang vor allem auf jene Regionen konzentriert, in denen sich die Industrialisierung am schnellsten durchsetzte, also das Ruhrgebiet, das Bergische Land und den Raum Minden-Ravensberg. Über die landschaftlichen Vorzüge des Paderborner Landes geriet in Vergessenheit, daß auch hier Wirtschaftsgeschichte stattfand.

Aus den wenigen frühgewerblichen Ansätzen des Hochstifts Paderborn im Textil-, Steine- und Erden-Bereich wuchs praktisch keine Industrie. Im Gegenteil: Die Textilherstellung starb allmählich aus. Es mag sein, daß diese Entwicklung auch mit einer mangelnden Förderung des Gebietes durch die jeweiligen Landesherren, also den Bischof bzw. den preußischen Staat, zu tun hatte. Statt dessen entwickelte sich die Industrie des Paderborner Landes punktuell aus Impulsen von außen und - so paradox das auch klingen mag - aus der Landwirtschaft. Ein Beispiel dafür ist die schon erwähnte industriell betriebene Nahrungsmittelproduktion („Paderborner Landbrot“), ein anderes Landmaschinenherstellung und -handel. Landmaschinen- und Brotproduktion wuchsen quasi natürlich aus den traditionellen Wirtschaftsstrukturen des Raumes. Andere Ursachen hatte die Ansiedlung von metallverarbeitenden Betrieben im Paderborner Land. Sie kam in der Regel von außen und erfolgte vergleichsweise spät. Die Betriebe dieses Wirtschaftszweiges stehen solitär da, wie industrielle Inseln. Zu denken ist an die Firma FSB Franz Schneider Brakel oder die Benteler AG in Paderborn.

Abb. 5: Maschinen-Lagerbuch der Fa. Ottomeyer (Steinheim), 1923: WWA, F 134 Nr. 1

5

1924 Fa. Ottomeyer, Steinheim, 1920 gebaute Motor-

1. Motorwäschmaschine No 22, Baujahr 1920
 gefertigt 24 25 Zylinder mit Pleueln u. Pleuellager,
 die 24 Zylinder Pleueln sind 115 mm hoch, Pleueln
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.

2. Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.
 Pleueln 115 mm mit Pleueln 115 mm.

Abb. 6: Geschäftsbuch „Dreschmaschinenbau“ der Fa. Ottomeyer (Steinheim), 1920: WWA, F 134 Nr. 46. Vermerk über eine 1920 gebaute Motor-dreschmaschine mit genauen technischen Angaben zur Trommel, zur lichten Weite usw., Hinweis auf Reparaturen; oben steht der Name d. Kunden.

In der Landwirtschaft war das Hochstift, begünstigt durch zum Teil gute Böden, immer stark gewesen. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es Möglichkeiten, die Produktion durch Maschinen- und Kunstdüngereinsatz zu steigern. Diese Maschinen einzuführen und zu vertreiben, war eine neue Chance, die der Markt bot. Die Händler blieben nicht dabei stehen, sondern gingen selbst dazu über, Maschinen zu produzieren - angepaßt an die lokalen und regionalen Bedürfnisse, um die sie ja am besten wußten. Bekannte Beispiele für diese Entwicklung sind die Landmaschinenfabriken und -händler Kleine in Salzkotten oder Ottomeyer in Steinheim. Kennzeichnend erscheint freilich, daß der Betrieb Ottomeyers noch bis 1911 auf zwei Säulen ruhte: der herkömmlichen 'echten' Landwirtschaft, auch mit einer Mühle, und der modernen Industrieproduktion von Landmaschinen. Ottomeyer symbolisiert damit quasi den Spagat des Paderborner Landes zwischen Agrar- und Industriegesellschaft.

Der Landwirt Friedrich Ottomeyer hatte 1866 in Lippe die Konzession zum Handel mit landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen erhalten, 1877 war er nach Steinheim übergesiedelt. Ein Katalog, der um 1890 erschien, verweist auf eine sehr breite Produktpalette. Er führt die Landwirtschaftstechnik der Zeit exemplarisch vor Augen (vgl. Abb. 3), während Fotos zum landwirtschaftlichen Arbeiten aus dieser Periode kaum überliefert sind.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren in England und Amerika dampfgetriebene Landmaschinen entwickelt worden, die ab 1870 verstärkt eingesetzt wurden, zunehmend auch in Deutschland, wo Firmen wie Heinrich Lanz in Mannheim - der wohl bekannteste Landmaschinenhersteller in Deutschland - einen phänomenalen Aufschwung nahmen. Charakteristisch für die im ganzen zögerliche Entwicklung zur modernen Landwirtschaft in Deutschland ist der Inhalt des Ottomeyer-Kataloges. Hier wird immer noch das von Pferden gezogene Gerät für den Außenbetrieb (z.B. die Mähmaschine) angepriesen, aber auch schon - für den Innenbetrieb, vornehmlich im Herbst und Winter - die Dampf-Dreschmaschine mit einer Lokomobile, die bis zu zehn PS leisten konnte (Abb. 4)

In den 20er Jahren setzten sich dann die mit Verbrennungsmotoren ausgerüsteten Geräte für den Außenbetrieb gegenüber den Dampfplügen usw. rasch durch. Den universell einsetzbaren Ackerschleppern bzw. Traktoren gehörte die Zukunft. In den sogenannten „Maschinen-Lagerbüchern“ der Firma Ottomeyer spiegelt sich dieser Prozeß wider (vgl. Abb. 5). Eine komplette Reihe dieser Bücher aus dem Zeitraum von 1923 bis 1959 ist erhalten. Verzeichnet wird der Lieferant von Maschinen, der genaue Typ der Maschine und der Empfänger. Die Bücher lassen sich in verschiedene Richtungen analysieren: Wie verbreitet war die Technik, wie hoch der Absatz der Maschinen, welche Typen wurden vordringlich verkauft, welche Stärke hatten die Maschinen? Wirtschaftsgeschichtlich ließe sich fragen nach dem Kundenkreis, nach der Eigenproduktion von Ottomeyer, nach dem Handel mit Fremdprodukten usw. Noch detailliertere technische Informationen als in den Maschinen-Lagerbüchern stecken in einem weiteren Geschäftsbuch, betitelt „Dreschmaschinenbau“, das 1920 angelegt wurde (vgl. Abb. 6).

Solche doch eher trockenen Informationen in den Geschäftsbüchern gewinnen an Wert, wenn man vergleichsweise lebendige Fotos dagegen hält. Das ist bei der historischen Überlieferung aus der Firma Ottomeyer möglich, sowohl was die Produktion als auch was den praktischen Einsatz der Maschinen betrifft (vgl. Abb. 7-9).

Technik ist nicht nur Produktionstechnik und Maschineneinsatz, sondern z.B. auch Umwelt- und Bürotechnik. Selbst für diese Bereiche befinden sich in der Foto-Sammlung der Firma Ottomeyer Anknüpfungspunkte (vgl. Abb. 10 und 11).

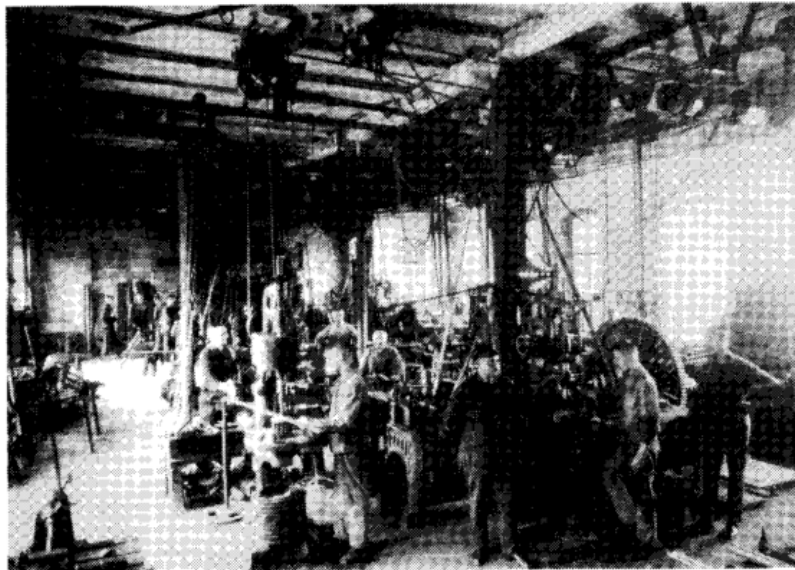


Abb. 7: Innenansicht der Fa. Ottomeyer (Steinheim), um 1925: WWA, F 134 Nr. 26.
Der Technisierungsgrad war mit heutigen Industriebetrieben nicht zu vergleichen.

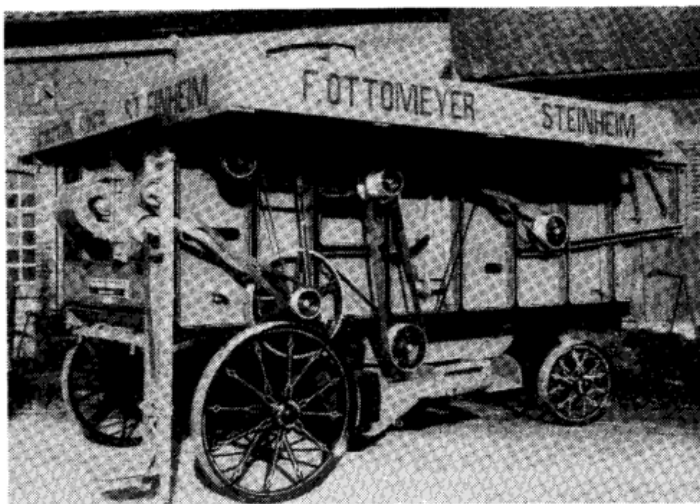


Abb. 8: Dreschmaschine der Fa. Ottomeyer (Steinheim), 1934: WWA, F 134 Nr. 27

Abb. 9: Einsatz eines Traktors der Fa. Ottomeyer Steinheim), 1936/37: WWA, F 134 Nr. 27
Alte und neue Technik sind hier im Bild vereint: vorn der Traktor mit einem Pflug, hinten das Pferdegespann.



Die soziale Stellung der Familie Ottomeyer änderte sich allmählich. Die Ottomeyers lebten nicht mehr wie Landwirte, sondern kamen dem Typus des städtischen Bourgeois, des Wirtschaftsbürgers nahe, imitierten zumindest dessen Wohnstil (vgl. Abb. 12). Auch das demonstriert, wie die moderne Welt, zu der ja nicht nur wirtschaftliche, sondern vor allem auch gesellschaftliche Veränderungen gehörten, das Paderborner Land beeinflusste. Wirtschafts- und Technikgeschichte kann sich eben nicht darin erschöpfen, die Funktionsweise historischer Technik zu rekonstruieren oder Heldengeschichten von großen Erfindern zu erzählen. Technik muß in ihrem Wirkungszusammenhang mit Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft verstanden und dargestellt werden.

Fazit

Die vorgestellten Beispiele haben nur einen sehr oberflächlichen und vorläufigen Eindruck von der Fülle wirtschafts- und technikgeschichtlicher Quellen auch aus einem spätindustrialisierten Raum vermitteln können. Diese Überlieferung ist nie isoliert zu betrachten, sondern muß mit sozial-, kultur- und alltagsgeschichtlichen Quellen zusammengesehen werden. Konkret: Wie eine Dampfmaschine funktionierte, ist zwar wichtig - ebenso wichtig ist aber, wer sie bediente und wie die Menschen auf diese neue Erfindung reagierten.

Wenn sich die Forschung verstärkt den noch überlieferten wirtschafts- und technikgeschichtlichen Dokumenten aus den Kreisen Paderborn und Höxter zuwände, könnte man durchaus auf neue Erkenntnisse zur Geschichte dieses Raumes hoffen. Zum Schluß bleibt also eigentlich nur ein Appell, nämlich die historischen Dokumente in den Unternehmen zu retten und sie gegebenenfalls an Archive abzugeben, wo sie geordnet und dauerhaft sicher aufgehoben werden können und damit auch der Forschung zur Verfügung stehen.



Abb. 10: Vorführung eines „Alldog“ mit Spritzvorrichtung, 1951: WWA, F 134 Nr. 28



Abb. 11: Büro der Fa. Ottomeyer (Steinheim), um 1925: WWA, F 134 Nr. 26. Bereits eingesetzt wurde ein Telefon, im Hintergrund sieht man auch eine Schreibmaschine. Büroarbeit ist noch weitgehend Männerarbeit, nur an der Schreibmaschine sitzt eine Frau.



Abb. 12: Wohnung der Unternehmerfamilie Ottomeyer (Steinheim), 1927: WWA, F 134 Nr. 26
Zum Ausdruck kommen hier Wohlstand und Repräsentationsbedürfnis auch des Wirtschaftsbürgertums „auf dem Land“.

Waffen - Lebensretter oder Teufelswerkzeug?

von Herbert Westphal

Eine Beschäftigung mit Waffen kann auf sehr unterschiedliche Weise und aus unterschiedlichen Beweggründen erfolgen. Ganze Berufszweige befassen sich ihr Arbeitsleben lang mit Waffen. Um den Kreis zu umreißen, sollen Büchsenmacher und Soldaten, die mit Produkten unserer Zeit umgehen, ebenso genannt werden wie Restauratoren, Kunst- und Antiquitätenhändler, sowie Waffenkundler, die vorwiegend mit Waffen vergangener Zeiten zu tun haben. Daneben steht der großen Kreis derjenigen, die sich einem - aus ihrer Sicht - interessanten Hobby verschrieben haben. In ihren Reihen treffen wir wiederum auf sehr unterschiedliche Interessen und Beweggründe. Sportschützen und Jäger benutzen moderne Schußwaffen, wenngleich ihre Ziele recht unterschiedlicher Natur sind. Sammler alter Waffen befassen sich in ganz anderer Weise intensiv, jedoch theoretisch, mit den Objekten ihres Interesses. Und nicht zu vergessen jene technisch Interessierten und Versierten, die alten Handwerkstechniken experimentell auf die Spur zu kommen versuchen. Manch ein schmiedegerecht rekonstruiertes Exemplar veranschaulicht das ursprüngliche Erscheinungsbild einer Waffendekoration, deren Reiz und Rang sich auch dem Fachmann nur nach sehr intensiver Beschäftigung erschließt.¹ Und der Besucher einer kulturhistorischen Sammlung steht staunend und bewundernd vor dem High-tech-Produkt einer Zeit, die mehr als ein Jahrtausend zurückliegt.

Der Vielfalt der skizzenhaft umrissenen Sachverhalte gegenüber steht eine Erfahrung, die wohl die Mehrzahl der Angehörigen des angeführten Personenkreises mit mir teilt. Äußert man nämlich gesprächsweise Interesse an dem Thema „Waffen“, trifft man auf Reaktionen, die eine Bereitschaft zur Differenzierung kaum erkennen lassen. Äußerungen fallen gelegentlich heftig und überwiegend ablehnend aus, sind aber stets emotional geprägt.

Mit der Fragestellung des Titels soll so vor allem auf die Gefühlswallungen hingewiesen werden, die dieses Thema auslöst. Allein schon der Begriff „Waffen“ ist offenkundig mit einem Makel behaftet. Warum ist das so? Waffen sind - wohl zu allen Zeiten - glorifiziert oder verteufelt worden. Der Standpunkt, den man ihnen gegenüber einnahm, war dabei kein grundsätzlicher, sondern von Interessen bestimmt, die man im jeweils aktuellen Falle mit dem Thema verband. Er war außerdem wohl niemals von Nüchternheit, als vielmehr stark emotional geprägt.

„Gute Waffen“ sind demnach solche, die man für die eigene Verteidigung einsetzt, „böse Waffen“ solche, die ein Aggressor verwendet. Ob ein „Verteidiger“ eine „Aggression“ provoziert hat, spielt keine Rolle. „Vorwärtsverteidigung“² - um einen Begriff aus der Zeitgeschichte zu verwenden - dürfte daher keinesfalls als Aggression verstanden werden, da man sich dabei ggf. „guter Waffen“ bediente. Genug der Wortspiele, denn um mehr handelt es sich nicht; solche Bemäntelung von Sachverhalten darf nicht überzeugen. Vergleichbare Probleme gibt es durchaus auch bei der Klassifizierung historischer Waffen aufgrund historischer Bezeichnungen

¹ Als besonders aufwendig und anschaulich sei hier das Beispiel des Essener Münsterschatzschwertes angeführt: Pothmann, Alfred (Hrsg.); Das Zeremonialschwert des Essener Domschatzskammer; Münster; 1995

² 1963 beschlossene NATO-Doktrin über die Zusammenfassung der militärischen Abwehrkräfte im grenznahen Raum, um im Verteidigungsfall den Angreifer auf seinem Gebiet zu treffen.

wie „Schutz- und Trutzwaffen“; auch hier sind die Grenzen fließend und entziehen sich einer Einteilung in „gut“ und „böse“.

Historischen wie modernen Anschauungen liegt bei dem Bemühen, das Thema zu bewältigen, eine letztlich wenig überzeugende Denkweise, eher wohl noch die Suche nach einem Ausweg zugrunde: es wird, indem man sich damit zufriedengibt, es *verbal* zu bewältigen, der etwas klägliche Versuch unternommen, den *Waffen* anzulasten, was in Wahrheit den *Menschen*, die Waffen entwickeln und anwenden, zuzurechnen ist. Das Bestreben, den Menschen von Verantwortung für sein Handeln zu entlasten oder freizusprechen, ist allzu durchsichtig. Es wäre fatal, wenn dies gelänge, oder auch nur im Ansatz überzeugen könnte.

Bei der Glorifizierung von Waffen hat man sich hierzulande, insbesondere seit dem Jahre 1945, eine angemessen erscheinende Zurückhaltung auferlegt. So verständlich das ist, so hat diese Belegung mit einem Tabu doch zu gewissen Defiziten geführt; sie hat dazu geführt, daß selbst bedeutende Bestände historischer Waffen an renommierten Institutionen in die Depots verbannt sind.³ Schausammlungen zeigen gelegentlich Einzelfälle von hohem künstlerischem Wert oder historischer Bedeutung, die Darstellung technikgeschichtlicher Gesichtspunkte dagegen ist eher die Ausnahme als die Regel. Nun sollte einleuchten, daß ein heikles Thema nicht dadurch an Brisanz verliert, daß man sich nicht damit befaßt.

Aber fragen wir uns, *weshalb* ist die Beschäftigung mit gerade dieser Objektgruppe unserer Sachkultur überhaupt von Belang? Der Versuch einer Antwort fußt ganz wesentlich auf einer langjährigen Beschäftigung des Autors mit Waffen, vor allem mit Blankwaffen. Sie umfaßt Klingen der Bronze- und Eisenzeit bis hin zu neuzeitlichen Produkten. Bei dieser Beschäftigung spielt ein altes Interesse eine Rolle, das Interesse an historischer Metalltechnologie.

Hier kann man nun - ganz pauschal - eine Feststellung von grundlegender Bedeutung treffen: *technologische Innovationen* waren und sind *zuerst an Waffen* faßbar. Das gilt offenbar zu allen Zeiten und für alle Kulturen. Die Erkenntnis mag deprimierend sein - Pazifisten mögen mir verzeihen -, aber es scheint geradezu *menschliche Verhaltensmuster* zu kennzeichnen, eine Innovation zuerst einmal daraufhin zu überprüfen, ob sie nicht geeignet ist, Mitmenschen damit umzubringen. Oder, um es ein wenig versöhnlicher zu formulieren, zu prüfen, ob die Einführung einer Neuerung nicht geeignet ist, die eigene *Sicherheit* zu gewährleisten. Wenn es allerdings um die eigene Sicherheit geht, so ist damit leicht das Streben nach *Überlegenheit* verbunden. Wozu aber eine tatsächliche oder vermeintliche *Überlegenheit* führen, besser: *verführen* kann, zeigen Beispiele der jüngeren Vergangenheit.

Eine Beschäftigung mit Fragen historischer Metalltechnologie lehrt uns, daß Innovationen häufig zuerst an Waffen belegbar sind; damit stellen Waffen eine sehr bedeutende *Informationsquelle zum technologischen Fortschritt* dar.⁴ Zahlreiche kulturgeschichtliche und politische Entwicklungen, das Aufblühen und der Untergang von Reichen und Kulturen sind allein vor diesem Hintergrund verständlich.⁵ Wir sollten die Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß Waffen, Gegenstände also, die primär zum Töten gedacht sind, *zugleich* Zeugnisse menschlicher Leistungskraft darstellen können.

³ Dazu zuletzt: A. v. Rohr, Zur Situation der Waffenkunde: Waffen- und Kostümkunde, Heft 1 und 2, Göttingen, 1997.

⁴ Dem Autor liegt daran, technologischen Fortschritt nicht mit Fortschritt im umfassenden Sinne verwechselt zu wissen.

⁵ Der Bogen spannt sich von den Streitwagen, der den Hethitern eine Zeitlang Überlegenheit sicherte, über den Plattenharnisch des europäischen Ritters, den eisernen Ladestock der preußischen Musketen bis zu den ersten Tanks, die die Alliierten im ersten Weltkrieg einsetzten.



Abbildung 1: Waffen als Mittel bürgerlicher Repräsentation: „Simon Henrich Mense, Bürger und Rottmeister der Schlachtschwertiererei zu Horn, Armins Denkmal den 8ten Septbr. 1841“. Das Schmuckblatt erschien anlässlich der Schließung des Sockelgewölbes des Hermannsdenkmals bei Detmold. Mense trägt einen spätmittelalterlichen Ringpanzer, einen Bihänder aus der Zeit um 1600 und einen napoleonischen Zweispitz. Die Ausrüstungsstücke wurden bis zu Beginn der 1980er Jahre von den „Hornschen Schlachtschwertierern“, einem besonderen Rott der Schützengesellschaft, getragen. (Sammlung H. Penke, Horn)

Ein weiterer Gesichtspunkt legt es nahe, Waffen Aufmerksamkeit zuzuwenden. Historische Schriftquellen belegen die Bedeutung von Waffen für die Menschen in alter Zeit. Sie rühmen das Ansehen bestimmter, meisterhaft gestalteter Waffen, zeigen ihren Rang als *die Statussymbole* ihrer Zeit. Heldenlieder des frühen Mittelalters überliefern die Mythen, die sich insbesondere um Schwerter rankten. Diese Waffen sind nicht einfach „Produkte“; sie entstehen unter geheimnisumwitterten Umständen in dunklen Höhlen. Die Meister, die sie schmiedeten, sind Magier, „schmiedeten“ Zauberkraft in die Klingen, geben ihnen Namen, die für geradezu menschliche Eigenschaften stehen. Klingen sind mit einem Bannspruch belegt, der sie „böse“ macht, der sie dem Gebrauch durch Unberufene entzieht.⁶

Selbst im christlichen Abendland wird bestimmten Waffen Reliquiencharakter zugesprochen.⁷ Der christliche Ritter des Mittelalters schwört nicht auf die Bibel, sondern auf sein Schwert. Päpste schenkten geweihte Schwerter. Dabei handelte es sich natürlich um „gute“ Waffen, da sie zur Verteidigung des Glaubens - gegen Ungläubige oder Häretiker - eingesetzt werden sollten. Zur Verkörperung und Darstellung bürgerlichen Selbstbewußtseins treffen wir Waffen an, in ungebrochener Kontinuität bis in unsere Tage.

Die angeführten Beispiele mögen genügen, um den exorbitanten Stellenwert von Waffen in der Vorstellungswelt der Alten zu erkennen. Wer daher Waffen verdammt - und dergleichen soll selbst unter Kulturwissenschaftlern vorkommen - ignoriert diesen Sachverhalt.

Welche Erkenntnisse Untersuchungen hervorbringen können, sei am Beispiel des Essener Münsterschatzschwertes (Abb. 2) dargestellt.

Bisherige Veröffentlichungen der berühmten Waffe hatten sich stets auf regionalgeschichtliche Fragen oder kunsthistorische Aspekte seiner reichen Dekoration mit Gold, Emails und Steinen konzentriert. Die aktuelle Untersuchung befaßt sich erstmals mit den eisernen Konstruktionsteilen, insbesondere mit der Morphologie und Schmiedetechnik seiner Klinge. Sie belegt u.a. ein höheres als das bisher angenommene Alter, nämlich die um das Jahr 1000 vorgenommene, sekundäre Dekoration einer älteren Waffe, die bereits im Kampf gebraucht worden war. Aufgrund zerstörungsfreier Prüfmethode werden weitere Informationen gewonnen, so z.B. zur überragenden Qualität der Klinge, ausgewiesen durch eine bislang einzigartige Ausführung der Damaszierung.⁸

Die Feststellungen lösten die Erwägung aus, ob mit der Waffe womöglich das Schwert vorliegt, das Otto der Große in der Ungarnschlacht im Jahre 955 führte. Recht zwanglos und im Einklang mit den Gepflogenheiten jener Zeit ließe sich so auch erklären, weshalb eine Waffe von hohem Ansehen nach einem Sieg über heidnische Gegner durch die Schenkung an einen Kirchenschatz dem profanen Gebrauch entzogen und einer Reliquie gleichgesetzt wurde.

Besaßen in der Vergangenheit bestimmte Waffen für bestimmte Personen große, gelegentlich mythische Bedeutung, hat sich diese Rolle in unserer Zeit gewandelt; nun sind es Waffensysteme, mit denen Staaten sich darstellen. Wir denken hier etwa an Militärparaden, mit denen Staatsmacht zur Schau gestellt wird. Das Gute bzw. Böse wird heute nicht mehr personifiziert, sondern anonymisiert und institutionalisiert.

⁶ Der Hinweis auf das Nibelungenlied, die Artussage, die Dichtung der Edda mag hier genügen.

⁷ Es seien hier genannt: Das Schwert des Essener Münsterschatzes und die Heilige Lanze, die zu den Reichsinsignien zählt.

⁸ Zu Methoden und Ergebnissen der Untersuchung: Westphal, Herbert; Die Untersuchung des Essener Münsterschatzschwertes; Spannungsfeld Restaurierung, AdR-Schriftenreihe zur Restaurierung und Grabungstechnik; Heft 2 (1996)

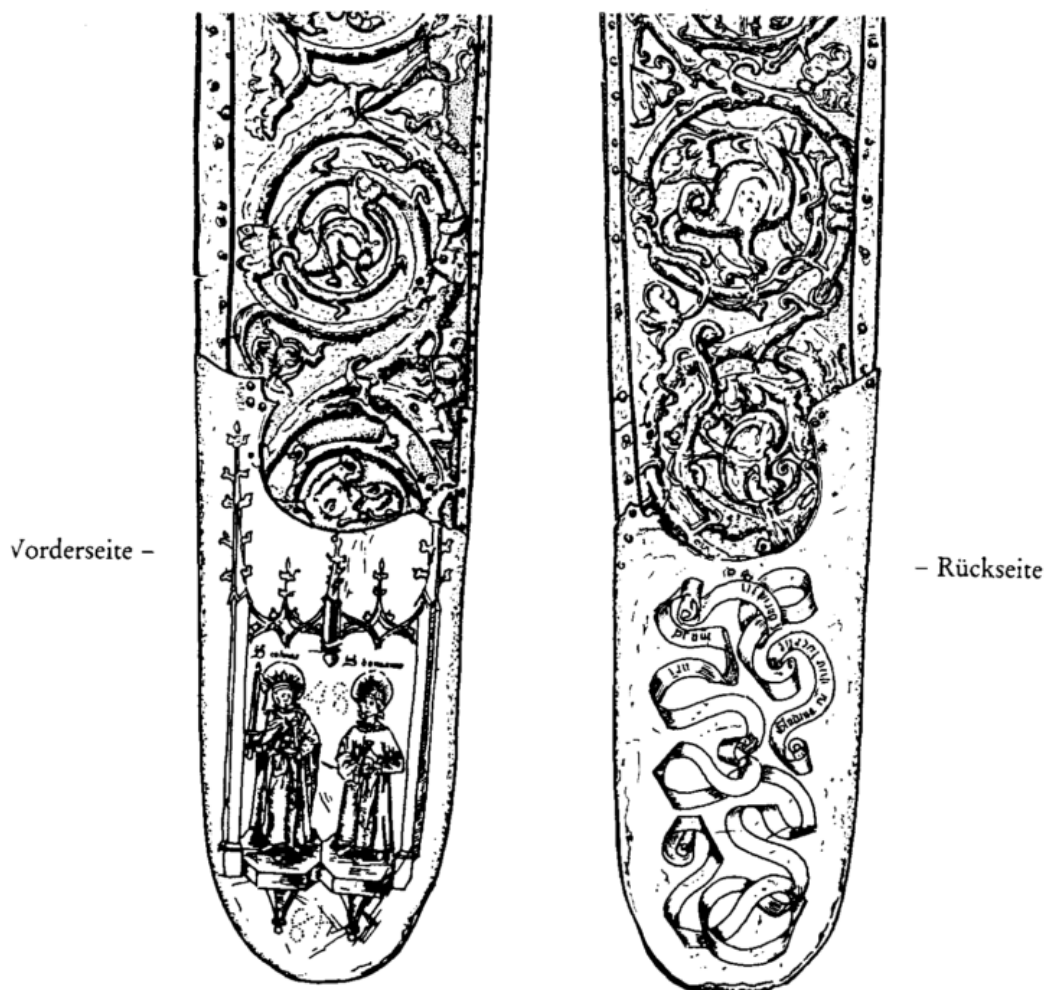


Abbildung 2: Detail der Scheide des Essener Münzschatzschwertes. Eine Goldverkleidung mit einer getriebenen frühromaischen Blatttranke dekoriert beide Seiten der Scheide. Zeichnung: A. Zeischka; nach A. Pothmann, Das Zeremonialschwert der Essener Domschatzkammer.

Oberflächliche Betrachtungsweise verleitet dazu, moderne Waffensysteme für weniger bedrohlich zu halten. In ihrer Anonymität wirken sie abstrakt und nahezu harmlos. Doch jede Zeit hat die Waffen, die sie verdient.

Wollen wir also, über Feststellungen zur materiellen Kultur hinaus, etwas über Denkmuster und Selbstverständnis unserer Damen und Herren Vorfahren (und Zeitgenossen) erfahren, so sind wir wiederum gut beraten, Waffen im Kontext ihrer Zeit in unsere Überlegungen einzubeziehen. Dabei ist die Wechselbeziehung der dargestellten Gesichtspunkte offenkundig: über Ausstattung und Aufwand, die Waffen gewidmet wurden, informiert uns ihre Untersuchung, sowohl bezüglich ihrer technischen als auch ihrer künstlerischen Gestaltung. *Verstehen* werden wir den Stellenwert, den sie zu ihrer Zeit einnahmen, jedoch nur, wenn wir uns über den jeweiligen historischen Zusammenhang, in dem die Waffen stehen, klarwerden. Diese Bezüge stets klar vor Augen zu haben, ist daher von grundlegender Bedeutung.

Ein weiterer Aspekt wurde bereits gestreift: allein die Beschäftigung mit Waffen unter *künstlerischen* Gesichtspunkten scheint auf breite Akzeptanz zu stoßen. Verstehe ich das recht, so entrückt eine Erhebung in den Himmel der Musen selbst Waffen ihrem eigentlichen Zweck, dem Töten. Nun ist es natürlich nicht ganz einfach, darüber hinwegzusehen, daß Meister wie Heinrich Aldegrever, Albrecht Dürer, Hans Holbein und andere Entwürfe für Waffendekorationen lieferten, damit Waffen aufwerteten, ihnen somit - aus kunsthistorischer Sicht - die „höheren Weihen“ verliehen.

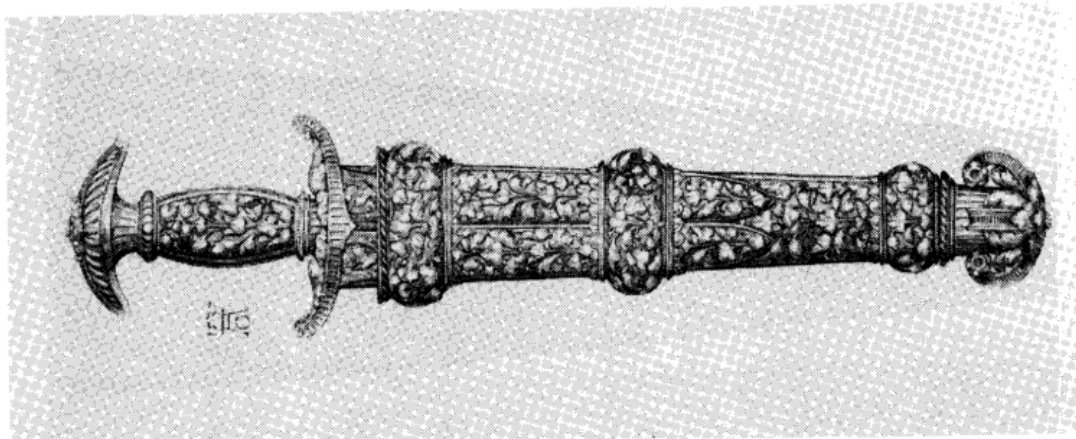


Abbildung 3: Entwurf einer Dekoration, Dolch und Dolchscheide. Heinrich Aldegrever, Kupferstich, 1537. (Kunstsammlungen der Veste Coburg)

Andere, unbekannte wie namentlich bekannte Meister setzten diese bzw. eigene Entwürfe um, z.B. Daniel Sadeler, München, oder Otmar Wetter, Dresden. Immer wieder wird Leonardo da Vinci als der Erfinder des Radschlusses genannt.⁹ Die Anschauung geht auf eine Skizze zurück, die er um das Jahr 1500 schuf.

Mit den Namen alter Meister verbrämt, vermag der Kunstsinnige offenbar selbst Waffen zu ertragen. Im Grunde muß bereits dieser bescheidene Ansatz im hier angesprochenen Sinn als Fortschritt gelten, selbst dann, wenn sein Zustandekommen nicht leicht nachvollziehbar ist und, zumindest unter rationalen Gesichtspunkten, nicht so recht zu überzeugen vermag.

Allein, was macht einen Meister aus, sei er nun Techniker, Handwerker, Künstler, Waffenschmied, Goldschmied, oder alles in einer Person? Worin liegt der Rang einer Arbeit, die uns die Meisterschaft ihres Urhebers noch nach Jahrhunderten bewundern läßt? Eine Differenzierung derartiger Begriffe, welche gern eine - wie auch immer geartete - „künstlerische“ Qualität in den Vordergrund stellt, ist jüngeren Datums. Sie ist zudem häufig ganz willkürlich und durchaus nicht immer schlüssig. Der alten Zeit, etwa der Entstehungszeit mittelalterlicher oder frühneuzeitlicher Waffen, ist sie fremd. Zu einer handwerksgerechten Ausführung gehörte stets eine Gestaltung, die über den reinen Funktionsbezug hinausging. Wir haben uns daran gewöhnt, diese Dinge als Dekoration, von einem gewissen Aufwand an als „künstlerisch“ zu bezeichnen.

⁹ Radschloß- eine mechanische Zündvorrichtung für Gewehre und Pistolen, die Anfang des 16. Jahrhunderts in Gebrauch kam. Sein Prinzip ähnelt dem mechanischer Feuerzeuge unserer Zeit.

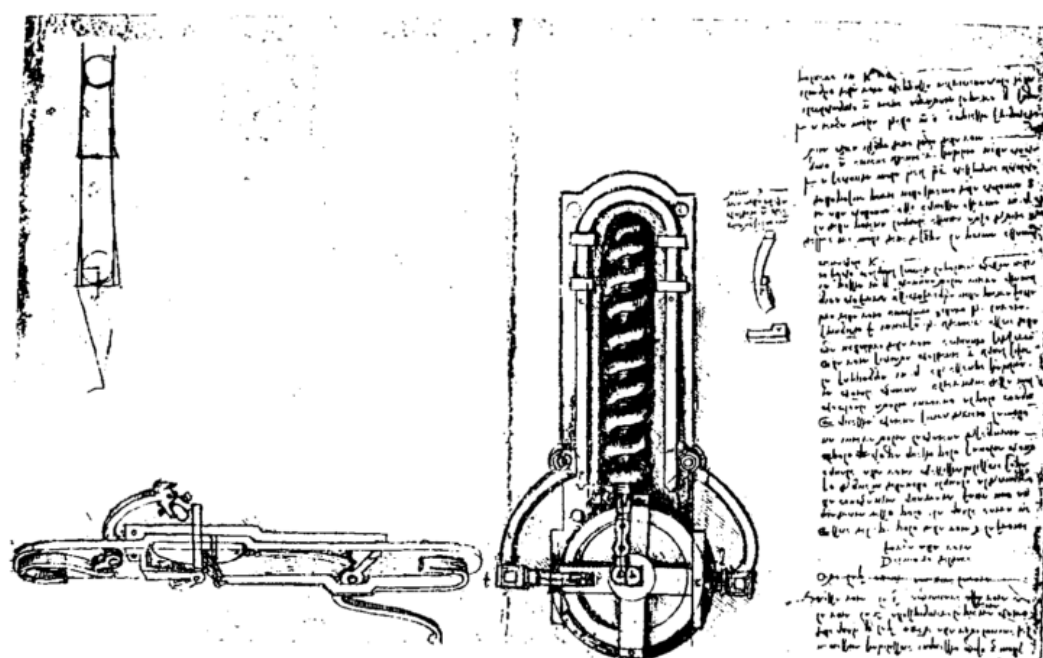


Abbildung 4: Leonardo da Vinci; Skizze einer Zündvorrichtung, die das Prinzip der Radschloßfunktion zeigt; 1500-1505 (Codex Atlanticus, fol. 56, Mailand)

Ausgerechnet in einem Punkt, in dem eine Differenzierung ganz und gar unangebracht ist, weil sie eine gestalterische Einheit in Teilaspekte auflöst, pickt man so jedoch unverfängliche, genehme Teile heraus. Akzeptieren wir allerdings *Anspruch* und *Aufwand* einer Arbeit als Beurteilungskriterium, erkennen wir, daß Dekorationen häufig nichts als eine adäquate optische Darstellung einer eigentlichen, weniger offenkundigen, technischen Ausstattung sind, diese ist maßgeblich für die Qualität und den Aufwand einer Dekoration.

Zusammenfassend ist festzuhalten: wir haben gute Gründe, mit historischen Waffen unbefangener, vor allem aber nüchterner umzugehen, als es bisher weithin geschieht. Um daher die eingangs gestellte Frage aufzugreifen, darf ich dazu ermuntern, Waffen weder zu glorifizieren noch zu verteufeln.¹⁰

Sehen und behandeln wir Waffen so, wie es ihnen zukommt. Betrachten wir sie in gleicher Weise wie andere Objektgruppen unserer Sachkultur als Zeugnisse kunsthandwerklicher, künstlerischer und technikgeschichtlicher, letztlich kulturhistorischer Entwicklungen.

¹⁰ Einer Reihe von Personen habe ich zu danken für Erörterungen des Themas. In den Gesprächen empfang ich Anregungen, die hier eingeflossen sind. Es seien genannt: Alfred Geibig, Coburg; Michael Gordon, München; Heinrich Müller, Berlin.

Berufe '98

„Als Kommandant trägt man enorme Verantwortung für seine Besatzung.“

Gunnar Jopp, 33, aus Flensburg.
Kommandant des Schnellboots
„Rabicht“ in Warnemünde.

Rufen Sie an:
0228/12 13 14

Jeden Tag von 8 bis 24 Uhr,
auch am Wochenende.
Oder <http://www.bundeswehr.de>


Bundeswehr
Wir sind da

© 1997, Fotografie des Bundeswehramtlers
für den Anstaltsbereich der Verteidigung
Frankfurt, Luft Informationssystem
Perisach 13.26, 53073 Bonn

Abbildung 5: Werbung für die Bundeswehr (1997) stellt high-tec in den Vordergrund. Es wird vermieden, Waffen zu zeigen, Kampf und Tod zu thematisieren.

Mehr als bloße Architektur: 500 Jahre Weserrenaissance - Ein Interview mit Dr. Heiner Borggrefe

MITTEILUNGEN: Dem Weserrenaissance-Museum Schloß Brake in Lemgo ist ein Forschungsprojekt angeschlossen, das Sie Herr Borggrefe leiten. Welche Aufgaben verfolgt dieses Projekt?

BORGGREFE: Das Weserrenaissance-Museum, das 1986 gegründet und 1989 eröffnet wurde, ist seit 1990 durch ein Forschungsprojekt ergänzt, welches die Aufgabe hat, Grundlagenforschung zu betreiben. Dies ist notwendig, da man nicht ohne weiteres die Kultur des Weserraumes mit einem Forschungsstand der 20er Jahre zum Gegenstand eines Museums machen kann. Deshalb sind zunächst Forschungen über die Bautechnik vorgenommen worden, wozu im Jahr 1994 eine Ausstellung mit dem Titel „500 Jahre Garantie“ gemacht wurde.

MITTEILUNGEN: Was bedeutet der Titel „500 Jahre Garantie“?

BORGGREFE: Hiermit wurde die Qualität der Arbeit in der Renaissance angesprochen, die so hoch war, daß die Gebäude bis heute noch Bestand haben.

Eine weiterer Schwerpunkt der Forschungen bildete die Neorenaissance, eine Stilrichtung des Historismus (1860-1914). Auch zu diesem Themenkomplex wurde eine Ausstellung mit dem Titel „Renaissance der Renaissance“ gemacht.

Eine weitere Themenstellung beschäftigte sich mit dem niederen Adel des Weserraumes und führte im vergangenen Jahr zur Ausstellung „Adel im Weserraum um 1600“. Alle drei Themen sind in der ersten Phase des Forschungsprojektes erarbeitet worden, die im vergangenen Jahr abgelaufen ist. Wir sind jetzt in einer zweiten Phase, die folgende Aufgaben umfaßt: die höfische Kultur, Technikgeschichte, Schloßbau, Sonderausstellungen.

MITTEILUNGEN: Welche Ergebnisse können Sie aus der zweiten Phase schon jetzt vorweisen?

BORGGREFE: Die aktuelle Ausstellung (19. Oktober 1997 - 1. Februar 1998) „Moritz der Gelehrte“ stellt den hessischen Fürstenhof der Renaissance in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, der zu den führenden Höfen Europas

zählte und weitgehend unbeachtet war. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, das bisher die landesgeschichtliche Perspektive dominierte, und Landgraf Moritz von Hessen-Kassel auf politischer Ebene nicht sehr erfolgreich agiert hat und 1627 abdanken mußte.

MITTEILUNGEN: Hat Moritz sein Land nicht regieren können?

BORGGREFE: Dies ist eine verkürzte Sichtweise, die aus der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhundert resultiert und den kulturgeschichtlichen Leistungen, die in der Förderung der Wissenschaften, der Kunst und der Musik liegen, nicht gerecht werden.

MITTEILUNGEN: Die kleinen Landesfürsten waren im Urteil des 19. Jahrhunderts nicht hoch angesehen.

BORGGREFE: Friedrich der Große wurde wegen seiner politischen Leistungen, obwohl er den Siebenjährigen Krieg nicht gewonnen hatte, geschätzt. Kaiser Rudolf dagegen wurde negativ beurteilt, weil er mit seinen Uhrmachern zu viel Zeit in der Werkstatt verbracht habe. Diese simple Kontrastlinie ist nicht ausreichend, um die Bedeutsamkeit der kulturgeschichtlichen Entwicklung an den Höfen angemessen darzustellen.

MITTEILUNGEN: Wenn Sie nicht die landesgeschichtliche Forschung in den Vordergrund stellen, aus welcher Perspektive betrachten Sie die Weserrenaissance?

BORGGREFE: Für uns steht der Raum der oberen Weser im Mittelpunkt der Forschungen. Diese Region läßt sich durch die Städte Kassel und Bremen in Nord-Süd-Richtung und Osnabrück und Braunschweig in Ost-West-Richtung definieren. Sie stellt zwar keine politische Einheit dar, auch war die Weserrenaissance kein eigenständiger Baustil, aber ist als Wirtschaftsraum begreifbar. Die Weser als Transportwege war im 16. Jahrhundert für diese Region von großer Bedeutung, da sie den Raum mit anderen Regionen Europas verband.

MITTEILUNGEN: In welcher Beziehung stand diese Region im 16. Jahrhundert zu Europa?

BORGGREFE: Die Region war international orientiert, da die Höfe international waren und

ein Beziehungsgeflecht zu allen europäischen Höfen unterhielten. Diese europäische Perspektive ist notwendig, um zu verstehen, warum die Bauten der Weserrenaissance hier stehen. Ohne den europäischen Kulturaustausch wäre die Renaissance nicht in den Weserraum vorgezogen.

MITTEILUNGEN: Wir können uns heute via Internet mit der ganzen Welt in Echtzeit unterhalten. War eine intensive Kommunikation auch schon im 16. Jahrhundert möglich?

BORGGREFE: Moritz der Gelehrte z.B. hatte an den Höfen in London, Paris und Prag seine Agenten und Diplomaten, die in wenigen Tagen aktuelle Nachrichten nach Hessen übermitteln konnten. Die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung war erstaunlich hoch, so daß die Ermordung des Französischen Königs Heinrich IV. am 14. Mai 1607 schon wenige Tage später in Hessen bekannt war.

MITTEILUNGEN: Ein Ziel ihrer Arbeit ist die ganzheitliche und lebendige Vermittlung der Renaissance. Wie können Sie dieses erreichen?

BORGGREFE: Die Kultur der Weserrenaissance ist nur dann wirklich zu erfassen, wenn über die

Architektur hinaus die flüchtigen Bestandteile wie Festwesen, Musik, Tanz u.a. mit herangezogen werden. Diese müssen rekonstruiert werden, um zu einem vollständigen Bild der Vergangenheit zu gelangen.

MITTEILUNGEN: Wie präsentieren Sie diese Forschungen?

BORGGREFE: Wir müssen ein breites Publikum ansprechen und sind als Museum auf Besucherzahlen angewiesen. Die Erkenntnisse werden deshalb nicht hauptsächlich in wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht, sondern durch Ausstellungen und ein umfangreiches Rahmenprogramm in sinnlich-anschaulicher Form präsentiert. Dies ist auch durch die Auffassung begründet, daß Weserrenaissance mehr ist als bloße Architektur.

MITTEILUNGEN: Wir bedanken uns für dieses Gespräch.

Das Interview führten Roland Linde und Andreas Neuwöhner

Sechste Tagung zur Regionalgeschichte: Technikgeschichte im Paderborner Land

von Peter Respondek

Historiker, Archivare, Museologen, Ortsheimatpfleger sowie historisch interessierte Laien trafen sich am 8. November 1997 auf Einladung des Faches Geschichte der Universität Paderborn (Prof. Dr. Frank Göttmann, FB 1) zu einem Informationsaustausch über Fragen technikgeschichtlicher Forschung.

Wie schon in den Jahren zuvor, kamen auch diesmal neben den hier Lehrenden externe Referenten zu Wort. Ihre sich auf bereits abgeschlossene oder noch laufende Forschungsarbeiten stützenden Beiträge lieferten der Diskussion wichtige Impulse, indem sie auf Perspektiven, Strategien, Quellen und Ergebnisse technikhistorischer Forschung hinwiesen.

Prof. Dr. Dietmar Klenke (FB 1 Geschichte) machte am Beispiel der „Geschichte des Autobahnbaus in Westfalen: Verkehrstechnik und Politik“ deutlich, wie sehr technische Entwicklungen mit politischen, wirtschaftlichen, sozialen und gelegentlich auch militärischen Überlegungen korrelieren und auf eine Gesellschaft mentalitätsprägend wirken können. Nationales Prestigedenken, regionale Wirt-

schaftsinteressen, industrie-, verkehrs- und arbeitsmarktpolitische Motive, die den Kraftwagen und mit ihm vor allem die Straßenbaupolitik zum Inbegriff wirtschaftlicher und industriepolitischer Modernisierung aber auch zu einem Feld standortpolitischer Auseinandersetzungen werden ließen, kamen in Klenkes Referat ebenso zur Sprache wie deren Entwicklung und Bedeutung zur Zeit der Weimarer Republik, des Dritten Reiches und der Bundesrepublik Deutschland.

Um technische, militärische, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge ging es auch in dem Vortrag von Prof. Dipl.-Ing. Hans Walter Wichert (FB 14/Elektrotechnik) über „Die optischen Telegraphenlinien Preußens durch das Paderborner Land in der ersten Hälfte des

19. Jahrhunderts und ihre heutigen Spuren“. In einer Zeit, in der sowohl Staatsgeheimnisse und militärische Befehle als auch private Korrespondenz per Bote überbracht oder mit der staatlichen Post versendet wurden, in einer Zeit also, in der man als maximale Benachrichtigungsgeschwindigkeit den Galopp schneller Pferde annehmen muß, war die Fertigkeit, Informationen per Fernschreibekunst („telegraphie“: griech. tele = weit, entfernt und grapheus = Schreiber) schnell und verschlüsselt zu übermitteln, eine aufsehenerregende Neuigkeit, die - von Frankreich ausgehend - schon bald Preußen und dann mit dem Bau der Telegrafienlinie Berlin - Köln - Koblenz auch das Paderborner Land erreichte. Als am 21. Juli 1832 der preußische König Friedrich Wilhelm III. die Genehmigung zum Bau einer Telegrafienverbindung von Berlin über Köln bis nach Koblenz erteilt hatte, bemühte sich das Militär unverzüglich um dessen Realisierung. Soweit keine vorhandenen Gebäude genutzt werden konnten, errichtete man, wie Wichert anhand von Zeichnungen und Bildmontagen ausführte, einfache Stationsgebäude nach einheitlichen Plänen. Der Turm war meist zwei Stockwerke hoch und enthielt im 1. Stock das Beobachtungszimmer, die Nebenräume dienten als Wohnung. Die preußischen Telegrafien besaßen drei untereinander an einem Signalmast montierte Flügelpaare, woraus sich theoretisch 4096 verschiedene Flügelstellungen ergaben. Im Beobachtungszimmer der Station versahen zwei Beamte ihren Dienst. Während einer die Aufgabe hatte, durch ein Fernrohr alle sechs Minuten nach den beiden benachbarten Stationen Ausschau zu halten, ob dort ein Zeichen gestellt war, bestand die Aufgabe des anderen darin, diese Zeichen über einen Hebelmechanismus nachzustellen und erst wieder einzuziehen, wenn es von der nächsten Station aufgenommen worden war. Bei gutem Wetter betrug die Laufzeit eines einzelnen Signals von Berlin nach Koblenz nicht mehr als 7 ½ Minuten. Die Durchgabe eines Telegramms von zwanzig bis dreißig Wörtern hingegen dauerte schon mehrere Stunden.

Als besonders zeitintensiv erwies sich dabei das aus Geheimhaltungsgründen genutzte Chiffrieren und Dechiffrieren der Nachrichten mittels umfangreicher Codebücher. Bei schlechtem Wetter oder nachts konnte nicht telegraphiert werden. Dieser Nachteil und der technische Fortschritt in Form der elektroma-

gnetischen Telegrafie verdrängten schließlich den optischen Telegrafen. 1849 wurde der Betrieb der Linie zwischen Berlin und Köln eingestellt. Überreste dieser einst so revolutionären Nachrichtentechnik lassen sich bis heute auch in der näheren und weiteren Region Paderborns nachweisen.

Relikte, präziser „Wirtschafts- und technisch-geschichtliche Quellen aus den Kreisen Paderborn und Höxter“ waren auch das Thema des Referates von Dr. Ralf Stremmel (Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund). Sie zu sammeln, zu erhalten, aufzubereiten und der Forschung verfügbar zu machen, bemüht sich das Westfälische Wirtschaftsarchiv (WWA) in Dortmund, das sich als zentrale Dokumentations- und Informationsstelle für die wirtschafts-, technik- und sozialgeschichtliche Überlieferung in Westfalen-Lippe versteht. Dank der Unterstützung zahlreicher Unternehmen konnte, so Stremmel, in den Kreisen Paderborn und Höxter Quellenmaterial unterschiedlichster Provenienz gesichtet und erhalten werden. Dessen Qualität und Quantität sorgten für Überraschung. Wie sich herausstellte, verfügen zehn Unternehmen über Material von mehr als drei laufenden Metern. Darunter befinden sich so bedeutende Sammlungen wie die der PESAG (Paderborn), des Schöningh-Verlages (Paderborn), der Sparkasse Höxter (Brakel) oder des Textil-Einzelhändlers Klingemann (Höxter). Diese überaus erfreuliche Quellenlage hat, wie Stremmel erläuterte, vor allem zwei Gründe: Zum einen blieb die Region - mit Ausnahme der Stadt Paderborn - weitgehend von den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg verschont. Zum anderen scheint die Familientradition in Unternehmen in kleinstädtisch-ländlichen Gegenden ausgeprägter zu sein als in großstädtisch-industriellen Gebieten. Im ehemaligen Hochstift Paderborn pflegen zudem nicht wenige Firmeninhaber eine Tradition, die bis in die siebente und achte Generation zurückreicht. Der Stolz auf die Firmen- und Familiengeschichte sicherte so nicht selten den sorgfältigen Umgang, und damit den Erhalt überlieferter Papiere. Alle Notizen über die historischen Sammlungen der Firmen sind im WWA zugänglich. Neben zahlreichen Kopien finden sich hier auch einzelne Duplikate. Ins WWA übernommen wurde darüber hinaus Quellenmaterial verschiedener Art. Hierzu zählen ca. zwanzig Festschriften, aber auch Fotos, Plakate, Flug-

blätter und Prospekte aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das historische Schriftgut der Landmaschinenfabrik Ottomeyer (Steinheim) gelangte komplett ins WWA. Es ist mittlerweile geordnet, magazintechisch aufbereitet und inhaltlich erschlossen worden. Neben einem illustrativen Einblick in die Landmaschinenproduktion vermittelt es eine Vorstellung bürgerlichen Lebens auf dem Land und gibt damit den Blick auf die Alltags-, Kultur-, Technik- und Wirtschaftsgeschichte der Region im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert frei.

Den Abschluß der Tagung bildeten Ausführungen der Paderborner Doktorandin Birgit Bedranowsky MA (FB 1/Geschichte) über die „Elektrifizierung und Verkehrsentwicklung im

Landkreis Paderborn um 1900 und die Gründungsphase der PESAG“. Auch ihr Vortrag machte Zusammenhänge sichtbar, so z.B. die von politischen Interessen, technischer Innovation, allgemeinem Urbanisierungs- und Industrialisierungsdruck und regionalem Prestige- und Konkurrenzdenken der Städte und Gemeinden. Informativ wie überzeugend war auch ihre Skizzierung der Entwicklungsgeschichte der PESAG (Paderborner Elektrizitätswerk und Straßenbahn Aktiengesellschaft) seit ihrer Gründung am 9. Januar 1909 und die Bewertung der elektrischen Straßenbahn als bedeutendstem Massenstromabnehmer für den wirtschaftlichen Aufstieg des Unternehmens und die Elektrifizierung der Region.

„Dorf und Geschichte - Geschichte auf dem Dorf“

von Heinrich Stiewe

Unter diesem Motto stand eine interdisziplinäre Tagung, die unter lebhafter Beteiligung von mehr als 50 Teilnehmern, darunter Archäologen, Historiker, Volkskundler und heimatgeschichtlich Interessierte, am 27. und 28. September 1997 in Horn (Kreis Lippe) stattfand. Eingeladen hatte die „Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte“, eine informelle Arbeitsgruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die an dorfgeschichtlichen Themen in Lippe arbeiten, in Zusammenarbeit mit dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe, dem Heimatverein Horn und der Stadt Horn-Bad Meinberg.

Eine Vielzahl von Veröffentlichungen der letzten Jahre belegt ein wachsendes öffentliches Interesse an dörflicher Geschichte. Dorfgeschichte ist aber nicht länger alleiniges Arbeitsgebiet der traditionellen Heimatforschung, sondern wird auch von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Institutionen betrieben. Die frühere Grafschaft Lippe mit ihren gut erhaltenen historischen Siedlungsstrukturen und einer hervorragenden Quellenlage im Staatsarchiv Detmold erweist sich hier als ein besonders dankbares Forschungsgebiet, wie eine Reihe von jüngeren Arbeiten zeigt. Ein Beispiel ist die 1994 erschienene Dorfgeschichte von Hillentrup (Gemeinde Dörentrup), in der sich verschiedene Autoren aus archäologischer, sozialhistorischer, bau- und kirchengeschichtlicher sowie heimatkundlicher Perspektive mit dem Dorf beschäftigten (*Dankward von Reden und Roland Linde* [Hg.]: Hillentrup - Kirchdorf und Bauerschaft. [Dörentrup-] Hillentrup 1994).

Aus diesem Projekt entstand die Idee, im Rahmen einer Tagung ausgewählte Ergebnisse der neueren Dorfgeschichtsforschung in Lippe

zu präsentieren und zusammen mit auswärtigen Referenten, die beispielhafte Arbeiten aus anderen Regionen vorstellen, in einem größeren Zusammenhang zu diskutieren. Die Tagung, die aus organisatorischen Gründen nicht wie ursprünglich geplant im untersuchten Dorf Hillentrup, sondern in der Stadt Horn-Bad Meinberg stattfand, war interdisziplinär angelegt: Laufende Projekte und Arbeitsergebnisse aus den Gebieten Archäologie, Sozialgeschichte, Volkskunde sowie Haus- und Siedlungsforschung wurden vorgestellt und diskutiert.

Die Reihe der Vorträge begann mit zwei Beiträgen aus der Archäologie, die die vielfältigen Erkenntnismöglichkeiten archäologischer Siedlungsforschung veranschaulichten: *W. Haio Zimmermann* (Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven) gab einen fundierten Überblick über „Siedlungsstrukturen von der Eisenzeit bis zum Mittelalter“ anhand von Grabungsergebnissen seines Instituts. Neben der viel diskutierten Frage nach einer Siedlungskontinuität zwischen Eisenzeit und Mittelalter, die in jedem Einzelfall neu zu prüfen ist, wurde

eine überraschende Vielfalt von Siedlungsformen zwischen Einzelhof- und Dorfsiedlung oder Langhäusern und Vielhausgehöften deutlich, die einander in der Entwicklungsgeschichte oft ablösten.

Harald Meller vom Sächsischen Landesamt für Archäologie in Zwenkau berichtete über die umfassende Erforschung und Dokumentation des Dorfes Breunsdorf bei Leipzig, das dem Braunkohlentagebau weichen mußte. Vor dem Abriß wurden sämtliche Gehöfte des Dorfes baugeschichtlich dokumentiert, während Volkskundler und Historiker die mündliche und schriftliche Überlieferung zur Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner auswerteten. Die noch nicht abgeschlossenen archäologischen Untersuchungen der Kirche, des Friedhofes und der einzelnen Hofstellen verspricht spannende Ergebnisse zur Siedlungsgeschichte dieses mittelalterlichen Straßendorfes und seiner vermutlichen Vorgänger.

Eine ausführliche Sektion war den sozialhistorisch und volkskundlich gleichermaßen interessierenden Forschungsergebnissen zur dörflichen Sozialgeschichte der frühen Neuzeit gewidmet. An Fallbeispielen aus dem lippischen Dorf Heiden demonstrierte *Michael Frank* (Universität Bochum) die Auswertungsmöglichkeiten von Gerichtsakten für die Rekonstruktion dörflicher Biographien des 17. und 18. Jahrhunderts; dabei wurde der hohe Stellenwert des Ehrbegriffes in der vorindustriellen ländlichen Gesellschaft deutlich. Das durchaus ambivalente Verhältnis der Dorfbevölkerung zu kirchlich-obrigkeitlich bestimmten Moralvorstellungen veranschaulichte *Ingrid Ahrendt-Schulte* (Köln) am Beispiel von „Unpflichten“, also nichtehelichen sexuellen Beziehungen und des Umgangs mit nichtehelichen Schwangerschaften in lippischen Dörfern des 16. Jahrhunderts. *Dina van Faassen* (Kreismuseum Wewelsburg) beschäftigte sich mit der Geschichte der ländlichen Wirtshäuser im Hochstift Paderborn unter rechtlichen und wirtschaftlichen Aspekten. „Der Küster und das Dorf“ war das Thema von *Nicolas Rügge* (Universität Bielefeld), der aufgrund umfassender biographischer Forschungen aus dem lippischen Norden zeigen konnte, daß viele Küster - entgegen heutigen Vorstellungen vom armen Küster bzw. Schulmeister - über weitreichende soziale Beziehungen verfügten und als kirchliche Bedienstete neben dem Pastor eine achtbare gesellschaftliche Stellung im

Dorf innehatten. *Annette Hennigs* (Staatsarchiv Münster) stellte den Bauern Johann Simon Klöpping aus Vahlhausen (Amt Horn, Lippe) vor, der im späten 18. Jahrhundert Artikel aufklärerischen Inhalts verfaßte und veröffentlichte. Von der Obrigkeit als Vorbild hingestellt, war der „aufgeklärte Bauer“ eine Ausnahmeerscheinung im Dorf, doch zeigte der Vortrag, wie lohnend es sein kann, am Beispiel der Schriften Klöpplings und anderer bäuerlicher Selbstzeugnisse die Wirkungen aufklärerischer Bemühungen und das Denken der Bevölkerung „auf dem Dorf“ zu untersuchen.

In einem öffentlichen Abendvortrag zeigte *Heinrich Stiewe* (Westf. Freilichtmuseum Detmold) die Vielfalt historischer Siedlungsstrukturen in Lippe, die von mittelalterlichen Weilern und Waldhufensiedlungen über verdichtete Haufendörfer bis zu frühneuzeitlichen Köttersiedlungen reicht. In Verbindung mit einem außergewöhnlich reichen überlieferten Baubestand, der schon im 16. Jahrhundert einsetzt, erweist sich Lippe als ein dankbares Forschungsgebiet für haus- und siedlungskundliche Fragestellungen.

Unterschiedliche Ansätze dorfgeschichtlicher Forschung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart standen auf dem Programm des zweiten Vortragstages: *Casimir Bumiller* (Freiburg) stellte interessante Ergebnisse zu spätmittelalterlichen Dorfgemeinden in Baden vor, die schon im 14. Jahrhundert stadtdähnliche Verfassungsstrukturen und ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein entwickelten. Hier wären vergleichbare Untersuchungen für den norddeutschen Raum wünschenswert. Mit Victor Gutgsell stellte *Nicole Kuprian* (Bad Gandersheim) einen badischen Dorfchronisten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor, der ähnlich wie der „aufgeklärte Bauer“ Johann Simon Klöpping eine Sonderstellung im Dorf einnahm. Im Unterschied zu Klöpping, der den „Aberglauben“ seiner Nachbarn kritisierte und sich selbst als „aufgeklärten“ Zeitgenossen zu präsentieren versuchte, war Gutgsells „Chronika von Ehringen“ um eine nüchterne, ereignisorientierte Geschichtsschreibung aus der persönlichen Sicht eines Dorfbewohners bemüht.

Dieter Zoremba (Stadtarchiv Blomberg) kritisierte das geringe Interesse der orts- und heimatgeschichtlichen Forschung an dem Phänomen „Fremde im Dorf“ und stellte Ergebnisse zum Einsatz von Zwangsarbeiterinnen und

Kriegsgefangenen in Blumberger Dörfern und ihrem Verhältnis zur Dorfbevölkerung während des Zweiten Weltkrieges vor.

Die aktuelle Problematik des gegenwärtigen Umganges mit Dörfern zwischen Modernisierung und Musealisierung zeigte abschließend *Christoph Köck* (Universität München) an Beispielen aus Bayern und dem süddeutschen Raum auf. Die oft entgegengesetzten Wirkungen von Verkehrsplanung, auf Bewahrung ausgerichteten Dorferneuerungskonzepten und den Verschönerungsbemühungen der Dorfbewohner selbst wurden verdeutlicht und von den Tagungsteilnehmern z.T. kontrovers diskutiert.

Während der Tagung wurde im Burgmuseum Horn die Sonderausstellung „Walderingdorf - Wellentrup. Geschichte eines lippischen Dorfes“ von *Heinrich Stiewe* eröffnet, die einen exemplarischen Überblick über die unterschiedlichen Quellen und Ansätze dorfgeschichtlicher Forschung von der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte über Karten und archivalische Quellen bis zu den gesammelten Fotos und Erinnerungstücken der Dorfbewohner bot.

Den Abschluß bildete eine gemeinsame Exkursion in das Kirchdorf Hillentrup (Gemeinde Dörentrup) im lippischen Norden. Schon die Fahrt bei strahlendem Spätsommerwetter bot den Teilnehmern einen Eindruck von der Vielfalt der Landschafts- und Siedlungsformen des

lippischen Hügellandes. *Roland Linde* und *Heinrich Stiewe* stellten das Dorf Hillentrup als einen der Untersuchungsorte der „Arbeitsgemeinschaft Dorfgeschichte“ unter sozial-, bau- und kirchengeschichtlichen Gesichtspunkten vor. Um die Kirche (ein neogotischer Neubau von 1899-1900 anstelle einer spätmittelalterlichen Wallfahrtskirche) blieb die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Siedlungsstruktur des Dorfes weitgehend erhalten. Besichtigt wurden Kirche und Pfarrhaus, der frühere Meierhof mit einem Bauernhaus von 1797, ein Mühlengehöft mit einer erhaltenen Wassermühle des 19. Jahrhunderts sowie als ältestes Haus des Dorfes der Gründungsbau der Kötterstätte Ridderbusch von 1576.

Die Resonanz unter den Tagungsteilnehmern war einhellig positiv, was in dem mehrfach geäußerten Wunsch nach weiteren Tagungen zur Dorfgeschichte zum Ausdruck kam. Insbesondere die Möglichkeit eines zwanglosen interdisziplinären Austausches und des gegenseitigen Kennenlernens über die engeren Fachgrenzen hinweg wurde begrüßt.

Die nächste Tagung zur Dorfgeschichte soll auf Einladung des Kreismuseums Wewelsburg voraussichtlich im April 1999 auf der Wewelsburg bei Paderborn stattfinden. Im Mittelpunkt sollen dann Beiträge zur dörflichen Geschichte des Hochstiftes Paderborn im Vergleich mit anderen Regionen stehen.

Die karolingische Pfalz in Paderborn - Ein Tagungsbericht

Sascha Käuper

Seit den Ausgrabungen nördlich des Domes in den sechziger und siebziger Jahren zählt Paderborn zu den Städten in Deutschland, deren frühmittelalterliche Geschichte aus archäologischer Sicht am besten untersucht ist. Noch immer steht allerdings die Publikation der Grabungsergebnisse aus, die derzeit vorbereitet wird. Ein international besetztes, wissenschaftliches Kolloquium hat sich vom 31.3. bis zum 3.4.1998 in Paderborn mit den bisherigen Ergebnissen beschäftigt und Parallelen zu vergleichbaren Repräsentationsbauten der Karolingerzeit gezogen.

Im Mittelpunkt der Tagung stand - mit Blick auf die Paderborner Ausstellung des kommenden Jahres „799 - Kunst und Kultur der Karolingerzeit“ - die karolingische Pfalz. Zur Einführung wurden Referate über den Stand der deutschen und französischen Pfalzenforschung gehalten. In einem öffentlichen Abendvortrag im Museum in der Kaiserpfalz sprach Prof. John Mitchell (Norwich) über den langobardischen Einfluß auf die Architektur im 8. und 9. Jahrhundert.

Nach diesem Auftakt folgte am Mittwoch (1.4.98) die Präsentation der Archäologen aus Schloß Neuhaus, die an der Auswertung und Publikation der Ausgrabung Winkelmanns aus den sechziger und siebziger Jahren arbeiten. Vorgestellt wurden die methodischen Ansätze der Aufarbeitung und die bisherigen Rekonstruktionsversuche zur Pfalz. An den Beispielen der Keramik und der Wandmalerei wurden aktuelle Fragestellungen und Probleme erörtert.

Im Anschluß besichtigten die Tagungsteilnehmer das ehemalige Grabungsgelände und ließen sich dann die Konzeption zur Ausstellung des nächsten Jahres erläutern.

Am Donnerstag (2.4.98) folgten vergleichende Referate zu Saint-Denis, Ingelheim und weiteren Königs- und Bischofspalzen des Frühmittelalters, die aufschlußreiche Analogien zutage treten ließen und bei der Deutung der Paderborner Befunde helfen konnten. Solche Parallelen wurden insbesondere in der Schlußdiskussion am Freitag gezogen (3.4.98).

Während des Kolloquiums stand zunächst die Frage nach der Funktion der Paderborner Pfalz im Mittelpunkt. Die Unterscheidung zwischen einer Festtags-, Jagd- oder Winterpfalz ist nicht immer eindeutig zu treffen. Die archäologischen Quellen können in diesem Punkt wenig beitragen. Da aber in Paderborn mehrfach Reichstage abgehalten wurden, was in den Schriftquellen bezeugt ist, kann die Anlage immerhin als Versammlungspfalz angesprochen werden.

Im Zentrum des archäologischen Interesses stand dann die Frage nach der Zweigeschossigkeit der Pfalz. Vergleiche mit anderen Bauten jener Zeit erhärteten die Annahme, daß die nur 60 cm breiten Mauern durchaus ein zweigeschossiges Gebäude tragen konnten. Da die Anlage gegenüber dem Dom auf tieferliegendem Bodenniveau errichtet wurde, besaß man in der Pfalz einen königlichen Repräsentationsraum im ersten Stock, der auf gleicher Höhe mit dem Fußboden des Domes lag. Beim Gang in die Kirche mußte kein Höhenunterschied überwunden werden. Im Erdgeschoß der Pfalz vermutet man einen Lagerraum. Die Aula im Obergeschoß konnte von außen über eine Rampe betreten werden.

Ferner wurde die Existenz einer Kapelle bei der Pfalz diskutiert, die der König genutzt haben könnte. Es erschien unwahrscheinlich, daß Karl der Große für jedes Gebet in den Dom habe gehen müssen.

Diese und weitere Aspekte mündeten in eine grundsätzliche Diskussion ein, die sich mit der Möglichkeit einer Rekonstruktion der Paderborner Pfalz im Modell beschäftigte. Von architekturhistorischer Seite wurde die Präsentation mehrerer Modelle vorgeschlagen, um die verschiedenen Rekonstruktionsmöglichkeiten deutlich zu machen, die auf der Basis archäologischer Ergebnisse plausibel sind. Ein Modell,

das den Vorstellungen aller Ansichten standhält, läßt sich nicht entwerfen. In den Details sind immer auch abweichende Rekonstruktionen plausibel. Schlußendlich wird man sich für die Ausstellung aber doch auf ein Modell festlegen müssen. Seine Ausführung muß als Resultat des gegenwärtigen Forschungsstandes gelten. Ein Anspruch auf dauerhafte Gültigkeit ist damit nicht verbunden. Es versteht sich als abhängig vom Zeitgeschmack.

Weitere Diskussionen wandten sich dem Umfeld und der Abgrenzung der Pfalz zu. Wo wurde etwa das Gefolge des Herrschers untergebracht? Wie schloß man sich von den Klerikern des Domes ab, die gemäß ihrer Regel in der Domklausur lebten? Oder gab es eine solche Domklausur, ein Domkloster oder -stift, zur Zeit Karls des Großen in Paderborn noch gar nicht? Wie gestaltete sich überhaupt die Beziehung der weltlichen Pfalz zur geistlichen Klerikergemeinschaft unter architektonischen Gesichtspunkten? Wie war es um die Wirtschaftsorganisation der Pfalz bestellt?

Wenngleich nicht alle Fragen um die Paderborner Pfalz gelöst werden konnten, hat das Kolloquium doch zahlreiche neue Anstöße geben können. Gegenüber dem älteren, frankozentrischen Modell, wonach von dort aus die europäische Kultur im Frühmittelalter wesentlich geprägt worden sein soll, kam man zu einer gegenteiligen Auffassung. Viel stärker als bisher angenommen, ist von einem prägenden Einfluß der mediterranen Länder wie Italien und Spanien auszugehen. Im langobardischen und westgotischen Reich zeigen sich bauliche und ornamentale Charakteristika, die von Karl dem Großen in das Frankenreich importiert wurden. Gerade auch an der Paderborner Pfalz ließ sich die Übernahme solcher Bauelemente zeigen. Die Zweigeschossigkeit mit einem repräsentativen Obergeschoß etwa war damals in Italien weit verbreitet. Auch die Wandmalerei in Paderborn zeigt Muster, die auch aus Italien bekannt sind und von dort importiert sein könnten. Insgesamt darf der Einfluß der italienischen Kunst des 8. Jahrhunderts auf die fränkische Kultur nicht unterschätzt werden. Durch die Eroberung des Langobardenreiches 774 hatte Karl der Große diesen Raum für das Frankenreich nicht nur politisch erschlossen. Aus der intensiven Bauphase von ca. 800 bis 830 in Paderborn lassen sich Bauzitate aufdecken, die einen italienischen Einfluß nahelegen. So wider-

spiegelt die bauhistorische Sicht, was die personale Konstellation der karolingischen Hofschule bereits andeutete: Genauso wie Karl der Große mit Paulus Diakonus einen Langobarden und mit Theodulf von Orléans einen Westgoten als bedeutende Gelehrte an seinem Hof zu schät-

zen wußte, genauso aufmerksam rezipierte man seinerzeit mediterrane Baustile. Mit der Eroberung des Langobardenreiches dürfte einer entsprechenden Mode der Weg geebnet worden sein.

„Monumente des Größenwahns“- Eine Ausstellung im Museum Höxter-Corvey und ihre Resonanz

von Holger Rabe

In der Saison 1997 konnte das Museum Höxter-Corvey mit der Ausstellung „Monumente des Größenwahns. Architektur des Totalitarismus am Beispiel des deutschen (Atp)Traums Germania“ ein schon im Vorfeld kontrovers diskutiertes Projekt realisieren, das in zahlreichen nationalen und internationalen Medien große Beachtung erfuhr.

Den Anlaß für die Ausstellung bildete eine, heute noch in vielen Punkten nicht vollständig aufgeklärte Episode der Geschichte Corveys, die in die Endphase des 2. Weltkrieges zurück reicht. Im Herbst 1944 wurde ein Teil des Arbeitsstabes „Wiederaufbauplanung zerstörter Städte“¹, der aus dem einstigen Amt des „Generalbauinspektors für die Neugestaltung der Reichshauptstadt Berlin (GBI)“ hervorgegangen war, aus Sicherheitsgründen von Wrietzen bei Berlin in die einstige Reichsabtei an der Weser verlegt. Der Stab richtete sich auf einen der kurzerhand beschlagnahmten Korridor, dem sogenannten „Äbtengang“, häuslich ein, wo der besseren Beheizbarkeit halber eine Holzbarracke aufgebaut wurde. Vor der Eroberung Höxters durch die Amerikaner im April 1945 verließ die Gruppe ihre Wirkungsstätte. Zurück blieb lediglich ein ungeordneter Haufen von nach abgeschlossener Sichtung rund 1200 Photographien, die vom Besitzer des Schlosses aufbewahrt wurden. Sie zeigen Projekte und ausgeführte Gebäude der nationalsozialistischen Staats- und Repräsentationsarchitektur im Umkreis Albert Speers.

Die Ausstellung dieses Bestandes erwies sich in vielerlei Hinsicht als Wagnis, erbrachte aber auch neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Erfahrungen. Die Zielsetzung bestand darin, einem nur zum geringen Teil fachspezifisch interessierten Publikum, immerhin rund

100.000 Besuchern, anhand eines Teilaspektes der Sammlung, der geplanten Umgestaltung Berlins zur „Welthauptstadt Germania“, zunächst einmal einen Einblick in die bisher weitgehend unbekanntem Planspiele des „Architekten“ Hitler und seiner Erfüllungsgehilfen um Albert Speer zu gewähren. Darüber hinaus sollten Instrumentarium und Funktion dieser besonderen Form von Architektur, die zum größten Teil Vision blieb, transparent gemacht werden.

Schon die erste oberflächliche Bearbeitung des wenigen Fachleuten bekannten, bisher aber nicht publizierten Bestandes brachte einige Überraschungen. Im Gegensatz zu der Vermutung, die in Corvey befindlichen Bilder seien lediglich Doubletten der Bestände anderer Archive, entpuppte sich das Gros der Photographien als neue Varianten bekannter Planungen. 6 bis 7 % der Sammlung, die außer den Planungen für Berlin auch Projekte in Nürnberg, Dresden, Rostock, Weimar, Saarbrücken und Augsburg dokumentiert, zeigen bisher nicht identifizierbare Projekte. Einige Bilder gewähren neue Erkenntnisse für die Frühphase der Berlinplanungen und die Entwicklung des Projektes nach 1942/43.

Eine der wichtigsten Fragen, vor der die Gesellschafter der Kulturkreis Höxter-Corvey GmbH als Träger des Museums standen, war die, ob man NS-Kunst ausstellen könne und, wenn ja, auch solle. Nach breiter Diskussion setzte sich schließlich die Meinung durch, daß man es nicht nicht nur solle, sondern geradezu müsse. Um quasi vorab ein eindeutiges Statement zu den Inhalten der Ausstellung zu geben,

¹ Vgl. Werner DURTH und Niels GUTSCHOW: *Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940-1950.* München 1993.

legten sich die Gesellschafter auf den Titel „Monumente des Größenwahns“ fest, der von der Ausstellungsleitung um einen Untertitel ergänzt wurde. Ebenso kontrovers wurde die Form der Präsentation der Bilder diskutiert. Erforderten diese, z.T. höchsten formalen und ästhetischen Ansprüchen genügenden Photographien nicht einen relativierenden Kommentar, aus dem eine deutlich negative Bewertung der Inhalte durch die Veranstalter hervorgehen müsse? Letztlich gelang es der Ausstellungsleitung ihr präsentatorisches Konzept durchzusetzen, das darauf abzielte, auf einen wertenden Kommentar weitgehend zu verzichten und sich lediglich auf knappe Inhaltsbeschreibungen einzelner Bilder und eine neutrale, distanzierte Darstellung von Zusammenhängen zu beschränken. Die Bewertung dieser spezifischen Architektur in Vergangenheit und Gegenwart sollte durch eine Gegenüberstellung zeitgenössischer Zitate mit solchen aktueller Forschung dokumentiert werden. Die Inhalte sollten vom Besucher über einen Katalog mit Übersichtstext weiter vertieft werden.

Die Präsentation wurde bewußt auf das 1945 in Corvey Zurückgelassene beschränkt, um die lokale Anbindung der Ausstellungsthematik zu unterstreichen.² Damit beschränkte sich das Gezeigte ausschließlich auf maximal Din-A-5 Größe erreichende Photographien. Eine Verdeutlichung der Dimensionen der Architektur durch maßstabgerechte Vergrößerungen oder neu zu fertigende Modelle unterblieb.

Die Reaktion der rund 80 - 90.000 Besucher³ auf das Thema der Ausstellung und seine Aufarbeitung kann, wenn auch sicherlich nicht repräsentativ, anhand von Eintragungen in die drei ausliegenden Gästebücher umrissen wer-

den.⁴ Schon hieran läßt sich die große Resonanz ermesen.

Allgemein kann den Aussagen entnommen werden, daß das Projekt als solches begrüßt wurde und den Zeitgeist traf. Das Gros der Eintragungen bezeichnet sie als *notwendig, wichtig und informativ*. So notiert ein Besucher am 4.6.1997: „Diese „Dokumente des Größenwahns“ hätten schon viel eher gezeigt werden sollen. [...]“. Weitere Eintragung lauten: „Toll, daß es möglich ist, dieses zu zeigen“ (1.6.97) oder auch „The exhibition has an international historical significance and contemporary interest [...]“ (15.6.97).

Die Form der Präsentation befriedigte nicht die Bedürfnisse aller Besucher, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, daß das Museum von einem in Bezug auf Bildung und Erwartungshorizonte sehr inhomogenen Publikum frequentiert wird.⁵ Das Gros der Äußerungen deckt sich jedoch mit der Feststellung eines Besuchers aus Bielefeld: „Wohlthuendes Ausstellungskonzept - keine Effekthascherei für diesen überzogenen Ungeist. [...]“ (10.8.97)

Andere Besucher kritisierten demgegenüber die alleinige Präsentation des in Corvey Vorgefundenen und vermißten Modelle oder Vergrößerungen. So notiert R.M. aus Höxter: „Das kleine Format der Photos führt zu einer Unterschätzung der Gigantomanie. Die Vielzahl der Bilder ermüdet. Einzelne Projekte hätten [...] vergrößert werden sollen. Insgesamt aber eindrucksvolle Ausstellung.“

Ein Besucher aus Hamm notiert am 20.7.: „Ich vermisse ein plastisches Modell der geplanten Stadt „Germania“, damit man sich Größe und Lage der geplanten Bauwerke hätte vorstellen können [...].“

Weitere Eintragungen monierten das Fehlen einer Unterstützung durch den Einsatz neuer Medien, oder Klanguntermalung.

Als größtes Manko der Präsentation entpuppte sich im nachhinein, daß der bereits im Vorfeld der Ausstellung zur Drucklegung vorbereitete Katalog aus verschiedenen Gründen, vordringlich der kommerziellen Verwertung der

² In der Presseberichterstattung wurden Erwartungen geweckt, denen die in der Ausstellung gezeigten Exponate nur z.T. gerecht werden konnten. U.a. wurde mehrfach von in Corvey einstmals vorhandenen Modellen berichtet.

³ Von Mitte Mai bis Ende Oktober. Die Zahl kann nur geschätzt werden, da für die Sonderausstellung kein Einzeleintritt erhoben wurde. Angesetzt wurden 2/3 der Gesamtbesucher.

⁴ Ich beschränke mich weitgehend auf das erste Buch, welches die Monate Mai bis Juli 1997 umfaßt.

⁵ Wissenschaftlich fundierte repräsentative Aussagen zur Besucherstruktur sind mangels Erhebungen bisher nicht möglich. Im Herbst 1997 wird eine Besucherumfrage durch die Universität Bamberg durchgeführt.

Bildrechte, nicht wie geplant publiziert werden konnte. Hiermit verlor das didaktische Konzept eine seiner tragenden Säulen. Die Rezeption der Inhalte mußte sich auf kurze, eher oberflächliche Eindrücke während des Besuches in Corvey beschränken. Eine über die knappen Ausstellungstexte hinausgehende Information sowie eine Nachbetrachtung und -verarbeitung der gewonnenen Eindrücke blieb den Besuchern somit versagt. Einige Eintragungen unterstellen sogar politische Motive für das Fehlen eines Kataloges: „*Merkwürdig? - Zeitgeist - oder?: Für die Ausstellung „Plastik DDR“ gibt es einen Katalog - hierfür nicht!*“ (22.6.97)

Ebenso veranlaßten Texte und Kommentare der Ausstellung zur Kritik. Die meisten Besucher allerdings begrüßten die gewählte Form: „*Hervorragend ist die Tatsache, daß die Bilder nicht kritisch sondern nur sachlich kommentiert wurden. Der Besucher kann sich sein eigenes Bild machen. Gut auch das Ausstellen von Zitaten [...]. Dadurch ist Anregung zum Nachdenken und Diskutieren gegeben.*“ (24.7.97)

Daß die Zielsetzung, weitgehend wertneutrale Texte zu formulieren, erreicht wurde, ergibt sich aus den gleichermaßen kritischen Stellungnahmen vom rechten und linken Rand des politischen Spektrums. So schreibt eine Ausstellungsbesucherin aus Berlin am 27.7.97: „*Ich habe mich fürchterlich geärgert!! Eine sehr unkritische Zusammenstellung. Teilweise (durch Schrift) Glorifizierung und neutrale Haltung zum NS. Bilder der Realität (wie Berlin nach 1945 wirklich aussah) hätten nicht nur eine (kranke) Utopie präsentiert. Museumspädagogisch eine Katastrophe. [...]*“

Ein anderer Besucher unterstellt am 29.5. dem Verfasser ebenfalls eine Identifikation mit den Bildinhalten: „*Das Denken, verhaftet dem Größenwahn und Gigantismus scheint heute immer noch vorhanden zu sein, nur so kann ich mir die positive Würdigung durch H. Rabe in seiner allgemeinen Einleitung zur Ausstellung erklären. Die Verarbeitung politischer Grundlagen ist wohl noch immer notwendig.*“

Demgegenüber am 31.5.97. C. Felse aus Hannover: „*[...] Ist die Wortwahl der Ausstellung von Herrn Bubis, Jüdische Gemeinde Frankfurt? Durch geschichtliche Nähe und Meinungsdictatur sind wir von vornherein zur Voreingenommenheit verurteilt. (wie lange noch?) Künftige Generationen werden das hier Gezeigte völlig anders bewerten und sich dagegen wehren, deutsches Kulturschaffen herabzuwürdigen und herabzusetzen. Warum ist die Wortwahl nicht neutraler?*“

Schließlich ein ebenfalls dem rechten Spektrum zuzurechnender Besucher aus Norderstedt: „*Die Ausstellung paßt sich der herrschenden political correctness an. Anstatt die großartigen Entwürfe unbefangen als Dokument der Zeitgeschichte zu würdigen wird wieder der moralische Zeigefinger erhoben.*“

Eine zusätzliche Brisanz, mit der der Ausstellungsmacher durchaus kokettierte, gewann das Projekt aus dem zeitgleichen, ebenfalls kontrovers diskutierten, Ausbau der Bundeshauptstadt Berlin zum Sitz von Regierung und Parlament des wiedervereinigten Deutschland. Im Zuge der Vorbereitung der Ausstellung war zeitweilig angedacht worden, den derzeitigen Entwurf der demokratischen Metropole den Utopien der Diktatur entgegen zu stellen, was auch in zahlreichen Äußerungen angeregt wird.⁶ Viele Gäste schlugen vor, die Ausstellung vor dem derzeitigen Hintergrund auch in Berlin zu zeigen, bemühen sich, Vergleiche zur Gegenwart herzustellen, oder kritisieren die derzeitigen Planungen. So fragt z.B. ein Besucher am 16.8.: „*Sehen wir in 50 Jahren eine Ausstellung über heutige Bauwut in Berlin?*“

Eine andere Notiz vom 18.8. relativiert: „*[...] Hinweise auf das heutige Berlin greifen nicht, denn bei aller Kritikwürdigkeit der heutigen Bebauung geht es hier nicht um das größenwahnsinnige Werk einer selbsternannten Elite.*“

In der Vorbereitungsphase der Ausstellung waren einige warnende Stimmen erhoben worden, die „*Monumente des Größenwahns*“ könnten zum Wallfahrtsort für Rechtsextreme werden. Einige, z.T. bereits zitierte Äußerungen in den Besucherbüchern geben diesen Skeptikern recht. So finden sich hier Eintragungen, wie die eines F.F.W. aus Berlin vom 12.6.97: „*Hier wäre etwas entstanden, was dem deutschen Volk seine Identität gegeben hätte*“

Eine andere, verständlicherweise nicht unterzeichnete Notiz vom 8.6.97 lautet: „*Auf jeden Fall aufbewahren: Für den Endsieg!*“

So sehr diese vereinzelt Bekenntnisse auch erschrecken, ebenso ermutigend ist die Reaktion anderer Besucher, die derartige Kommentare nicht unwiderrufen für sich stehen ließen. Die Gästebücher werfen somit auch ein

⁶ Dieser Ansatz konnte nicht zuletzt in Anbetracht der nur sehr kurzen Vorbereitungszeit der Ausstellung nicht realisiert werden.

Schlaglicht auf die aktuelle politische Situation in Deutschland und machen deutlich, daß rechtsextreme Äußerungen vom Gros der Bevölkerung nicht akzeptiert werden.

Die meisten Eintragungen setzen sich mit dem Gesehenen und seinem politischen Hintergrund auseinander. „Daß Hitler größenwahnsinnig war, war mir bekannt, doch über das Ausmaß war ich mir nicht im Klaren. Gut, daß es anders gekommen ist, da diese „Prachtbauten“ den Menschen erniedrigen und zu einer Nebensächlichkeits werden lassen. Durch diese Ausstellung habe ich mehr Wissen in mir aufgenommen [...]“ (4.7.97)

Von anderer Seite wurde durchaus auch die Rolle Corveys als Auslagerungsort des Arbeitsstabes hinterfragt: „Nur eine Frage: Warum nutzen Sie nicht die Geschichte des Ortes Corvey, d.h. die Verlagerung des Arbeitstabes Speer in 1944, stärker als Anknüpfungspunkt? Ist über ihr hiesiges Schaffen tatsächlich so wenig bekannt bzw. recherchierbar? Oder hätte dann das Baubüro Wolters/Lübke 1945-48 und damit die Frage der Kontinuitätslinien dargestellt werden müssen und war das etwa nicht gewollt?“

Diese, aus Sicht des Verfassers verständlichen Fragen können damit beantwortet werden, daß es trotz intensiver Recherchen im Vorfeld der Ausstellung in kommunalen Archiven⁷ nicht gelang, nähere Informationen zur Rolle, Tätigkeit und personellen Besetzung der Arbeitsgruppe zu recherchieren. Somit war man auf die Erinnerungen einiger weniger Zeitzeugen angewiesen, die sich z.T. erheblich widersprachen. Auf naheliegende Verknüpfungen zum im Mai 1945 in Höxter gegründeten Baubüro des späteren Bundespräsidenten Heinrich Lübke, die sich in einem Brief Albert Speers an seinen wichtigsten Mitarbeiter, Rudolf Wolters, wiederfinden,⁸

⁷ Der Autor fungiert parallel zu seiner Tätigkeit im Museum Höxter-Corvey als Archivar der Stadt Höxter.

⁸ Gitta SERENY: Albert Speer. Das Ringen mit der Wahrheit und das deutsche Trauma. München 1997. S.581. Albert Speer wollte sich in Höxter eine Ausgangsposition für die Nachkriegszeit schaffen. „Man müsse jetzt daran denken, ein Büro aufzubauen, ein Architekturbüro, dem er selbst [Speer] jedoch mit Sicherheit die ersten Monate nach Kriegsende nicht zur Verfügung stehen könne. Man werde ihn von alliierter Seite her höchstwahrscheinlich verwenden, ihn unter Umständen für den Wiederaufbau einsetzen.“ (ebenda, S.581). Das von seinem Intimus Rudolf Wolters

sollte ebenso im leider nicht erschienenen Katalog eingegangen werden⁹, wie auf das Nachwirken der NS-Planungen im Städtebau der Bundesrepublik Deutschland und der DDR nach 1945.

Andere Stimmen kritisieren in diesem Zusammenhang auch die Rolle des Leihgebers und seinen Umgang mit den Exponaten nach 1945:

„[...] Das ist Leichenfledderei. Fundsachen kann man sich nicht einfach aneignen. Andererseits besteht eine Verpflichtung zur Pflege, Aufbewahrung und Aufbereitung des Erbes und sei es noch so peinlich und erschütternd.“

Hierzu muß allerdings festgestellt werden, daß der in Corvey befindliche Photobestand Fachwissenschaftlern seit Ende der 60er Jahre durchaus zugänglich war,¹⁰ von diesen aber nicht zur Diskussion gestellt wurde. Einer „Aufbereitung des Erbes“ in Form einer Ausstellung stimmte der Leihgeber als einer der Gesellschafter der Kulturkreis Höxter-Corvey GmbH als Träger des Museums ausdrücklich zu.

Fazit:

Die Eintragungen von Ausstellungsbesuchern im Gästebuch der „Monumente des Größenwahns“ geben einen interessanten Einblick auf die Resonanz des Publikums auf ein Projekt, das vor und während der Realisation ein breites Medienecho hervorrief. Die meisten Notizen setzen sich mit dem Gesehenen auseinander und bestätigen, daß die Zielsetzung der Aus-

und dem späteren Bundespräsidenten Heinrich Lübke gegründete „Baubüro Lübke“ bestand bis 1948 in Höxter fort. Speer glaubte also noch vor dem Hintergrund des zusammenbrechenden Dritten Reiches, daß er als Technokrat nach Kriegsende von den Alliierten benötigt würde. Er erwartete nicht für seine Taten im NS-Regime zur Rechenschaft gezogen zu werden. Auch in seinen späteren Autobiographien versuchte er sich, obwohl er eindeutig zum engeren Kreis um Hitler gehörte, stets als eine Person zu schildern, die von allen wichtigen politischen Entscheidungen nichts gewußt habe und von der persönlichen Ausstrahlung Hitlers paralyisiert worden sei.

⁹ Der Einleitungstext des geplanten Kataloges erscheint in gekürzter Form in: Jahrbuch Kreis Höxter 1998, Höxter 1997.

¹⁰ So dem Göttinger Kunsthistoriker Karl Arndt, der von Albert Speer auf den Bestand aufmerksam gemacht wurde.

stellung, trotz einigen skizzierten didaktischen Defiziten, zumeist erreicht wurde. Durch eine distanzierte, puristische Präsentation gelang es nicht nur, die Gäste individuell zum Nachdenken anzuregen. Zahlreiche, durchaus kontrovers geführte Diskussionen am Rande der Ausstellung zeigen, daß es darüber hinaus auch gelang, eine Kommunikation untereinander anzuregen.

Die Befürchtung, daß sich die „Monumente des Größenwahns“ zum Magnet für ewig Gestrige entwickeln könne, hat sich als weitgehend unbegründet erwiesen. Es überwog eindeutig eine ablehnende Bewertung der mit den Architekturvisionen verknüpften Ideologie. Hierdurch wird deutlich, daß es der Ausstellung erfolgreich gelungen ist, die Verknüpfung von Architektur und Herrschaftsideologie zu thematisieren. Besonders ermutigend erscheinen vor diesem Hintergrund die Eintragungen junger Besucher, die in der Ausstellung einen

Anlaß sahen, sich erstmals intensiver mit der jüngeren deutschen Vergangenheit zu befassen. Die Resonanz zur Ausstellung zeigt aber auch, daß Monumentalarchitektur aktuell bleibt. Vielen der Besucher blieb eine akademisch differenzierte Behandlung des Themas „Monument/Monumentalismus“ verschlossen. Wurden auch die stets mit den Gebäuden „Germanias“ verknüpften politischen Ideologien vom Gros der Betrachter negativ bewertet, bei einer Entkopplung von Architektur und Politik erschienen die geplanten Bauten Albert Speers und anderer vielen Besuchern der Ausstellung als durchaus attraktiv, ja eine im Klassizismus fußende Monumentalarchitektur als noch immer denkbare Alternative zur Moderne. Hat die akademische Diskussion der Intellektuellen versagt, weil sie die ästhetischen Vorstellungen der Konsumenten von Architektur kurzerhand ignorierte?

Projektwoche zum Thema „Mittelalter“ an der Friedrich – von - Spee - Gesamtschule Paderborn

von Erich Herms

Die Friedrich - von - Spee - Gesamtschule hat 1993 mit dem Jahrgang 5 ihre Arbeit als zweite Gesamtschule der Stadt Paderborn begonnen. Sie ist als Schule für die Sekundarstufen I und II konzipiert. Mit Beginn des Schuljahres 1996/97 wurde das neue Schulgebäude am Weißdornweg 6 bezogen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt besuchen ca. 750 Schüler unsere Schule in den Jahrgängen 5 -9. Obwohl unsere Schule sich also noch in der Aufbauphase befindet, bilden sich schon bestimmte „Traditionen“ heraus. Dazu gehört sicherlich auch die jährlich stattfindende Projektwoche mit dem daran anschließenden Tag der Offenen Tür. In der Zeit vom 17.11. bis 21.11.1997 fand an unserer Schule die Projektwoche zum Thema „Mittelalter“ statt, und die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden am Tag der Offenen Tür am 22.11. einer großen Besucherzahl vorgestellt.

Im Vorfeld der Projektwoche waren für die beteiligten Lehrer eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden: es mußten Bücher gewälzt werden, um notwendige Informationen für die thematische Ausgestaltung der Woche zu finden, Materialien mußten besorgt werden, um die Ideen umzusetzen. Das Rahmenthema war bewußt offen formuliert worden, um eine möglichst breite Themenvielfalt – und vor allem auch einmal Themen außerhalb des Curriculums des Faches Geschichte – mit den Schülern bearbeiten zu können. Der organisatorische Rahmen wurde durch eine „Projektvorbereitungsgruppe“ in vielstündiger Arbeit (oft nach Dienstschluß) abgesteckt. Doch der Aufwand hat sich gelohnt: In der Woche vor der Projektwoche konnten unsere SchülerInnen aus

einer Vielzahl verschiedener Themen „ihr“ Thema für die Projekttag selbst wählen. Es würde sicherlich den Rahmen dieses Artikels sprengen, hier über jedes Einzelne davon zu berichten. Deshalb können nur einige ausgewählte Projekte vorgestellt werden.

Eine Gruppe von Schülern hatte sich des Themas „Mittelalterlicher Markt“ angenommen. Die SchülerInnen hatten es sich zum Ziel gemacht, das Forum unserer Schule in einen Marktplatz zu verwandeln. So wurden Marktstände, Buden und weitere typische Merkmale eines Marktplatzes (z.B. ein Brunnen aus eigens dafür gesammelten Bruchsteinen) mit viel Liebe zum Detail aus Holz und Pappe gebaut und farbig gestaltet. Diese Buden und Stände sollten den anderen Gruppen für die Präsentation ihrer

Ergebnisse am Tag der offenen Tür zur Verfügung stehen. Ein Teil der SchülerInnen verkleidete die Fenster des Forums von innen mit bemaltem Papier. So entstand der Eindruck einer Stadtmauer, die das Geschehen umgab. Das Geländer der Empore wurde mit bemaltem und mit „Zinnen“ versehenem Karton verkleidet, so daß der moderne Raum sich in eine mittelalterliche Szenerie verwandelte. Um den geplanten Marktplatz noch lebendiger werden zu lassen, wurden Stroh und Heuballen besorgt. Einige Mädchen der Gruppe entwarfen und nähten mittelalterliche Gewänder, die von einigen SchülerInnen und LehrerInnen am Tag der offenen Tür getragen wurden.

Bemerkenswert war das Interesse und Engagement, mit dem die SchülerInnen dieser Gruppe bei der Sache waren. Die Informationen, welche sie für das Herstellen der einzelnen „Gebäude“ und der Kleider benötigten, hatten sie sich innerhalb kurzer Zeit aus einer Auswahl von Büchern selbst zusammengetragen.

Mehrere Projektgruppen beschäftigten sich mit alten Handwerksberufen und den dazugehörigen Techniken: Die Gruppe „Farblos, erdfarben oder schockig“ färbte Schafswolle mit Naturfarben. Eine andere Gruppe schöpfte selbst Papier, wieder andere flochten Körbe, eine weitere stellte Tongefäße her. Allen gemeinsam war, daß sie das Mittelalter „zum Anfassen“ nah erlebten und ihre Produkte und Erkenntnisse am Markttag „feilbieten“ konnten.

Das Projekt „Wikinger“ folgte den Spuren der Normannen, Rus und Waräger vom 9. bis 11. Jahrhundert. Dabei wurden nicht nur Karten der Wikingerzüge erstellt, sondern vor allem auch die Leistungen der Nordmänner im Schiffsbau hervorgehoben. Anhand eines kleinen Bausatzes wurden wesentliche Konstruktionsmerkmale der Drachenschiffe (z.B. dünne, bewegliche Außenhaut aus Eichenholz, Kiel-schwein, Verstärkung durch Spanten) verdeutlicht.

„Die Merkmale der Stadt im Mittelalter“ standen im Zentrum der Untersuchungen einer weiteren Gruppe: Am Anfang der Woche begab sie sich auf Spurensuche in der Stadt Paderborn. Die alten Ackerbürgerhäuser an der Dielenpader, der Dom, und die Reste der Stadtmauer wurden aufgesucht, um einen Eindruck von den mittelalterlichen Gebäuden einzufangen. Im Adam- und Eva- Haus wurden die gewonnenen

Eindrücke vertieft. Derart gerüstet, machten sich nun einige SchülerInnen in den folgenden Tagen daran, selbst Modelle von Häusern und einer Stadtmauer aus Karton auszuschneiden und zu bemalen. Andere SchülerInnen trugen die Ergebnisse ihrer Recherche in kurzen Texten zusammen. Diese wurden gemeinsam mit Bildern zu einem informativen und wandfüllenden Fries zusammengestellt.

In dieser Gruppe war es auch möglich, mit Hilfe der Computersoftware „Die Stadt im Mittelalter – Alltagsleben hinter Turm und Mauer“ zu arbeiten. Dieses Zusammentreffen von Mittelalter und Moderne war für die Kinder eine beeindruckende und motivierende Erfahrung, die vor allem durch die gelungene Mischung aus Bildern, Texten und Musik hervorgerufen wurde.

Abschließend möchte ich noch zwei Projektgruppen hervorheben, die sich der Dokumentation dieser Woche „verschrieben“ hatten, die mit anderen Worten als „Chronisten“ unseres Exkurses in das Mittelalter aktiv wurden. Auf diese Weise entstand die erste Schülerzeitung unserer Schule. Eine Tatsache, die sicherlich über die Projektwoche hinaus unser Schulleben bereichern wird. Die jungen Redakteure befragten ihre MitschülerInnen in den verschiedenen Projektgruppen und machten Photos von deren Aktivitäten. Die zweite Dokumentationsgruppe drehte einen etwa 15 Minuten langen Videofilm, in dem die Erwartungen der Schüler und Lehrer an die Projektwoche ebenso wie der Verlauf und die erzielten Arbeitsergebnisse festgehalten wurden. Abschließend schnitten die SchülerInnen das Filmmaterial im Medienzentrum und vertonten es mit Musik.

Am Ende einer arbeits- und ereignisreichen Woche konnten sich unserer Schüler mit ihren Ergebnissen identifizieren. Dies wird unter anderem auch in den Äußerungen der SchülerInnen deutlich, die von den Dokumentationsgruppen befragt worden waren. So waren Kommentare wie der folgende keine Ausnahme: „Die Projektwoche ... fanden wir ... sehr abwechslungsreich. Es hat uns sehr viel Spaß gemacht, weil man gut in Gruppen arbeiten konnte und Teamgeist zeigen durfte.“

Der große Zuspruch der Besucher am Tag der offenen Tür ließ keinen Zweifel daran, daß die vielen Anstrengungen und das starke Engagement der Schüler und Lehrer letztlich für alle von Erfolg gekrönt waren.

ENTDECKUNGEN. Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in Ostwestfalen, hrsg. v. d. Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld und der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund. Katalog zur Wanderausstellung, Bielefeld/Dortmund 1994, 119 Seiten, zahlreiche Abb.

ENTDECKUNGEN. Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in den Kreisen Paderborn und Höxter, hrsg. v. d. Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld und der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund. Katalog zur Wanderausstellung. Bielefeld/Dortmund 1996, 80 Seiten, 21 Abb.

Aufgabe des Westfälischen Wirtschaftsarchives, das sich als zentrale Dokumentations- und Informationsstelle für die wirtschafts-, technik- und sozialgeschichtliche Überlieferung in Ostwestfalen-Lippe versteht, ist es nicht nur, sich um das ältere Schriftgut der Industrie-, Handels und Handwerkskammern in Westfalen-Lippe zu kümmern, sondern auch Unternehmen bei der Sicherung und Erschließung ihres historischen Schriftguts zu beraten. Um historisch wertvolle Überlieferungen für kommende Generationen zu sichern und der Forschung neue Quellen zu eröffnen, bereiste Dr. Eberhard Firmhaber in den Jahren 1990-1994 im Auftrag des WWA und der Industrie- und Handelskammer mehr als 119 Unternehmen in der Stadt Bielefeld sowie den Kreisen Gütersloh, Herford und Minden und verzeichnete und sichtete hier das noch vorhandene Material. Angesichts der großen Zahl von Firmen, die in Westfalen im Handelsregister verzeichnet sind, beschränkte man sich zunächst nicht nur regional auf die oben erwähnten Kreise, sondern auch zeitlich auf Firmen, die vor 1914 gegründet worden waren. Zudem blieben bestimmte Unternehmensgruppen ausgeklammert, wie etwa Kommunal- und andere Betriebe der öffentlichen Hand und Kreditinstitute.

Am Schluß der Bereisungen entstand nicht nur ein vom WWA erarbeiteter und dort einsehbarer zentraler Nachweis, über die in den Unternehmen noch vorhandenen historischen Unterlagen sowie eine Projektdokumentation, sondern auch eine erste Wanderausstellung, in der die IHK und das WWA von September bis Dezember 1994 ausgewählte Exponate aus Archiven von 48 für die Ausstellung ausgewählten Firmen präsentierten.

1994/95 wurden schließlich die beiden restlichen Kreise des Kammerbezirks Bielefeld - Paderborn und Höxter- in die Untersuchung einbezogen. Die Auswahlkriterien waren hier etwas anders: Die Zweigstelle Paderborn der IHK

Bielefeld schrieb zunächst alle Unternehmen an, die vor 1945 gegründet worden sind, diesmal unter Einbeziehung von Kreditinstituten. Von 424 in Frage kommenden Betrieben erklärten sich schließlich 67 zu einer Zusammenarbeit bereit. Auch in diesem Fall konnte bei der anschließenden Wanderausstellung, die einige Ergebnisse der Bereisungen der Öffentlichkeit präsentierte, nicht alle Firmen berücksichtigt werden, in denen noch relevantes Material vorhanden war. In der Wanderausstellung, die von August bis November 1996 Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in den Kreisen Paderborn und Höxter zeigte, wurden 17 Firmen näher vorgestellt.

Die beiden Kataloge sind nach gleichem Muster strukturiert: Nach einer kurzen Schilderung des Projektes, seiner Ziele und Erfolge, werden die in den beiden Wanderausstellungen präsentierten Firmen anhand der wichtigsten Daten ihre Entwicklung vorgestellt, an deren Abschluß jeweils eine ganzseitige Abbildung (Fotos, Quellenmaterial, Plakate, Verpachtungen etc.) steht.

Angesichts der Tatsache, daß durch die Wanderausstellungen und die Kataloge der Öffentlichkeit Material vorgestellt wurde, das bisher noch nicht zugänglich war und auch wissenschaftlich noch nicht aufgearbeitet ist, ist die Herausgabe dieser Kataloge ohne Zweifel sehr lobenswert. Aus dem gleichen Grund wünscht man sich aber auch, sie wären nicht ganz so knapp konzipiert worden. Eine allgemeine, kurzgefaßte Einleitung zur wirtschaftsgeschichtlichen und sozialen Entwicklung der jeweils vorgestellten Regionen wäre eine sinnvolle Bereicherung gewesen, gerade auch für den interessierten Laien, um so die firmengeschichtlichen Daten vielleicht in einen größeren Zusammenhang einordnen zu können. Während im Katalog aus dem Jahre 1994 Wilfried Reininghaus auf zwei Seiten immerhin noch kurz die Branchen benannte - allerdings ohne auf ihre Geschichte einzugehen - die die Region Ostwest-

falen prägten, schrumpft der Umfang selbst dieser kurzen Hinweise im zweiten Katalog noch weiter. Während der Bereisungen wurde auch angestrebt, das Sammlungsgut des WWA anzureichern, vor allem in bezug auf Firmenfestschriften. Da man aber wohl davon ausgehen kann, das sich dergleichen unter Umständen auch noch in der einen oder anderen Bibliothek finden kann, wäre die Nennung einiger Titel recht hilfreich gewesen, wie man denn überhaupt eine -wenn auch noch so kurze- Bibliographie vermisst. Persönlich störte mich doch etwas die in beiden Katalogen anklingende Deutung von „Firmengeschichte als Erfolgsgeschichte“. „Generell sind die Leistungen der Pioniergeneration auch in unserer Region zu bestaunen, die vor dem ersten Weltkrieg aus kleinsten handwerklichen oder kaufmännischen Anfängen heraus mit sicherem Instinkt für das, was gebraucht wird, expandierende Unternehmen aufgebaut hat, oft erst nach Hinzutreten eines Finanziers in Gang kommend, hart arbeitend -

womöglich unter Einsatz der ganzen Familie – „ungebrochen durch die Rückschläge, die Kriege, Inflationen, Wirtschaftskrisen ... mit sich brachten. Ohne die Tüchtigkeit und Führungskraft der Frauen, die in den Kriegen an die Stelle der Unternehmensleiter treten mußten, hätte mancher Betrieb wohl nicht überlebt.“ (Entdeckungen, 1994, S.13; ähnlicher Tenor in Entdeckungen, 1996, S.9).

Man sollte allerdings bedenken, das Material aus über Generationen hinweg bestehenden Firmen eben nur einen Ausschnitt aus der Wirtschaftsgeschichte bietet, die hier, bedingt durch das Quellenmaterial, als Erfolgsgeschichte erscheint. Dem Historiker, der in historischen Längs- oder Querschnitten mit Quellen konfrontiert wird, die von Pleiten, Konkursen und vergeblichen Bemühungen berichten, bietet sich hier unter Umständen ein anderes Bild.

Dina van Faassen

HANDBUCH DER KOMMUNALARCHIVE IN NORDRHEIN-WESTFALEN. Teil 2: Landesteil Westfalen-Lippe. Bearb. v. Alfred Bruns unter Mitarbeit der Kommunalarchive in Westfalen-Lippe und der Referenten des Westfälischen Archivamtes (= Westfälische Quellen und Archivpublikationen, hrsg. v. Norbert Reimann, Bd.21: Handbuch der Kommunalarchive in Nordrhein-Westfalen, Teil 2), Münster 1996, 576 Seiten.

Nachdem 1994 der erste, das Rheinland umfassende Teil des Handbuchs der Kommunalarchive Nordrhein-Westfalens herauskam, erschien 1996 als Bd.21 der Westfälischen Quellen und Archivpublikationen der zweite Teil des Handbuchs, der den Landesteil Westfalen-Lippe mit seinen 18 Kreisen, 9 kreisfreien Städten und 222 kreisangehörigen Städten und Gemeinden abdeckte. Die Artikel über die jeweiligen kommunalen Archive bieten dem Benutzer neben Basisinformationen wie Anschrift, Öffnungszeiten einen ersten Überblick über die kommunalen Archivbestände sowie Hinweise auf das spezielle Archiv betreffende Literatur und Darstellungen zur kommunalen Geschichte.

Die Beiträge zu den jeweiligen Kommunalarchiven sind nach folgendem Schema gegliedert:

1. Adresse und Benutzung
 - 1.1 Anschrift, Telefon, Fax
 - 1.2 Öffnungszeiten
2. Historische Verwaltungszugehörigkeit
 - 2.1 des Hauptortes
 - 2.2 aller Stadtteile, Veränderung bis zum heutigen Stand
 - 2.4 zu kath. Bistümern
 - 2.5 zu ev. Kirchenkreisen
3. Archivgut aus der eigenen Kommunalverwaltung und deren Vorläufern
 - 3.1 im eigenen Archiv
 - 3.2 in anderen Archiven und Sammlungen
4. Archivgut anderer Herkunft
 - 4.1 von anderen Kommunen, von Behörden, Herrschaften, Klöstern, Kirchen, Einrichtungen
 - 4.3 von Gilden, Innungen, Firmen, Vereinen, Verbänden, Parteien
 - 4.4 Guts- und Familienarchive
 - 4.5 Nachlässe
5. Sammlungen
 - 5.1 Karten und Pläne
 - 5.2 Zeitungen / Zeitungsausschnittsammlungen
 - 5.3 Sammlungen zur Kultur-, Regional- und Familiengeschichte
 - 5.4 Zeitgeschichtliche Sammlungen (darunter auch Plakate)

- 5.5 Audiovisuelles Archivgut
- 6. Bibliothek
- 6.1 Orts-, kreis- und landesgeschichtliche Bestände
- 6.2 Verwaltungsbücherei und amtliche Drucksachen
- 7. Literaturhinweise
 - 7.1 Literatur über das Archiv
 - 7.2 Quellenveröffentlichungen
 - 7.3 Darstellungen zur kommunalen Geschichte

In einem „historischen Anhang“ werden dem an der Geschichte der Kommunalarchive Interessierten zwei Quellen vorgestellt. Zum einen die Archivinspektionen einiger Stadtarchive, die der damalige Direktor des Staatsarchives Münster, Roger Wilms, 1872 und 1874 in Hamm, Unna, Dortmund, Dülmen, Haltern, Recklinghausen,

Soest, Lippstadt, Geseke, Paderborn, Warburg, Marsberg und Werl durchführte und deren Resultate er dann 1876 in der „Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung“ veröffentlichte. Bei der zweiten Quelle handelt es sich um die Ergebnisse einer Fragebogenaktion des Westfälischen Heimatbundes, die 1926/27 den damaligen Zustand der westfälischen Stadtarchive zu erkunden suchte. Damals wurden 106 Fragebögen versandt, erhalten haben sich die Angaben 86 westfälischer Städte.

Insgesamt ist hier ein Handbuch entstanden, daß sowohl Historikern und Volkskundlern etc., als auch den an Heimatforschung interessierten Bürgern notwendige Informationen und einen ersten Überblick über Art und Umfang des vorhandenen Quellenmaterials zu vermitteln vermag.

Dina van Faassen

DAS HOCHSTIFT PADERBORN: Porträt einer Region, hg. von Josef Drewes, Paderborn u. a.: Schöningh 1997, 496 S., zahlreiche farbige Abb.

Schon der Untertitel bringt das Anliegen des vorliegenden Bandes deutlich zu Ausdruck. Es geht Verfasser und Autoren darum, ein Portrait des Hochstiftes Paderborn zu zeichnen, jenes politischen Gebildes, das 1802 von der Bühne der Geschichte verschwand. Trotzdem ist diese Bezeichnung für das Gebiet der heutigen Kreise Paderborn und Höxter seitdem nie völlig aus der Erinnerung der dort lebenden Menschen verschwunden, wie etwa die Auswahl des Namens für den lokalen Radiosender („Radio Hochstift“) zeigt.

Eingeleitet wird der Band durch einen Beitrag von Prof. Dr. Heinrich Schoppmeyer (Universität Bochum), in dem ein Aufriß der Geschichte des Hochstiftes Paderborn und des Paderborner Landes vom 7. bis zum 20. Jahrhundert geboten wird.

Im Hauptteil des Bandes werden dem Leser die Städte und Gemeinden der Kreise Paderborn und Höxter vorgestellt. Die Darstellung orientiert sich an der kommunalen Gliederung. Es finden sich zwei Kapitel, von denen eines dem Kreis Paderborn, das andere dem Kreis Höxter gewidmet ist. Diese Kapitel beschäftigen sich dann — nach einer kurzen, auf den jeweiligen Kreis bezogenen Einleitung — in mehreren Abschnitten mit den einzelnen Gemeinden und Städten und deren Orts- bzw. Stadtteilen. Es ist positiv hervorzuheben, daß sich der Herausgeber dabei um Vollständigkeit

bemüht hat, so daß der interessierte Leser auch mit Informationen über kleine und kleinste Ortsteile mit teilweise nur wenigen Hundert Einwohnern versorgt wird. Die Ausführlichkeit der einzelnen Berichte schwankt dabei naturgemäß sehr stark, so daß z. B. über die Kernstadt Paderborns auf 31 Seiten, über den Salzkottener Ortsteil Verne aber „nur“ auf zwei Seiten berichtet wird. Dies erscheint jedoch völlig gerechtfertigt und kann nicht verdecken, daß es den Autoren gelingt, dem Leser wichtige und interessante Informationen zu Geschichte, Geographie und Architektur gerade der kleineren Orte zu liefern, die in vielen anderen Darstellungen oftmals sehr stiefmütterlich behandelt werden.

Die einzelnen Texte verfügen über einen hohen Informationsgehalt, was nicht zuletzt auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß sich die Schar der knapp 70 Autorinnen und Autoren zum großen Teil aus Archivaren sowie Orts- und Heimatpflegern, also mit der Materie vertrauten Menschen zusammensetzt. Es ist äußerst wohltuend, daß die zu vermutende emotionale Nähe der Autoren zu Ihrem Thema — schließlich schreiben sie in der Regel über ihre Heimatorte — nicht zu einer übertrieben lokalpatriotisch gefärbten Darstellung führt. Die Texte zeichnen sich im Gegenteil durch eine für solche Bände nicht immer selbstverständliche Nüchternheit aus.

Wer eine umfassende, unter Umständen gar wissenschaftliche, Darstellung der Geschichte des Hochstifts Paderborn erwartet, wird bei diesem Band nicht auf seine Kosten kommen. Jedoch läßt die Mischung aus informativen, gut lesbaren Texten und den überaus zahlreichen, qualitativ hochwertigen Bildern beim Leser ein

lebendiges Bild der Region entstehen, was den ein oder anderen vielleicht veranlaßt, sich intensiver mit der Geschichte seiner Heimat zu befassen. Die dem Band beigelegten Literaturhinweise bieten dazu eine wichtige erste Hilfe.

Peter Tilly

LIPPSPRINGE. Beiträge zur Geschichte, hrsg. v. Stadt und Heimatverein Lippspringe, Paderborn: Bonifatius 1995, 615 Seiten, vier Karten.

Der vorliegende Band kann durchaus den Anspruch erheben, eine umfassende Geschichte der Stadt Lippspringe darzustellen. Auf mehr als 600 Seiten behandeln 14 Autoren die unterschiedlichen Aspekte einer Stadtgeschichte, die von den geologischen Rahmenbedingungen über archäologische Funde bis zur Stadtchronik reichen. Dabei stehen strukturelle Beiträge wie z.B. über Adelsfamilien im Raum Lippspringe von Rainer Decker neben chronologischen Abhandlungen, mit der die historische Entwicklung der Stadt von der Gründung bis in die jüngste Gegenwart (1990) abgedeckt werden. Das 19. Jahrhundert kommt hier allerdings etwas zu kurz, da die Jahre 1802-1913 nur anhand der Stadtchronik dargestellt werden. Die Preußenzeit bleibt damit ein Desiderat, das aber durch die strukturellen Kapitel wieder etwas aufgefüllt wird. Weitere Artikel beschäftigen sich mit den spätmittelalterlichen Wüstungen (Manfred Balzer), der Kirchengeschichte (Karl Hengst und August Leimenkühler), wobei allerdings die Reformationsgeschichte in Lippspringe nur unzureichend behandelt wird, sowie mit der Burg (Wilhelm Hagemann), den Juden (Christian Starre), der Senne und der Parforcejagd (Willibird Freiin Schilling von Canstatt) und der Geschichte des Heilbades (Günther Lincke). Insgesamt entsteht so ein vielschichtiges Bild einer kleinen Landstadt im Hochstift Paderborn.

Diese Darstellung, die nach über 80 Jahren seit dem Erscheinen der ersten Stadtgeschichte von Paul Fürstenberg (1910) die aktuellen regionalgeschichtlichen Studien und Fragestellungen aufnimmt, reiht sich damit in die neueren Ortsgeschichten ein und muß sich auch nicht hinter der von Salzkotten verstecken. Besonders bemerkenswert sind die Quellenveröffentlichungen nach den Kapiteln „Kirche und Stadt des Domkapitels“ und „Lippspringe als Paderborner Landstadt 1445-1803“. Sie ermög-

lichen es dem Leser, anhand von zentralen Dokumenten, wie z.B. dem Statusbericht des Pfarrers Heinrich Pieper aus dem Jahr 1644 über den Zustand seiner Pfarrei am Ende des Dreißigjährigen Krieges oder den Lippspringer Schatzungsregistern aus dem 17. Jahrhundert, sich ein eigenes Bild zu machen. Darüber hinaus bieten die Quellen (insgesamt 70 Seiten) die Grundlage für künftige Forschungen zur Stadtgeschichte Lippspringes und machen so diesen Band auch in Zukunft für die Geschichtswissenschaft notwendig.

Da hier nicht der Ort ist, jeden Beitrag ausführlich zu diskutieren, sein nur auf einen zentralen Punkt der Lippspringer Geschichte hingewiesen.

Die viel diskutierte Frage der frühmittelalterlichen Geschichte Lippspringes, ob es eben eine solche überhaupt gegeben hat, wird auch in diesem Band mit einem klaren „Ja“ beantwortet, ohne das neue Argumente genannt werden. Gerade die Archäologie, die gerne für sich in Anspruch nimmt, der Geschichtsschreibung mit unwiderlegbaren Tatsachen auf die Sprünge zu helfen, muß hier passen: „Siedlungsspuren aus karolingischer Zeit wurden in unmittelbarer Nähe der Lippequellen bisher nicht gefunden“ (vgl. S. 55). Bis auf wenige Grabbeigaben kann die Archäologie keine Hinweise auf eine kontinuierlich Besiedlung Lippspringes im gesamten Mittelalter liefern und muß deshalb wie die Geschichtswissenschaft auf die schriftliche Überlieferung zurückgreifen. Diese ist allerdings mehr als vage. Auch das Argumentationsgeschick von Manfred Balzer ändert das nicht: Zum einen bleibt der Widerspruch bestehen, daß in den Annalen zumindest einmal die Pader mit der Lippe verwechselt bzw. als ein und derselbe Fluß angesehen wurde und die Burg „super Lippiam“ in Paderborn und nicht in Lippspringe lag. Auch wenn deshalb nicht alle Reichsversammlungen der Karolinger gleich

nach Paderborn zu verlegen sind, zeigt dieses Beispiel doch sehr deutlich, mit welcher Vorsicht die mittelalterlichen Texte zu genießen sind. Aus diesem Grund sollte man die Feststellung von Manfred Balzer, daß wir über Größe, Funktion oder Besitzverhältnisse Lippspringes zur Zeit Karls des Großen nichts wissen (vgl. S. 70), unterstreichen und hinzufü-

gen, daß die These einer Siedlung Lippspringe im Frühmittelalter reine Spekulation bleibt. Für die Lippspringer ist das nur von Vorteil, können sie sich doch darauf freuen, schon 2012 und nicht erst 2080 das nächste runde Jubiläum (700 Jahre Lippspringer Burg) zu feiern.

Andreas Neuwöhner



Stadt Lippspringe, Kupferstich von Rudolphi 1671

INGRID AHRENDT-SCHULTE, *Zauberinnen in der Stadt Horn (1554-1603). Magische Kultur und Hexenverfolgung in der frühen Neuzeit, Frankfurt a.M./ New York: Campus 1997, 267 Seiten.*

Die frühneuzeitliche Hexenverfolgung „erfreut“ sich schon seit langem starker öffentlicher Anteilnahme und eines nie versiegenden Stroms an Publikationen. Zwei Lesarten des Geschehens haben dabei eine hartnäckige Popularität erreicht. In beiden Varianten wird „die“ Kirche schlechthin als Hauptschuldige betrachtet, deren Fanatismus, Intoleranz und Frauenfeindlichkeit man hier in idealtypischer Weise am Werke sieht. Da ist zum einen die aufklärerische Tradition, die das irrationale Element des „Hexenwahns“ betont. Unschuldige Menschen, vorrangig Frauen, wurden demnach durch Folter zu falschen Geständnisse gezwungen und für angebliche Verbrechen bestraft, die nichts als die Ausgeburten der Phantasien und Ängste ihrer Verfolger waren. Eine andere Lesart versteht die Verfolgungen als einen planvollen Massenmord an Frauen. Die Hexen als weise Trägerinnen einer authentischen Volkskultur, die das Erbe der vorchristlichen Epoche bewahrten und die durch eine Verschwörung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ausgerottet wurden: dieser Mythos wurde im 19. Jahrhundert in Umlauf gebracht und ist vor einigen Jahren durch einige Autorinnen wiederbelebt worden, die dem völkischen Gedankengut einen scheinbar modernen und feministischen Anstrich verpaßten.

Es ist also ein tiefer Sumpf, in den sich ein Historiker begeben muß, der mit einer differenzierten Behandlung des Themas die Öffentlichkeit außerhalb der wissenschaftlichen Zirkel erreichen will. Ingrid Ahrendt-Schulte hat sich dieser Herausforderung gestellt und bereits mit „Weise Frauen - böse Weiber. Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit“ (Freiburg 1994) in der Reihe Herder-Spektrum ein populäres Sachbuch über die neue Sicht der sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Hexenforschung vorgelegt, das trotz der Komplexität des Themas angenehm kurz und leserfreundlich geschrieben ist.

Nun hat die Verf. ihre zweite Monographie zum Thema veröffentlicht, die auf ihrer bei Heide Wunder entstandenen Dissertation beruht. Es geht ihr ausdrücklich um die frühen Prozesse der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, die noch ganz durch den regionalen Zauberei-

Diskurs geprägt waren. Die Hexenprozesse werden unter kriminalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht, Schadenszauber im Sinne einer als real empfundenen Gefahr und Möglichkeit in alltäglichen Konflikten interpretiert.

Hauptakteure der Untersuchung sind die Einwohner der Kleinstadt Horn in der Grafschaft Lippe; die Verf. hat bei ihrer Untersuchung das gesamte soziale Gefüge des Ortes im Blick. Daher wird zunächst „die Stadt Horn als Lebens- und Handlungsraum“ vorgestellt, wobei auch gerade die magischen Praktiken im Alltagsleben erläutert werden. Die juristischen Bedingungen der Prozesse, besonders die Rolle und Verhaltensweise der Zeugen werden im zweiten Teil untersucht. Der Schilderung der Einzelfälle schließt sich die Erläuterung der zentralen These der Verf. an: Zauberei war demnach „die Kunst der Frauen“.

Bei ihrer Interpretation der Hexenprozesse wählt die Verf. damit einen Weg, der weder die Verfolger dämonisiert, noch die Verfolgten idealisiert. Auch wenn sie die geschlechtsspezifische Dimension der Fragestellung in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt, ordnet sie die Hexenprozesse ausdrücklich nicht einer „Unterdrückungsgeschichte der Frau“. Vielmehr ist festzustellen, daß es vorrangig auch Frauen waren, die die Verfolgung von Zaubereidelikten in Bewegung setzten. Die männlichen Zeugen und die städtischen Amtsträger beriefen sich fast immer auf Aussagen von Frauen.

Der Clou des hier vorgelegten Interpretationsansatzes liegt, wie angedeutet, darin, daß die Verf. nicht von einem gleichsam krankhaften Irrglauben der Verfolger, sondern von der Realität der magischen Praktiken in der Lebenswelt der beginnenden Neuzeit ausgeht. Die Möglichkeit z.B. der Wahrsagerei - die sogar gelegentlich von professionellen „Wickern“ im gerichtlichen Auftrag angewendet wurde - erschien den damaligen Menschen ebenso selbstverständlich wie die des Heil- und des Schadenszaubers. Unerwartete und außergewöhnlich erscheinende Ereignisse, „Unglücke“ der unterschiedlichsten Art, galten den Menschen als erklärungsbedürftig, vor allem, wenn sie den Interessen anderer Personen entgegen

zu kommen schienen. Hier lag für die Zeitgenossen der Verdacht nahe, daß Schadenszauber ausgeübt worden war. Umgekehrt war Schadenszauber auch ein gerade von Frauen bewußt eingesetztes Mittel, um eigene Ziele zu erreichen. Selbstverständlich sollten sich Freunde des Okkultismus und der X-Akten keine Hoffnungen auf „Wiederentdeckungen verborgenen Geheimwissens“ machen: Die Methoden der „Zauberinnen“ des 16. Jahrhunderts wird man mit heutiger Rationalität nur als naiven „Hokuspokus“, gelegentlich auch als chemisch erklärbare Giftmischerei ansehen können.

Wichtig bei der Analyse der Prozeßakten ist allerdings nicht so sehr, ob die darin vorgebrachten Zeugenangaben, Anschuldigungen und Geständnisse im Einzelfall zutrafen, sondern welche Argumentations- und Vorstellungsmuster sie beinhalten. Die Prozeßaussagen werden zu Zeugnissen des alltäglichen Handelns und Denkens der Angeklagten, der Zeugen und der Betroffenen, und sie spiegeln vor allem die weibliche Lebenswelt in der Stadt. Die Verf. arbeitet anhand der Aussagen überzeugend die Analogien zwischen der Herstellung magischer Substanzen und den „normalen“ Fertigkeiten, die von Frauen für das Führen des Haushaltes erwartet wurden, heraus, ebenso die Analogien zwischen Zauberkunst und zünftigem Handwerk, und den des Zusammenhangs zwischen der Eheanbahnung und der Weitergabe der magischen Kenntnisse von einer älteren Frau an eine jüngere.

Die Logik der magischen Praktiken unterschied sich nicht wesentlich von theologischen und wissenschaftlichen Vorstellungen der damaligen Zeit. Von einem Kampf der „Elitenkultur“ gegen die „Volkskultur“ kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Rede sein, er wurde erst im Zeitalter der Aufklärung ausgetragen. In einem Punkt unterschied sich die gelehrte und die populäre Vorstellung von der Hexenkunst: Aus Sicht der Angeklagten und der Betroffenen hatte bei der Anwendung magischer Praktiken der von den Gelehrten so stark betonte ketzerische Aspekt keine Bedeutung, die Praktiken dienten vielmehr ökonomischen Zwecken und der Bewältigung des Alltags. So versuchte nach Aussage einer Angeklagten ihre Schwiegermutter, ihr das Lernen der Zauberei mit diesen Worten schmackhaft zu machen: „Liebe Tochter Anneken, du hast nun meinen Sohn zur Ehe ..., wie wollt ihr euch nun behelfen? Ich weiß

und kann eine Kunst, wenn du die gelernt hast, so habt ihr genug.“

Die Verf. kann keine globalen Erklärungen für das Phänomen der Hexenverfolgungen im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts geben; das ist auch nicht das Anliegen der Arbeit. Vielmehr ist das Buch lehrreich für das Verständnis von Lebensformen und Konfliktmustern in einer Kleinstadt dieser Zeit. Für den Textumfang von nur 233 Seiten - bei großzügiger Seitengestaltung - möchte man der Verf. danken, denn gerade bei Dissertationen folgen fast alle Autoren kritiklos dem ungeschriebenen Gesetz „viel hilft viel“. Zudem schreibt die Verf. einen lesbaren Stil, so daß ihr Werk auch außerhalb des akademischen Zirkels eine gute Chance haben könnte, wäre da nicht der recht hohe Preis des Werkes. Ein Problem sind höchstens die Quellenzitate. Man möchte sie natürlich nicht missen, da sie - bei allen Vorbehalten - die Menschen der Zeit und ihre Gedankenwelt etwas lebendiger machen. Die Zitate sind kurz und werden sparsam verwendet. Die Verf. hat sich allerdings für eine buchstabengenaue Wiedergabe entschieden, was in einem wissenschaftlich Werk verständlich ist, aber den meisten Lesern die Lektüre erschwert. Was z.B. *„item noch Pauwels gretha bekandt sy myth dem duuell oir boelschafft vnnnd vntucht gedreuen vnnnd sich dem duuell egen geuen“*¹ (S.95) heißt, darauf kommen sicher auch viele Geschichtsstudenten erst nach einigem Grübeln. Eine Modernisierung der Verwendung von „u“- und „v“ sowie der Groß- und Kleinschreibung hätte bei diesem - zugegeben besonders tückischen Beispiel - schon etwas mehr Klarheit gebracht und wäre nach editorischen Maßstäben durchaus zulässig. Man könnte m.E. bei der orthographischen Modernisierung von Quellenzitaten im Rahmen einer Darstellung aber durchaus noch weiter gehen, wie in dem oben gebrachten Zitat, denn schließlich interessiert doch vorrangig die Formulierung. Welche Aussprache die jeweilige Orthographie widerspiegelt, kann nur ein Sprachwissenschaftler ergründen.

Roland Linde

¹ „Außerdem noch Pauls Greta (dafür) bekandt sei, daß sie dem Teufel ihre Buhlschaft und Unzucht getrieben und sich dem Teufel eigen gegeben (habe).“

Verein für Geschichte an der Universität-GH Paderborn

Der Verein für Geschichte, kurz VfG, wurde 1983 an der Paderborner Hochschule gegründet. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte unseres Raumes zu erforschen und die Ergebnisse in Form von Publikationen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der neueren Geschichte Westfalens. Zu diesem Zweck gibt der Verein mehrere Buchreihen heraus. Sie werden unseren Mitgliedern als kostenlose Arbeitsgrundlage zur Verfügung gestellt oder können zu einem kostengünstigen Preis erworben werden. Als Publikationsforum für kleinere Arbeiten wie etwa Aufsätze und Berichte dient das Mitteilungsblatt unseres Vereins. Außerdem möchten wir historisch Interessierte zusammenführen und zum gegenseitigen Austausch anregen. Daher laden wir neben der Jahreshauptversammlung regelmäßig zu ein- oder mehrtägigen Exkursionen ein.

Wir arbeiten durchweg ehrenamtlich. Der VfG finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Wenn auch Sie Mitglied im VfG werden wollen, dann schreiben Sie uns bitte.

Neue Anschrift? Neue Bankverbindung?

Sind Sie umgezogen? Hat sich in letzter Zeit Ihre Kontonummer geändert? Bitte informieren Sie uns rechtzeitig. Die Rückbelastung von Einzugsaufträgen lassen sich die Geldinstitute leider gut bezahlen - mit Geld, das uns für die satzungsgemäßen Arbeiten fehlt. Veröffentli-

chungen unseres Vereins und andere Mitteilungen erreichen Sie verspätet. Deshalb: Informieren Sie uns bitte sofort, damit Sie auch künftig bestens informiert sind.

Unsere Geschäftsstelle ist umgezogen

An dieser Stelle unterrichteten wir Sie im letzten Heft darüber, daß sich unsere Geschäftsstelle nunmehr in der Stettiner Straße 42, in den Räumen der „Sprachwerkstatt“, befindet. Leider stimmte die angegebene Postleitzahl nicht ganz. Statt 33104 muß es 33106 heißen. Wir bitten um Beachtung. Nochmals unsere Anschrift, diesmal fehlerfrei:

Verein für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn e.V.
Stettiner Straße 42
33106 Paderborn
Tel.: 05251/73 00 55
Fax: 05251/76 09 08

Wenn Sie Interesse an einem bestimmten Thema der (Regional-) Geschichte haben: Gründen Sie doch einfach einen **Arbeitskreis** innerhalb unseres Vereins! Zur Suche nach ebenfalls an dem Thema interessierten Vereinsmitglieder starten Sie einen Aufruf in unseren „Mitteilungen“. Bei Fragen zur Sacharbeit stehen wir Ihnen zur Seite. Gleiches gilt für eine eventuelle Veröffentlichung von Arbeitsergebnissen. Bitte melden Sie sich in unserer Geschäftsstelle.

Veröffentlichungen unseres Vereins

Paderborner Historische Forschungen (PHF)

Bd. 1: MARGIT NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert Schernfeld 1988, 504 S., m. Abb.

Bd. 2: UDO STROOP, Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrerinnenseminar in Paderborn (1832-1926), Schernfeld 1992, 262 S., m. Abb.

Bd. 3: FRIEDHELM GOLÜCKE, Der Zusammenbruch Deutschlands - eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45, Schernfeld 1993, 336 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 4: LUDGER GREVELHÖRSTER, Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Schernfeld 1993, 253 S., m. Abb.

Bd. 5: THEODOR FOCKELE, Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen

im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung. Entwicklung, Lehrer, Schullokale, Vierow 1995, 400 S., m. Abb., u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: LUDGER GREVELHÖRSTER / WOLFGANG MARON (Hrsg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Studien zur neueren Geschichte und westfälischen Landesgeschichte. Karl Hüser zum 65. Geburtstag, Vierow 1995, 183 S.

Bd. 7: MARGIT NAARMANN, Paderborner jüdische Familien, Vierow 1998, ca. 350 S., m. Abb. (im Druck, Erscheinungstermin Frühjahr 1998)

Frau Dr. Naarmann beleuchtet das Schicksal einzelner jüdischer Familien in Paderborn im Wandel der Zeit. Mit ihrer Arbeit „Die Paderborner Juden 1802-1945“ eröffneten wir im Jahre 1988 die Reihe.

Bd. 8: KARL HÜSER, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Amt Kirchborchen und seine Gemeinden im „Dritten Reich“ 1933 bis 1945, Vierow 1997, 155 S., m. Abb. (Neuerscheinung) *Am Beispiel des ländlichen Westfalen zeigt Hüser, wie das NS-Regime in den Alltag eingriff. Er analysiert nationalsozialistische Feiern ebenso wie die „Wahlen“ in den 30er Jahren und stellt die Berufung von NS-Funktionären als Bürgermeister und Gemeinderäte dar. Er schildert Einzelschicksale - des katholischen Pfarrers Ebers etwa oder des hingerichteten polnischen Fremdarbeiters Piotr Pochocinski - und die zwischen Anpassung und Resistenz schwankende Reaktion der Bevölkerung. (Verlagsbesprechung)*

Bd. 9: DETLEF GROTHMANN, „Verein der Vereine?“ Der Volksverein für das katholische Deutschland im Spektrum des politischen und sozialen Katholizismus der Weimarer Republik, Köln 1997, 618 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang. (Neuerscheinung)

Nach seiner Auflösung durch das NS-Regime im Jahre 1933 ist der 1890 gegründete Volksverein für das katholische Deutschland als mitgliederstärkste und einflussreichste katholische Organisation aus dem Gedächtnis der deutschen Katholiken weitgehend verschwunden. Dies mag nicht zum wenigsten mit seinem allmählichen Niedergang in der Zeit der Weimarer Republik zusammenhängen. Detlef Grothmann beschreibt und analysiert die Gründe für diese Identitäts- und Existenzkrise des Mönchengladbacher Massenver-

eins, die sich in inneren Querelen, einem verminderten Stellenwert im Verbandsgefüge, den Auseinandersetzungen um das neue Bildungskonzept der „sozialen Erweckungsarbeit“ und im finanziellen Zusammenbruch des Volksvereinsverlages offenbarte. Grothmanns Studie zeigt in diesem Zusammenhang personelle und strukturelle Veränderungen in der Volksvereinsorganisation in ihren Abläufen, Ursachen und Folgen auf. Ferner untersucht sie, welche einseitigen Faktoren den Gang der Geschichte des Volksvereins in der Weimarer Republik beeinflussten bzw. wie sich die Verselbständigung der katholischen Vereine und die organisatorischen, weltanschaulichen und politischen Geschehnisse im Gesamtkatholizismus auf den Volksverein auswirkten.

Die aufschlußreiche und gut lesbare Untersuchung durch eine Fülle von Abbildungen, Fotos und Dokumentenanhang ergänzt wird, hat nicht nur den Volksverein der Vergessenheit entrissen, sie schließt auch eine Lücke in der deutschen Katholizismusforschung.

Paderborner Beiträge zur Geschichte (PBG)

Heft 1: DIETER RIESENBERGER, Der Friedbund deutscher Katholiken. Versuch einer Spurensicherung, Paderborn 1983, 31 S., m. Abb.

Heft 2: REINHARD SPRENGER, Landwirt und Bauer im Senneraum des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1986, 99 S.

Heft 3: DIETMAR WÄCHTER, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus, Paderborn 1989, 148 S., m. Abb.

Heft 4: JOSEF KIVELITZ, Zwischen Kaiser und Wirtschaftswunder. Mein Leben in Paderborn, bearb. von FRIEDHELM GOLÜCKE, Paderborn 1990, 143 S. m. Abb.

Heft 5: DIDIER VERSHELDE / JOSEF PETZ, Zwischen zwei Magistralen. Zur Geschichte der Eisenbahnstrecke Paderborn-Brackwede (Bielefeld) 1845-1994, Vierow 1995, 151 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Heft 6: KIRSTEN HUPPERT, Paderborn in der Inflationzeit. Die soziale und wirtschaftliche

Entwicklung zwischen 1919 und 1924, Vierow 1998, ca. 115 S., m. Abb. (Neuerscheinung)

Die Einführung des Euro und der damit verbundene Abschied von der liebgewonnenen und weltweit geachteten D-Mark bestimmen derzeit die Diskussion in der Öffentlichkeit. Optimistische Einschätzungen stehen dabei vielfältigen Ängsten gegenüber.

Auch vor 75 Jahren wurde, auf dem Höhepunkt einer dramatischen Entwicklung, in Deutschland eine neue Währung eingeführt. Im November 1923 löste die "Rentenmark" die völlig zerrüttete Reichsmark ab. Mancher Zeitgenosse traute aber auch dieser neuen Währung nicht zu, die drängenden Probleme lösen zu können. Ursachen für die immer schneller voranschreitende Geldentwertung waren die weitgehend kreditfinanzierte Kriegsführung sowie die hohen Reparationslasten, die die Sieger im Versailler Frieden diktiert hatten. Hunger, die Integration der Kriegsheimkehrer und andere Probleme machten der Reichsregierung wie auch den Kommunalpolitikern schwer zu schaffen.

Am Beispiel Paderborn untersucht Frau Kirsten Huppert die Reaktionen der Bevölkerung, aber auch der Kommunalpolitiker, auf diese in vielfacher Hinsicht schwierigen Lebensumstände. Wie meisterten die Paderborner die Lage, kam es zu Unruhen, leistete die Geistlichkeit in dieser vom Katholizismus geprägten Stadt einen nennenswerten Beitrag zur Bewältigung der Probleme? Wie reagierte man in anderen Städten des Reiches auf die Herausforderungen der Zeit? Frau Huppert führt dem Leser, immer auch mit Blick auf die Entwicklung auf Reichsebene, ein Stück Regionalgeschichte lebendig vor Augen, wie man es spannender nicht denken kann.

Paderborner Bibliographie

UTE KAMPMANN-MERTIN, Paderborner Bibliographie 1578-1945, Paderborn 1992, 229 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER Paderborner Bibliographie 1980/81, Paderborn 1988, 63 S.

RENATE WESTERWALBESLOH UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1982/83, Paderborn 1985, 80 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1984/85 (mit Nachträgen aus 1982/1983), Paderborn 1987, 79 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1986/87 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 96 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1988/89 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 120 S.

Das Erscheinen des nächsten Bandes dieser Reihe – Paderborner Bibliographie 1990-1994 – ist für 1998 geplant.

Sonstige Veröffentlichungen/ Mitherausgeberschaften

IRMHILD KATHARINA JAKOBI-REIKE, Die Wewelsburg 1919 bis 1933. Kultureller Mittelpunkt des Kreises Büren und überregionales Zentrum der Jugend- und Heimatpflege (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 3), Paderborn 1991, 163 S., m. Abb.

FRIEDERIKE STEINMANN / KARL-JOSEF SCHWIETERS / MICHAEL ASSMANN, Paderborner Künstlerlexikon. Lexikon Paderborner Künstlerinnen und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts in der Bildenden Kunst, Schernfeld 1994, 309 S., m. Abb.

Die hier vorgestellten, wie auch alle anderen Bücher unseres Vereins erhalten Sie im Buchhandel.

Sie können jedoch auch direkt beim Verlag bestellen: SH-Verlag GmbH, Mathias-Brüggen-Str. 13, 50827 Köln, Tel.: 0221/9561740 - Fax: 0221/9561741. Mitglieder erhalten unsere Veröffentlichungen zu einem ermäßigten Preis. Bitte geben Sie dabei bei Bestellungen beim Verlag Ihre Mitgliedsnummer an!

TERMINKALENDER FRÜHJAHR/HERBST 1998

In der Rubrik Terminkalender wollen wir unsere Leser auf interessante Veranstaltungen wie Vorträge oder Ausstellungen in der Region hinweisen. Für Hinweise und Anregungen für kommende Ausgaben ist die Redaktion außerordentlich dankbar.

HNF Heinz Nixdorf MuseumsForum

12.05.1998	18.00 Uhr	The History of Internet. Der Vortrag beschreibt, wie sich aus dem militärischen Forschungsprojekt „ARPANET“ das Internet entwickelte. Der Vortrag ist in englischer Sprache.
27.05.1998	19.00 Uhr	Virtual Reality: Berlin Mitte - die größte Baustelle der Welt. Die Stadtplaner berichten über den Einsatz neuer Technologien in Stadtplanung, Verkehrsplanung und Bauleistik. Die virtuelle Ansicht Berlins kann man vom 27. Mai bis zum 28. Juni im HNF erleben.
22.06.1998 und 23.06.1998	19.00 Uhr	Museum im Internet - Konzepte, Gestaltung, Nutzung. Inhalt der Veranstaltung ist der sinnvolle Einsatz dieses neuen Mediums in der Museumspraxis. Fortbildungsveranstaltung in Kooperation mit dem Rheinischen Archiv- und Museumsamt des Landschaftsverbandes Rheinland. Nur nach Anmeldung.

Weserrenaissance-Museum Schloß Brake

29.08.1998 und 30.08.1998	Barockspectaculum „Krieg als Alltag — Alltag im Krieg“. Die Besucher sind eingeladen, sowohl an prunkvollen adeligen Festen, als auch am rauen Leben im Söldnerleben teilzuhaben. Ein Handwerkermarkt gibt Einblick in den Alltag und in Tavernen kann man Essen und Trinken wie im 17. Jahrhundert.
---------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Historisches Museum im Marstall

28.05.1998 bis 28.06.1998	Totenstill. Bilder aus den ehemaligen Konzentrationslagern. Der Fotograf Dirk Reinartz läßt mit jedem Bild die mit unglaublicher Präzision geplante Entwürdigung und geschäftsmäßige Vernichtung von Menschen erkennen, ohne Opfer selbst zu zeigen.
---------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Diözesanmuseum Paderborn

24.05.1998	18.00 Uhr	Sonntagsmatinée: Vom Leben und Sterben - 144 Märtyrer des Jesuitenordens. Anhand einer Portraitsreihe im Diözesanmuseum wird die Geschichte des Jesuitenordens und seine Niederlassung in Paderborn verdeutlicht.
21.06.1998	19.00 Uhr	Sonntagsmatinée: Man ist „von“ Adel — oder Geschichten aus dem Paderborner Land. Die Matinée thematisiert den Paderborner Adel barocker Prägung und beleuchtet einige seiner herausragenden Persönlichkeiten.
04.09.1998 und 10.01.1999	19.00 Uhr	Sonderausstellung: 10 Jahre Inventarisierung im Erzbistum Paderborn. Studenten und Doktoranden der Kunstgeschichte arbeiten unter der Leitung des Diözesanmuseums seit mittlerweile 10 Jahren an der Erfassung kirchlicher Kulturgüter in den rund 800 Pfarreien des Erzbistums. Manch spannende Entdeckung, wie eine mittelalterliche Albe und ein romanischer Kruzifix, die völlig in Vergessenheit geraten waren, sollen gezeigt werden.

Städtische Galerie in der Reithalle

05.06.1998 bis 02.08.1998	Künstlerbildnisse aus fünf Jahrhunderten. Aus dem Porträtarchiv Diepenbroick werden 100 Blätter gezeigt, mit denen ein Einblick in die Entwicklung der Gattung „Künstlerporträt“ vom 15. Jahrhundert bis in die Moderne gegeben wird.
---------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Lippisches Landesmuseum Detmold

20.03.1998 bis 09.08.1998	Lippe 1618 – 1648. Der lange Krieg, der ersehnte Frieden. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die vielfältigen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die Grafschaft Lippe.
---------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Museum Höxter–Corvey im Schloß Corvey

12.04.1998 bis 31.10.1998	Wohlstandswelten - Wirtschaftswunder. Alltagskultur der 50er Jahre. In einer bisweilen schrillen Revue präsentiert das Museum einen bunten Querschnitt aus der Lebenswelt der 50er Jahre, der von Industriedesign über erste Urlaubserfahrung bis hin zu Beate Uhse reicht. Das Lebensgefühl zwischen Rock and Roll und Ganghofers Heimatidylle wird wieder lebendig.
---------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Westfälisches Landesmuseum Münster und Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück

24.10.1998 bis 17.01.1999	1648 - Krieg und Frieden in Europa. Die Ausstellung wird in Münster und Osnabrück gezeigt. In Münster wird Krieg und Frieden unter strukturgeschichtlichen Gesichtspunkten präsentiert, während in Osnabrück eher die Chronologie im Mittelpunkt steht.
08.09.1998 bis 11.09.1998	42. Deutscher Historikertag in Frankfurt am Main. Historisches Seminar, Gräfstraße 76, 60486 Frankfurt am Main. Tel.: 069/79825091.

AUTOREN- UND MITARBEITERVERZEICHNIS

DINA VAN FAASSEN M.A., Historikerin, z.Zt. Mitarbeiterin des Kreismuseums Wewelsburg. Veröffentlichungen zu den Themen jüdische Geschichte, Sozialgeschichte der Frühen Neuzeit, Landwirtschaftsgeschichte und Altamerikanistik.

ERICH HERMS, Lehramtsstudium für die Sek. II in den Fächern Englisch und Geschichte in Paderborn. Seit 1993 im Schuldienst in der Sek. I und seit 1994 an der Friedrich-von-Spee-Gesamtsschule Paderborn.

ROLAND LINDE, Historiker, z.Zt. Mitarbeiter am Stadtarchiv Paderborn. Veröffentlichungen zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sozial- und Bevölkerungsgeschichte des Landes Lippe, des Hochstifts Paderborn und des Wittgensteiner Landes.

SASCHA KÄUPER, Student der Mittelalterlichen Geschichte, der älteren deutschen Literaturwissenschaften und der Medienwissenschaften an der Universität-GH Paderborn.

ANDREAS NEUWÖHNER, Doktorand im Fachbereich Geschichte der Uni-GH Paderborn. Veröffentlichungen: Im Zeichen des Mars. Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens in den Stiften Paderborn und Corvey, Paderborn 1998.

DR. HOLGER RABE, stellvertretender Direktor des Museums Höxter-Corvey im Schloß Corvey, Leiter des Stadtarchives Höxter.

DR. PETER RESPONDEK, z.Zt. Lehrbeauftragter an der Universität-GH Paderborn. Veröffentlichungen: u.a. „Besatzung - Entnazifizierung - Wiederaufbau. Die Universität Münster 1945-1952“ (1995).

DR. HEINRICH STIEWE, Volkskundler, Mitarbeiter des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold. Veröffentlichungen: u.a. „Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt. Blomberg zwischen 1450 und 1870“ (1996).

DR. RALF STREMMEL, Mitarbeiter am Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund. Veröffentlichungen: u.a. „Gesundheit - unser einziger Reichtum? Kommunale Gesundheits- und Sozialpolitik 1800-1945 am Beispiel Solingen“ (1993).

PETER TILLY, Student der Geschichte und der Mathematik für das Lehramt der Sekundarstufen I und II an der Uni-GH Paderborn.

HERBERT WESTPHAL, Restaurator für vor- und frühgeschichtliche Funde am Museum in der Kaiserpfalz Paderborn. Veröffentlichungen zu den Themen Restaurierung, historische Metalltechnologie, Blankwaffen, Schußwaffen.